Forschungen

zur

inneren Geschichte Österreichs

herausgegeben von

Dr. Alfons Dopsch,

o. ö. Professor der Geschichte an der Wiener Universität.

Heft 6.

Der auswärtige Handel des Herzogtums Österreich im Mittelalter.

Von

Dr. phil. Theodor Mayer.

Mit Unterstützung der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.

Innsbruck.

Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung.

1909.

Der auswärtige Handel des Herzogtums Österreich im Mittelalter.

Von

Dr. phil. Theodor Mayer.

Innsbruck.
Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung.
1909.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit setzt sich die Darstellung des auswärtigen Handels Österreichs im Mittelalter zum Ziele. Die Gründe, welche mich veranlaßten, eine Beschränkung auf die Schilderung des auswärtigen Handels eintreten zu lassen, lagen sowohl in dem von mir benützten Quellenmaterial, als in der über denselben Gegenstand bereits vorhandenen Literatur. Die Geschichte des inneren Handels in Österreich ist wohl, soweit es bei der Dürftigkeit des Quellenmaterials überhaupt möglich ist, durch Kurz, Luschin und Uhlirz genügend aufgeklärt. Auch sonst galt es, bereits bekannte Tatsachen möglichst kurz zu behandeln, um Wiederholungen zu vermeiden. Die Benützung verschiedener, bisher unbekannter Quellen ermöglichte aber vor allem eine ungefähre Bestimmung des Außenhandels in den Hauptzügen. Ein genaueres Eingehen auf die für den auswärtigen Handel immer wichtige Handelsbilanz war auch aus dem Grunde geboten, weil die dadurch gewonnenen Resultate zum Verständnis der späteren Entwicklung des Handels und seiner wirtschaftlichen Bedeutung notwendig erschienen. Die folgenden Ausführungen sollen demnach in vielen Punkten eine Ergänzung der bisherigen Literatur bilden; daraus ergibt sich freilich auch naturgemäß eine Ungleichmäßigkeit in der Behandlung der einzelnen Partien.

Der Handel nach Venedig wurde nur kurz besprochen, da mangels neuer Quellen der bisherigen Literatur nicht viel Unbekanntes hinzuzufügen war. Den Mittelpunkt sollen die Ausführungen

über den Handel auf der Donau bilden, auf der sich ja der Hauptwarenverkehr Österreichs abwickelte. Der Handel der oberdeutscheu Städte nach der Steiermark, Kärnten u. s. w. wurde nicht einbezogen, weil er sich unabhängig vom Donauhandel entwickelte und auf einer anderen Grundlage aufgebaut war wie jener. Auch kam seine Bedeutung niemals der des Donauhandels nur im entferntesten gleich.

Die Ausführungen stützen sich zum großen Teile auf archivalische Forschungen und zwar wurden folgende Archive benützt: die Stadtarchive in Wien, Wiener Neustadt, Steyr, Linz, Preßburg, Augsburg, Regensburg, Nürnberg, Passau; ferner das kgl. allgem. Reichsarchiv in München, das kgl. Kreisarchiv in Nürnberg, das Archiv des germanischen Museums in Nürnberg, das k. k. Landesregierungsarchiv in Salzburg und das k. u. k. Hofkammerarchiv in Wien.

Den Verwaltungen der genannten Archive, sowie allen Herren Beamten, die durch ihr großes Entgegenkommen meine Studien erleichterten, beehre ich mich an diesem Orte meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Zu ganz besonderem Danke fühle ich mich meinem verehrten akademischen Lehrer, Herrn Professor Dr. Alfons Dopsch verpflichtet; von ihm erhielt ich die Anregung zur vorliegenden Arbeit, er stand mir jederzeit auch mit seinem Rate zur Seite.

Herr Staatsarchivar Dr. Franz Wilhelm hatte die Liebenswürdigkeit, die Korrekturbogen mitzulesen.

Wien, im Oktober 1909.

Dr. phil. Theodor Mayer.

Inhalts-Übersicht.

I. Die Anfänge des Handels in Österreich bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. S. 1—22.

II. Der Aufschwung des österreichischen Handels im 14. Jahrhundert. S. 23—50.

Berichtigungen.

S. 30: Uivar statt Vivar, Szemthe statt Sempte, Farkashida statt Forkoshyda.

I.

Die Anfänge des Handels in Österreich bis zum Ende des 13. Jahrhunderts.

Die Donau bildete seit den ältesten Zeiten eine der wichtigsten und belebtesten Handelsstraßen. Die unruhigen Zeiten in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters behinderten aber eine größere kulturelle Entwicklung.

Erst die Gründung der karolingischen Ostmark führte auch die Kaufleute in größerer Zahl in diese ferngelegenen Gebiete an der Donau und noch weit darüber hinaus dehnten diese ihre Fahrten bis nach Rußland aus. Anschauliche Züge entnehmen wir darüber der Raffelstättener Zollordnung [1]) aus dem Beginne des 10. Jahrhunderts.

Doch die Ungarnstürme am Ende des 9. und zu Beginn des 10. Jahrhunderts vernichteten diese entwicklungsfähigen Ansätze. Lange Zeit hören wir nichts mehr von friedlichem Gütertausch. Erst als das Land am Ende des 10. Jahrhunderts von neuem der deutschen Kolonisation zugänglich gemacht wurde, erhalten wir wieder Nachrichten über den Handel. Doch berichtet uns keine Quelle über die erste Fahrt eines Kaufmannes nach Österreich.

In dem Maße, als Ruhe und Sicherheit eintrat, das Kolonisationsgebiet sich erweiterte, wuchs auch die Zahl der das Land bereisenden fremden Kaufleute. Die Regensburger waren die ersten, die in größerer Menge hereinströmten, sie besorgten auch der Hauptsache nach den ganzen Güteraustausch, indem sie ein- bis

---

[1]) Vgl. über diese und für das folgende A. v. Luschin: „Handel, Verkehr und Münzwesen" in der Geschichte der Stadt Wien, herausgeg. vom Wiener Altertumsvereine, die im allgemeinen diesen Ausführungen zu Grunde gelegt wurde, und den Akademievortrag Luschin's „Die Handelspolitik der österr. Herrscher im Mittelalter" im Almanach der k. Akademie der Wissenschaften, 1893, wo auch die ältere Literatur angegeben ist.

zweimal im Jahre ins Land kamen. Österreich selbst besaß noch kaum einen einigermaßen entwickelten Kaufmannsstand [2]).

So blieb es auch bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. Die großartigen politischen Veränderungen mußten auch auf den Handel ihren Einfluß ausüben. Der Markgraf war Herzog geworden, die besonderen Privilegien, die er erhielt, ermöglichten ihm einen schnellen Ausbau seiner landesfürstlichen Gewalt. Nun war ihm die Möglichkeit geboten, in die Gestaltung des Handelslebens einzugreifen. Es war allerdings das vornehmste Ziel der mittelalterlichen, landesfürstlichen Handelspolitik, selbst möglichst viel Gewinn daraus zu ziehen. Wenn auch infolgedessen der Handel durch Zollerhebungen nicht wenig erschwert wurde, so kamen doch die Bestrebungen der Landesfürsten indirekt wieder dem Handel selbst zugute [3]).

Der Handel war noch völlig unbeschränkt; es gab keine Gesetze und Bestimmungen, die ihn in gewisse Bahnen gelenkt hätten, insbesondere waren die Fremden frei von jeder beengenden Fessel. Die Regensburger fühlten sich in Wien so heimisch, daß sie vom Wiener Schottenstifte, in welches von Regensburg die Mönche gekommen waren, die Seelsorge in der deutschen Kaufmannskolonie in Kiew besorgen ließen [4]). Später wurde dieser Verkehr allerdings durch die Mongoleneinfälle unterbrochen; es wurden sogar die Mönche aus Kiew vertrieben. Es ist aber fraglich, ob wir uns diesen Handel als bedeutend vorzustellen haben, denn es sind doch nur wenige Quellen, welche von einzelnen Fahrten sprechen. Andererseits ist aber nicht zu vergessen, daß auch der Handel nach Österreich kein ununterbrochener war, sondern sich gewöhnlich auf die Marktzeiten beschränkte.

Es ist schwierig, bezüglich der Handelsartikel dieser frühen Zeit einige Sicherheit zu erlangen. Jedenfalls haben wir uns die

---

[2]) Luschin a. a. O. I. 410.

[3]) Luschin a. a. O. I. p. 411.

[4]) Vgl. die Besprechung der Geschichte der Stadt Wien von Dopsch in den Mitteil. d. Inst. f. Öst. Gesch.-Forsch. XXVII. p. 333. — M. L. Abraham in Bulletin international de l' academie des sciences de Cracovie, Classe de philol., d' histoire et philos. 1901, No. 7. p. 137. — Vgl. Wasiliewski: Kiews Handel mit Regensburg in alter Zeit. Verh. d. hist. Ver. f. Oberpfalz u. Regensburg. 57. Dort wird auch ein Handel nach Saloniki nachgewiesen.

Verhältnisse als einfache vorzustellen. Als Einfuhrartikel kommt in erster Linie das Salz in Betracht, da bis zum Ende des 13. Jahrhunderts in Österreich kein Salzbergwerk in Betrieb stand. Daneben ist noch Tuch als Einfuhrartikel zu erwähnen. Sonstige Waren wurden wohl nur in ganz geringen Quantitäten und vielleicht nicht einmal ständig eingeführt. Unter den Ausfuhrartikeln werden gewöhnlich Honig, Wachs und Häute genannt. Da zu dieser Zeit die Ausfuhr sehr gering war, mochte diesen Waren eine gewisse Bedeutung zugekommen sein. Mit der fortschreitenden Kolonisierung gewann jedoch der Wein mehr und mehr an Bedeutung; ihm gegenüber verschwanden alle übrigen Warengattungen zusammen. Jedenfalls aber war die Warenausfuhr noch gering. F. Keutgen [5]) führt die Entstehung des Handels in einem Lande, das eben dem Verkehre erschlossen ward, auf das Bestreben der fremden Kaufleute zurück, dort die ihnen nötigen Waren durch Austausch gegen eigene Erzeugnisse zu erhalten. Es besteht kein Grund, die Ursache für den Beginn des Handels nach den östlichen Grenzgebieten und auch Ungarn anderswo zu suchen.

Nur dürfte nicht anzunehmen sein, daß die fremden Kaufleute nur wegen der Häute und Felle, wegen des Wachses und des Honigs kamen, es gab noch andere Artikel, die in Oberdeutschland fehlten, nämlich Edelmetalle, während diese gerade in Ungarn in genügender Menge vorhanden waren. Wir werden später noch in der Lage sein, für lange Zeiten eine Warenmehreinfuhr aus Oberdeutschland festzustellen gegenüber der Ausfuhr dorthin. Noch im 15. Jahrhundert wird ziemlich offen gesagt, daß es ein Hauptzweck des Handels nach Österreich sei, von dort das Silber zu beschaffen [6]). Österreich selbst bezog es von Ungarn. Es ist kaum Zufall, daß man sich so oft veranlaßt sah, gerade den Fremden den Edelmetallhandel zu verbieten. Es kann nach dem Gesagten kein Zweifel bestehen, daß Österreich als Vermittler des Handels mit Ungarn im ganzen Mittelalter die Silbergrube für Oberdeutschland bildete und daß der Erwerb von Edelmetall ein Hauptgrund für den Handel der Oberdeutschen nach dem Osten war. Dieser Umstand muß

---

[5]) Hans. Gesch.-Blätter. Jg. 1901. p. 85.

[6]) Münzbuch des Albrecht von Ebersdorf bei Chmel. Gesch.-Forsch. I. p. 497—98.

daher jederzeit zur entsprechenden Würdigung einer Handelsbilanz herangezogen werden.

Das Ende des 12. Jahrhunderts brachte im Handelsleben die größten Umwälzungen mit sich. Vorausgegangen waren wichtige Veränderungen politischer Natur. Nachdem schon früher die Erhebung Österreichs zum Herzogtum die Macht und Unabhängigkeit des Landesfürsten bedeutend gesteigert hatte, erfuhr diese eine neuerliche bedeutende Vermehrung durch die Erwerbung der Steiermark. Der größte Teil der südöstlichen Grenze des deutschen Reiches kam dadurch in die Hand der babenbergischen Herzöge. Alle Wege, welche im Südosten des Reiches nach Ungarn führten, querten babenbergisches Gebiet. Erst seit der Erwerbung der Steiermark war die Durchführung einer energischen Handelspolitik gegen Oberdeutschland einer- und Ungarn andrerseits möglich. Dazu kam, daß die Macht des Herzogs im Innern des Landes selbst sich mehr und mehr festigte, konnte doch Friedrich II. es wagen, im Jahre 1235 ein Ausfuhrverbot für Getreide zu erlassen [7]. Tatsächlich gelang ihm auch die Durchführung desselben, wie uns die Klagen des Salzburger Annalisten beweisen. Handelspolitisch faßte also der Herzog sein Land schon als Einheit auf.

Noch wichtiger aber sind andere Bestimmungen, die in dieser Zeit erlassen wurden. Vor allem ist hier das große Privileg für die Regensburger zu erwähnen. Ich meine damit nicht so sehr die Zollerleichterungen und sonstigen Begünstigungen als solche, sondern vielmehr den Umstand, daß damit zum erstenmal das Recht der Gäste festgesetzt wurde. Von Bedeutung war es aber, daß dieses Recht auch auf die Bewohner anderer Städte [8])

[7]) Mon. Germ. hist. 55. IX. p. 786. Ann. S. Ruperti. Damit standen die Klagen der auswärtigen Kirchenfürsten über die Wegnahme der Gülten und Einkünfte in Zusammenhang. Siehe Huillard Bréholles, Historia dipl. Friderici II.—IV. 854. Vgl. Huber, Gesch. Österreichs. II. 411. Ad. Ficker, Herzog Friedrich II. p. 44. Ficker meint, die Maßregel sei erfolgt, um die Heeresverpflegung zu erleichtern. In Note 2 sagt er, aus den Worten „nec per terram vel aquam annonam in partes superiores ire permisit“ folge, daß zunächst eine Handelssperre für ungarisches Getreide beabsichtigt gewesen sei. Mit dem Getreidehandel mit Ungarn werden wir uns später befassen. Diese Stelle allein läßt aber einen so weit gehenden Schluß keinesfalls zu.

[8]) Z. B. München. Siehe Mon. boic. 35. b. p. 10, 63, 72, 102, 109. Redlich, Regg. imp. VI. 1. No. 1188. Privileg König Rudolfs von 1280,

ausgedehnt wurde. Nichts konnte den Handel mehr befördern als derartige den Fremden Sicherheit garantierende Bestimmungen. Auch die Stadtrechte, welche der Reihe nach verliehen wurden, enthielten vielfach Bestimmungen, durch die Leib und Gut der fremden Kaufleute geschützt wurden.

Die Zolltarife, welche neu fixiert und niedergeschrieben wurden, zeugen von dem steigenden Interesse, das der Landesfürst an ihnen gewann. Ein ganzes System liegt bereits dem Zolltarif von Stein vom Ende des 12. Jahrhunderts zu Grunde; aus den verschiedensten Gegenden strömen die Kaufleute im Donautale zusammen, genau abgestuft sind ihre Begünstigungen beim Zoll[9]. Die Aufzählung der Warengattungen weist schon eine staunenerregende Mannigfaltigkeit auf. Die Bedeutung, die der Handel gewonnen, illustriert uns auch das 1221 erlassene Wiener Stadtrecht, welches den Wienern den alleinigen Handel mit Ungarn vorbehielt. Den Fremden ward der Weg nach Ungarn und der Handel untereinander verboten, bei jedem in Wien abgeschlossenen Geschäfte mußte der eine Kontrahent ein Wiener sein. Ähnliche Schranken, wenn auch in viel geringerem Umfange, legten auch die anderen Stadtrechte den Fremden beim Betriebe ihres Handels auf. Dennoch sind sie alle nicht als direkt fremdenfeindlich aufzufassen. Denn wichtiger als die Einschränkungen war jedenfalls, abgesehen von den die Fremden schützenden Bestimmungen, die Schaffung von Handelszentren, in denen auf Absatz gerechnet werden konnte, gleichwie auch für den Käufer genügend Angebot vorhanden war. Die großen Vorrechte, welche die Wiener erlangten, entsprachen bis zu einem gewissen Grade auch dem allgemeinen Bedürfnis vorzüglich, es ist uns daher auch keine einzige Klage oder Repressalie gegen die Wiener bekannt.

Besonders die Zeit der österreichischen Zwischenregierung unter Ottokar von Böhmen war der friedlichen Entwicklung des Handels förderlich. Die große Ausdehnung seines Reiches und die starke Macht, die er in diesem besaß, begünstigten die Durchführung

---

12. April, und Bestätigungen durch die österr. Herzöge in den Jahren 1325 1332, 1353, 1362.

[9]) Rauch, Rerum austriac. Scriptores. II. 106. Die Regensburger, Kölner, Passauer und Schwaben haben besondere Tarife.

seiner handelspolitischen Ideen. Ottokar wußte in seinen Landen Ruhe herzustellen; sein Eintreten für die Vorrechte der Wiener sicherte ihm aber deren dauernde Zuneigung [10]).

Der gute Erfolg, den der Versuch mit dem Stapelrechte in Wien zeitigte, drängte dazu, ihn zu wiederholen. Rudolf von Habsburg mußte sich bei seinem Eintritt ins Land erst die Sympathien der Städte erwerben. Er war daher gezwungen, ihren Wünschen und Interessen möglichst entgegenzukommen. Abgesehen von der Bestätigung der Wiener Rechte ist die Verleihung bezw. Bestätigung von Niederlagsrechten an die Städte Graz (1281) [11]), Judenburg (1277) [12]), Wiener Neustadt (1281) [13]) und Freistadt (1277) [14]) hervorzuheben. Unverkennbar trat hiebei ein territorialpolitisches Interesse zutage; ein Grund dieser Verleihungen ist jedenfalls der, den Austausch von Gütern mit dem Auslande den österreichischen Städten vorzubehalten, denn es wurde auf 3 Seiten ein förmlicher Ring geschaffen, der durch den Straßenzwang vollkommen geschlossen wurde. Dieses System war aber zweifellos vorzüglich geeignet, die wirtschaftliche Kraft der österreichischen Städte zu heben. Allerdings begünstigte es den Handel als solchen vielleicht zu sehr. Die Aussicht auf einen verhältnismäßig mühelosen und ungefährlichen Gewinn aus dem Zwischenhandel führte zur Entstehung eines Kaufmannsstandes, der in keinem Verhältnis zur heimischen Produktion stand. Der Zwischenhandel erhielt so ein bedenkliches Übergewicht über den Eigenhandel. Ein gewisser ungesunder Zug ist daher in der rasch aufwärts strebenden Entwicklung unverkennbar, der Handel hatte die Grenzen seiner natürlichen Basis vielfach überschritten, der österreichische, speziell der Wiener Kaufmann, kam in Abhängigkeit vom Auslande.

Dabei soll aber nicht vergessen werden, daß dies vorderhand das einzige Mittel war, um die übermächtige Stellung der Regensburger wirksam zu bekämpfen.

---

[10]) Luschin a. a. O. I. 414.

[11]) Redlich, Reg. imp. VI. 1. n. 1264. Schwind-Dopsch, Ausgew. Urk. p. 122.

[12]) Redlich a. a. O. n. 672. Schwind-Dopsch, Ausgew. Urk. p. 109.

[13]) Redlich a. a. O. n. 1265.

[14]) Redlich a. a. O. n. 832. Ob.-Öst. Urk. B. III. 474.

Der Umstand, daß der Handel nach Venedig für die österreichischen Städte in günstiger Weise geregelt wurde, war ein notwendiges und zweckmäßiges Gegengewicht, denn solange dieser Handel in Blüte stand, konnte die Abhängigkeit von Oberdeutschland einen gewissen Grad nicht überschreiten. Einerseits konnte nämlich dort ein Absatz für viele Produkte des Landes gefunden werden, andererseits ließen sich von dort die meisten Waren beschaffen, die das Land nicht selbst erzeugte. Wir kennen nicht den Zeitpunkt, in dem dieser Handel begann; seinen Hauptaufschwung mochte er nach der Erwerbung der Steiermark (1192) genommen haben, da nun durch eine entsprechende Zollpolitik eine Begünstigung der Einheimischen erleichtert wurde. Jedenfalls entwickelte er sich rasch, denn schon im 13. Jahrhundert tritt er in dem ausführlichen Zolltarif von Wiener Neustadt 1244 [15]) deutlich hervor. Tuche wurden zwar immer fast ausschließlich von Oberdeutschland eingeführt, Südfrüchte und Gewürze konnten aber in Österreich den Markt nicht behaupten, wenn sie über Oberdeutschland herkamen. Unten werden wir noch genauer auf diese Verhältnisse eingehen; es sei nur vorweggenommen, daß dieser glückliche Stand des italienisch-österreichischen Handels bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts andauert, um dann allerdings ins Gegenteil umzuschlagen.

Damit waren nun die Richtlinien für den österreichischen Handelsverkehr für das ganze Mittelalter gegeben: die Behauptung des Zwischenhandels gegen Ungarn, sowie die Festhaltung der direkten Handelsverbindung nach Venedig. Wenn auch für die Vorrechte des Stapelrechtes lebhafter gekämpft wurde, wenn auch daraus unmittelbar mehr Vorteile entsprangen, so war die Bedeutung des Handelsverkehres nach Venedig doch eine sehr große, da durch ihn die wirtschaftliche Stellung des österreichischen Kaufmannes ihre volle Kräftigung erhielt. Denn der Zwischenhandel mit Ungarn beruhte nicht bloß auf der Gunst der geographischen Lage und der eigenen Tüchtigkeit der Bevölkerung, sondern er war vielmehr

---

[15]) Gedruckt bei Schwind-Dopsch, Ausgew. Urk. p. 84. No. 39. Vgl. auch die im Jahre 1310 gemachten Erläuterungen hiezu, die von der mannigfaltigen Entwicklung des Handels ein deutliches Zeugnis ablegen. Gedruckt bei G. Winter: Urkundl. Beiträge zur Rechtsgesch. ober- und niederösterr. Städte. p. 47 ff.

auf Privilegien aufgebaut, die den Unternehmungsgeist lähmten. Allerdings erlangte das Land mit der Ausbreitung der Kolonisation auch in der Produktion eine steigende Bedeutung, da die Ausfuhr von Wein einen ungeheuren Umfang annahm. „Osterwein“ aber wußte sich zu jeder Zeit wegen seiner Güte einen Absatz zu verschaffen.

Doch vergaßen die Landesfürsten darüber nicht, das Gewerbe zu fördern. Der erste Schritt geschah mit der Berufung der Flandrenser nach Wien[16]), um die Erzeugung auch feiner Tuche im Lande selbst möglich zu machen. Die von König Ottokar gewährte 5jährige Gewerbefreiheit wirkte gleichfalls äußerst fördernd auf die Entwicklung ein, denn durch den Zuzug von außen wurde die Konkurrenz gehoben. Stattlich ist daher die Reihe von Gewerben, die der steirische Reimchronist aufzählt (ca. 1288). Uhlirz stellt sie nach dieser und den sonstigen Quellen zusammen und wir werden dadurch über die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der gewerblichen Betriebe unterrichtet. Freilich wissen wir nicht, wie weit die Produktion dieser Gewerbe für den Markt reichte und ob wirklich alle einzelnen Zweige durch eine größere Zahl von Gewerbetreibenden repräsentiert wurden.

Unsere kurze Skizze wäre nicht vollständig, wenn wir nicht versuchten, ungefähr den Umfang des damaligen Handels zu bestimmen. Schon der Umstand, daß bereits im 13. Jahrhundert das Erträgnis der Zölle, die ungefähr 9000 tal. abwarfen, an erster Stelle unter den Einkünften des österreichischen Landesfürsten stand[17]), gibt uns einen Begriff von der Ausdehnung des Handels. Doch wissen wir aus den kärglichen Nachrichten allein nichts näheres, von welchen Waren die Zölle eingehoben wurden, wie sich die Einkünfte auf den Warenverkehr nach den verschiedenen Richtungen verteilten. Glücklicherweise besitzen wir aber noch eine bisher unbeachtete Quelle, die zwar nicht österreichischen Ursprungs ist, die aber trotzdem glückliche Ergänzungen bietet, nämlich eine Zollabrechnung aus Passau aus der Mitte des 13. Jahr-

[16]) Das Privileg für die Flandrenser vom Jahre 1208 ist gedruckt bei Schwind-Dopsch, Ausgew. Urk. p. 38. Vgl. Uhlirz in der Geschichte der Stadt Wien. II. 2. Die Gewerbe.

[17]) Österr. Urbare. I. 1. hergg. v. Dopsch. p. CCXXIII.

hunderts[18]), die zusammen gehalten mit den Ergebnissen aus der späteren Zeit uns wichtige Aufschlüsse über den Donauhandel gibt.

Die bezügliche Stelle lautet: *Item summa (receptorum) in Mortspach in descensu 400 tal. et 20 tal. minus 20 den. Item summa receptorum ibidem sursum per idem tempus*[19]) *in frumento et vino 160 tal. et dimidium et 24 den.* Mortspach (Marsbach bei Aschach) liegt an der Donau und die angegebenen Zahlen beziehen sich daher auf den Donauverkehr; da aber die Donau die Hauptverkehrsstraße von Oberdeutschland nach Österreich war, der gegenüber die Landwege von verschwindender Bedeutung waren, können wir aus der Quelle auf den Handelsverkehr zwischen beiden Gebieten überhaupt schließen.

Die Zahlen allein würden nur schwer einen Einblick gestatten, wenn uns nicht zu deren richtiger Beurteilung in den Quellen aus späterer Zeit ein Behelf zur Verfügung stünde. Aus den Mautregistern der Jahre 1400—02 wissen wir[20]), daß von Passau nach Österreich hauptsächlich Tuche und Salz geführt wurden. Das Bedürfnis nach ausländischem Salz war im 13. Jahrhundert verhältnismäßig größer, weil der ganze Bedarf aus Hallein und Reichenhall gedeckt werden mußte, andrerseits aber war die Nachfrage nach feineren Tuchen damals noch erheblich geringer als später. Es besteht daher kein Zweifel, daß der größere Teil dieser 420 tal. vom Salz gezahlt wurde, ein geringerer nur von Tuchen. Da andere Waren auch später nur in ganz geringen Mengen eingeführt wurden, dürften sie auch hier kaum nennenswert ins Gewicht fallen. Nach dem Passauer Mauttarif wurde von 1 Kufe Salz 1 Pfennig Maut gezahlt. Nehmen wir an, daß von den 420 tal. etwa 350 tal. vom Salzzoll herrührten, so gäbe das eine Salzeinfuhr von 350 tal. Kufen oder 63000 Meterzentnern Salz. Dieses Quantum mochte hinreichend gewesen sein, weil ja die Klöster viel Salz zollfrei bezogen. Allerdings ist in Betracht zu ziehen, daß ziemlich viel Salz nach Böhmen und Mähren ging. Nehmen wir den Preis des Salzes mit 12—16 den. für 100 Kg[21]),

---

[18]) Mon. boic. XXIX. b. 238.

[19]) Jänner 1255—Jänner 1256.

[20]) Siehe unten.

[21]) Im Jahre 1328 (Arch. Zeitschr. N. F. Bd. XI. p. 197) wird zur Hebung des Salzpreises als Minimalpreis für ein Reichenhaller Fuder (57 lib.)

dazu etwa 8—10 den. für Fracht- und Zollspesen bis an die österreichische Grenze, so hätte die jährliche Auslage des Landes für Salz etwa 6000 Pfund Pfennige betragen.

Für Tuche wurden in Passau 6 Pfennige vom Stück erhoben; danach waren also bei einem angenommenen Erträgnis von 70 tal. aus dem Tuchzolle ungefähr 2000 Stück Tuche eingeführt worden. Ein Stück Tuch kostete um 1400 etwa 10 fl. ung. oder etwa 13 ß den. Wie wir noch hören werden, veränderte sich der Preis des Tuches in späterer Zeit nur wenig. Rechnen wir danach zurück, so schiene mir ein Betrag von etwa 35000—40000 tal. — wobei auch auf die Münzveränderungen Rücksicht genommen wurde — nicht allzuweit zu fehlen. So erhielten wir also als Gesamtwert der Einfuhr nach Österreich in der Mitte des 13. Jahrhunderts die Summe von ca. 45000 tal. den.

Aus späteren Quellen erfahren wir, daß der Getreideexport aus Österreich nicht besonders groß war. Wenn auch die Annales Sti. Ruperti über die Getreidesperre, die Herzog Friedrich II. verordnet hatte, klagen, so ist dennoch auch für das 13. Jahrhundert keine große Ausfuhr anzunehmen, denn in dem erwähnten Falle handelte es sich in erster Linie um Zinsgetreide, das nicht für den Handel bestimmt war. Außerdem wissen wir aus der Bemerkung, daß daraufhin aus Oberdeutschland Getreide nach Salzburg gebracht wurde, daß dieses Gebiet selbst keinen Mangel an Getreide litt und jedenfalls für seinen Bedarf selbst aufkam, also nicht auf einen Bezug aus Österreich angewiesen war. Es wurde schon früher erwähnt, daß Häute, Honig und Wachs nie in großen Mengen aus Österreich ausgeführt wurden. Die Passauer Mautabrechnung spricht daher auch nicht von diesen Waren. Daraus ist aber zu folgern, daß die von den stromaufwärts geführten Waren gezahlten Mautgelder hauptsächlich vom Weine eingehoben wurden. Nehmen wir daher als Erträgnis der Weinmaut 130 tal. an, so entspräche diese Summe bei einem Mautsatze von 24 den. für ein Fuder, d. i. 32 Eimer Wein, einer Ausfuhr von über 4000 Eimern mautpflichtigen Weines, deren Wert sich auf ungefähr 13000—14000 tal. den. belaufen haben mochte, wobei als Preis für den Eimer Wein

---

4 den. Salzburger oder Öttinger festgesetzt. Vorher war also der Preis geringer.

80 den. genommen wurden. Den Wert des Getreides und der etwaigen anderen Exportwaren vermag ich nicht zu berechnen, doch dürfte derselbe kaum sehr hoch gewesen sein.

Auf diese Weise erhalten wir als Gesamtwert des österreichischen Handels mit Oberdeutschland ungefähr 60000 tal. den. Für Österreich selbst aber resultiert eine um ca. 30000 tal. den. passive Handelsbilanz gegenüber Oberdeutschland. Doch ist hiebei eine Einschränkung vorderhand auf das Jahr 1255 zu machen; endlich darf nicht verkannt werden, daß die genannten Zahlen doch nur annäherungsweise einen Begriff von dem Umfange des Handels geben können. Eine sichere Berechnung kann wegen des Mangels an zureichenden Quellen nicht gegeben werden. Als feststehend muß jedoch genommen werden, daß der Handel für Österreich sehr stark passiv war, daß der Wert der eingeführten Waren den der ausgeführten bedeutend u. zw. um den 2-—3fachen Betrag überstieg.

Nachdem wir nun die Grundzüge der Handelsbilanz und im allgemeinen den Umfang des Güterverkehres auf der Donau auf Grund der Passauer Mautabrechnung beiläufig kennen gelernt haben, erübrigt noch der Versuch, die hier gewonnenen Ergebnisse mit den uns erhaltenen Zahlen über die Mauteinnahmen in Österreich in Einklang zu bringen. Wir wissen, daß ungefähr zur gleichen Zeit die Maut in Linz ein Erträgnis von 5000—5400 tal. den. und jene zu Stein ein solches von 1500 tal. den. abwarf[22]). Ein Zolltarif für Linz ist allerdings nicht bekannt, doch können wir aus einer Rechnung vom Ende des 14. Jahrhunderts ersehen, daß in Linz für 1 Kufe Salz 10 den. Maut zu zahlen war, während in Passau der Satz von 1 den. für eine Kufe Salz in Kraft stand. Da Salz im 13. Jahrhundert den Haupthandelsartikel bildete, so war es demnach hauptsächlich der Salzzoll, der diesen hohen Mautertrag begründete. Zölle von ähnlicher Höhe, wenn vielleicht auch nicht im selben Verhältnisse, müssen wir auch für die anderen Waren annehmen. Außerdem muß daran erinnert werden, daß bei der Angabe des Erträgnisses des Linzer Zolles sowohl der Zoll von stromaufwärts wie auch stromabwärts geführten Waren inbegriffen ist. Wir berechneten die Einfuhr von Salz mit 350 tal. Kufen;

---

[22]) Österr. Urbare I. 1. hergg. v. Dopsch. p. 231—2.

ein geringer Teil dürfte aber garnicht nach Linz gekommen sein. Der Ertrag der Salzmaut würde sich demnach auf ca. 3400 tal. den. belaufen haben. Dazu kam der Zoll auf die Weinausfuhr aus Österreich. Wir berechneten den Ertrag in Passau mit 130 tal. Bei einem zehnmal so hohen Zollsatz ergäbe sich für Linz eine Summe von 1300 tal. Als Ertrag der Tuchmaut setzten wir für Passau 70 tal. an, was einem Erträgnisse von 700 tal. in Linz entspricht. Dazu kommt noch als Zoll von sonstigen, nicht näher zu bezeichnenden Waren ein Betrag von ca. 200 tal den.; als Endsumme hätten wir also ungefähr 5600 tal. den. Dieser Betrag dürfte aber etwas zu hoch gegriffen sein, da durch verschiedene Begünstigungen z. B. für die Regensburger, die einen großen Teil der Tuche brachten, der Maut ein gewisser Betrag entging, so daß wir also die Ergebnisse, die wir aus der Passauer Maut gewannen, auch auf die Linzer Maut anwenden können.

Die Zollsätze, welche für die Maut in Stein festgesetzt waren, betrugen ungefähr $^1/_5$ der Linzer Sätze, so beim Salz 2 den. für eine Kufe. Ziehen wir noch in Erwägung, daß eine gewisse Menge Salzes, das nach Stein kam, von Salzburg her nicht über Passau, sondern auf dem Landwege an die Donau geführt wurde, so daß der Ertrag des Salzzolles in Stein verhältnismäßig etwas höher war als in Linz, so ergibt sich auch das Übereinstimmen des Erträgnisses der Steiner Maut mit den in Passau und Linz erzielten Ergebnissen. Da nun aber die verschiedenen Angaben nicht demselben Jahre entstammen, so folgt daraus, daß die von uns gewonnenen Zahlen jedenfalls für einen größeren Zeitraum Gültigkeit besaßen, und zwar für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Es muß jedoch auch hier noch einmal betont werden, daß den Zahlen nur ein sehr approximativer Wert beigemessen werden soll und kann.

Neben dem Handel nach und von Oberdeutschland müssen wir auch noch dem Handel nach Ungarn Beachtung schenken, denn ein großer Teil der Waren, die von Oberdeutschland nach Österreich eingeführt wurden, waren überhaupt nicht für den Konsum in diesem Lande, sondern für den Weitertransport nach Ungarn bestimmt. Daß dieser Handel von großer Bedeutung war, bezeugt uns das fortgesetzte Streben der Wiener, ihn ganz in die Hand zu bekommen und auch zu behalten.

Eine Bilanz für den Handel nach Ungarn aufzustellen, die Anspruch auf Genauigkeit besäße, ist wegen des vollständigen Mangels an Quellen für das 13. Jahrhundert unmöglich. Keinesfalls aber möchte ich mich der Ansicht Luschin's anschließen, der schreibt: „Der Handel der Wiener nach Ungarn war aktiv, d. h. die Wiener brachten weit mehr Waren ins Land als die Ungarn nach Wien. Die Handelsbilanz stand hingegen zu Gunsten Ungarns, weil der Wert der Ausfuhr nach Österreich die Gesamteinfuhr aus dem Herzogtum überstieg und die Wiener den Überschuß bar begleichen mußten. Das wußte man auch in der herzoglichen Kammer zu Wien sehr wohl und rechnete darum bei den Ausmünzungen über den Landesbedarf hinaus auf einen „*cursus monetae major*", den man in ruhigen Zeiten auf jährlich 14000 Pfund Pfennige, also eine für damals bedeutende Summe veranschlagte" [23]). Eine Bestätigung seiner Ansicht findet Luschin noch in der Zusammensetzung der Münzfunde in Ungarn, die eine sehr starke Beimengung von Wiener Pfennigen aufweisen, während das umgekehrte nicht vorkommt.

Da Luschin den *cursus monetae major* und die Münzfunde in Beziehung zur Handelsbilanz bringt, ist es am Platze, auch darauf einzugehen. Ursprünglich hat Kurz und Luschin den *cursus monetae major* als den Umfang der jährlichen Prägung der herzoglichen Münze angesehen, später aber hat ihn Luschin als Münzumlauf über den Landesbedarf hinaus erklärt [24]), mit der Begründung, daß 14000 tal. den. eine zweifellos viel zu geringe Summe gewesen wären, um dem ganzen Bedürfnis nach gemünztem Gelde zu genügen, auch wenn die Emissionen einige Jahre hindurch in Gültigkeit geblieben wären. Die Richtigkeit dieser Ansicht zugegeben, wissen wir doch noch nicht, wie der große Münzumlauf außer Landes zustande kam. Daß ein solcher wirklich stattfand, ist unzweifelhaft. Der Abfluß von Münze nach Oberdeutschland erscheint durch die früher besprochenen Verhältnisse begründet. Die Münzfunde in Ungarn drängen zur selben Annahme. Wir hätten also einen Geldabfluß nach zwei Seiten. Diese Erscheinung bedarf näherer Erklärung.

---

[23]) a. a. O. I. p. 440.

[2]) Wiener Numism. Zeitschr. VIII. 311. Anm. 84.

Zu den einträglichsten Regalien gehörte im Mittelalter das Münzregal und jeder Landesfürst war bestrebt, aus demselben einen möglichst reichen Gewinn zu ziehen. Das bezeugen die bereits seit Anfang des 14. Jahrhunderts in Österreich einsetzenden Münzverschlechterungen. Der Gebrauch fremder, d. i. ausländischer Münzen war verboten. Nun finden wir in Ungarn merkwürdigerweise auch amtliche Zollsätze, selbst für Wegrouten, die mit Österreich nichts zu tun hatten, die im Gegenteil überhaupt nur zur Umgehung des österreichischen Zwischenhandels eröffnet wurden, in Wiener Pfennigen angegeben. Wertangaben in Wiener Pfennigen finden sich auch im privaten Verkehre sehr häufig, während solche in ungarischen Münzen zeitweise vollständig zurücktreten, so daß wir daraus folgern müssen, daß die Wiener Pfennige in Ungarn offizielle Währung besaßen. Diese Tatsache verdient sehr eingehende Beachtung.

Wir wissen aber, daß die Wiener Pfennige nicht allein nach Ungarn abflossen, sondern auch nach Oberdeutschland, Böhmen, Mähren, Steiermark u. s. w. Von den als *„cursus montae major“* bezeichneten 14000 Pfund Pfennigen konnten daher im besten Falle ungefähr 10000 tal. nach Ungarn gelangt sein. Wenn auch diese Gepräge im Ausland länger im Kurse blieben, so ist doch nicht zu denken, daß dieser geringe Betrag, mit dem nach Luschin's Angabe der österreichische Bedarf nicht gedeckt werden konnte, die Währung eines fremden, großen Landes so völlig beherrscht hätte, daß offizielle und private Rechnungen sich danach gerichtet hätten. Endlich ist aber auch nicht anzunehmen, daß die machtvollen ungarischen Könige als Beherrscher eines edelmetallreichen Landes auf die Dauer ruhig zugesehen, ja sogar daran mitgewirkt hätten, daß eine fremde Münze ihre eigene verdrängte.

Solche Verhältnisse sind einfach unmöglich. Es bleibt keine andere Erklärung übrig als die, daß die ungarischen Könige selbst in ihrem Lande die beliebte und geschätzte Wiener Münze nachahmten, und so der Gefahr am besten die Spitze abbrachen. Selbstverständlich setzt dieses ein ursprüngliches, sehr starkes Eindringen von Wiener Münzen in den ungarischen Verkehr voraus. Gerade das Auftreten von Wiener Pfennigen in den Urkunden der ungazischen Könige schließt es völlig aus, daß unter den denarii Viennenses von Wien nach Ungarn ausgeführte Münzen zu verstehen

sind. Denarii Viennenses hatte daher in Ungarn eine ähnliche Bedeutung, wie Vídeňský im Czechischen[25]).

Später im 14. Jahrhunderte hörte dieses Überwiegen der Bezeichnung denarius Viennensis in den ungarischen Quellen wieder auf. Luschin führt dies mit Recht auf ein Münzdekret des Königs Karl von 1342[26]) zurück, da dieses sich scharf gegen diese Pfennige richtet. Doch irrt Luschin, wenn er sagt: „Jener (König Karl Robert) suchte das ihm verhaßte Wiener Geld in jeder Weise zurückzudrängen und den Verkehr der königlichen Münze vorzubehalten . . .“[27]). Denn danach würde es sich um einen Schritt Karl Roberts handeln, der lediglich ein Verbot fremder Münze gewesen wäre. Betrachten wir aber die erwähnte Urkunde näher, so können wir aus ihr keineswegs eine Spitze gegen die in Wien geprägten Münzen herauslesen, sondern müssen sie vielmehr als eine über die in Ungarn geprägten Pfennige erlassene Münzordnung auffassen. Nach den einleitenden Bestimmungen über die Neuausgabe von Münzen führt die Urkunde bezüglich der Einziehung und Umwechslung der im Umlauf befindlichen Gepräge fort: *„tres ex eisdem denariis pro quattuor latis Viennensibus vel aliis camerae nostrae monetis quinti anni jam abolitis, aut etiam in aliis praecedentis anni fabricatis, combustionem Viennensem habentibus cambientur.“* Später heißt es: *„statuimus, ut nullus omnino hominum cum aliquibus antiquis monetis, aut auro vel argento in specie et specialiter cum parvis etiam cum mediocribus Viennensibus, quorum omnimodam exstirpationem volumus et committimus, praeterquam cum praedictis monetis camerarum nostrarum mercandi habeat facultatem.“* Diese beiden Stellen können keineswegs so aufgefaßt werden, als ob es sich um Wiener Pfennige handle. Der Zusatz *Viennenses* hat nur den Zweck, eine gewisse Sorte zu bezeichnen. Jedenfalls hätte sich der König nicht so ausgedrückt, wenn es sich um auswärtiges Geld gehandelt hätte. Vor allem hätte er keine Bestimmung über die Einlösung erlassen. Ein einfaches Mandat, das den Gebrauch frem-

---

[25]) Luschin a. a. O. I p. 421 Anm. 2 gibt an, daß dieses Wort lediglich Pfennigbe deutet und keinen Zusammenhang mit Wiener Pfennigen herstellen will.

[26]) Fejer: Cod. diplom. Hungariae. VIII. 4. 560 f.

[27]) Num. Zeitschrift. VIII. p. 298.

der Münze in Ungarn abstellte, hätte genügt. Wenn aber gar noch von *„denariis latis Viennensibus vel aliis camerae nostrae“* und von Denaren, die *„combustionem Viennensem“* tragen, die Rede ist, so erscheint damit klar und unzweifelhaft gesagt, daß die Münzen in Ungarn selbst erzeugt wurden. Die Urkunde kennt weiters 3 verschiedene Arten von Wiener Denaren, lati, mediocres und parvi. Nirgends finden wir in Wien 3 verschiedene Gepräge erwähnt, so daß Luschin in Verlegenheit gerät, dies zu erklären[28]); er meint, die denarii lati seien die neuesten, die mediocres aber ältere Gepräge und die Parvi endlich Hälblinge, jedoch findet sich nirgends eine Analogie für eine solche Art der Münzbezeichnung[29]). Sie ist so unwahrscheinlich, daß sie kaum aufrecht erhalten werden kann. Mit anderen Worten: die ungarischen „Wiener“ Pfennige müssen mit den in Wien geprägten nicht notwendig identisch sein. Man wird deshalb auch manche Ansichten über die Wiener Pfennige, soweit sie auf ungarischen Münzfunden basierten, einer Revision unterziehen müssen. Unbedingt fällt aber die Theorie Luschin's über die Handelsbilanz Österreichs gegen Ungarn, da sie eben zum großen Teile auf den Ergebnissen aus den Münzfunden beruhte. Die mehr oder minder starke Beimengung von Wiener Geprägen in den ungarischen Funden beweist an sich noch nicht, daß der Handel Österreichs nach Ungarn passiv war.

Seit der Abschaffung der ungarischen sogenannten Wiener Pfennige im Jahre 1342 nimmt die Verwendung von Wiener Pfennigen als Wertangaben in den ungarischen Urkunden rapid ab, die Funde aus etwas späterer Zeit weisen bereits keine Wiener Denare mehr auf, und auch spätere Zolltarife, wie der von Sybenlinder (1436) zusammengestellte[30]), rechnen nicht mehr nach Wiener Pfennigen, sondern nach Grossi. Ein so plötzliches Verschwinden wäre kaum möglich gewesen, wenn es sich um gewohnheitsmäßig eingeführte und gebrauchte fremde Münze gehandelt hätte.

---

[28]) Num. Zeitschrift. IX. 154.

[29]) Auch die von Luschin in d. Gesch. d. Stadt Wien II. 2, 790 hervorgehobene Tatsache, daß alte Gepräge noch längere Zeit im Umlaufe blieben, bietet keine Parallele. Denn diese alten Münzen hatten kein Währungsrecht.

[30]) Fejer. Cod. diplom. Hung. X. 8, 662—69.

Nach diesen Ausführungen bedarf wohl auch die Entstehung des sogenannten *„cursus monetae major"* einer anderen Erklärung. Es ist ganz zweifellos, daß die Wiener Münzen sich im Auslande, besonders in Ungarn, einer großen Beliebtheit erfreuten. Unter diesen Umständen dürfte es nicht ganz unwahrscheinlich sein, daß Silber an die Wiener Münzstätte geschickt wurde, um dort nach Wiener Schrot und Korn ausgeprägt zu werden. Da dabei ein schöner Münzgewinn abfiel, fand es der Verfasser des Urbares für notwendig, diese Einnahme besonders zu vermerken. Völlig sicher wird sich diese Frage wohl überhaupt nie lösen lassen, da zu wenig Quellen dafür vorhanden sind [31]). Immerhin wäre es auf diese Weise erklärlich, weshalb sich die ungarischen Könige veranlaßt sahen, selbst das Gepräge der Wiener Denare nachzuahmen. Noch eine andere Beobachtung, die Luschin selbst gemacht hat, läßt sich zu Gunsten der hier vertretenen Auffassung anführen. Er berichtet [32]), daß aus der Zeit König Ottokars Pfennige vorhanden sind, die nur in ungarischen Münzfunden vorkommen und den ungarischen Pfennigen der Zeit mehr ähneln; er schließt daraus, daß damals in Wien den ungarischen Geprägen ähnliche Pfennige ausgemünzt wurden, um sie leichter absetzen zu können. Ob das Verhältnis nun nicht umgekehrt war? Ich möchte, ohne allerdings einen Beweis zu haben, annehmen, daß dies eben die Zeit war, in der man in Ungarn begann, die Wiener Pfennige nachzuahmen, um den Absatz dieser einzuschränken. Das würde auch damit übereinstimmen, daß eben um die Mitte des 13. Jahrhunderts das starke Vorkommen von sogenannten Wiener Pfennigen in Ungarn beginnt [33]).

Das Ergebnis unserer bisherigen Ausführungen über den Handel des österreichischen Herzogtums mit Ungarn war der Hauptsache nach negativ, indem festgestellt wurde, daß weder der oft erwähnte *„cursus monetae major"* noch die Münzfunde in Ungarn in einen Zusammenhang mit der Handelsbilanz zu bringen sind. Was läßt sich nun an positiven Anhaltspunkten dafür gewinnen?

Als passiv wird die Handelsbilanz eines Landes dann bezeichnet, wenn es aus dem Ausland mehr Waren bezieht, als es dorthin verkauft oder, um bei den mittelalterlichen Verhältnissen zu bleiben,

[31]) Eine andere Erklärung wird später noch erwähnt werden.
[32]) Wiener Num. Zeitschr. IX. 170. Luschin, Handelspolitik. Anm. 54.
[33]) Luschin, Gesch. d. Stadt Wien. I. 440.

wenn die Ausfuhr von Edelmetallen deren Einfuhr übersteigt. Wir haben früher mit Sicherheit erweisen können, daß die Handelsbilanz Österreichs gegen Oberdeutschland sehr stark passiv war, daß der Wert der Einfuhr von dort den Wert der Ausfuhr etwa um den dreifachen Betrag überstieg. Wie hätte Österreich aber diesen Zustand ertragen können, wenn es nicht anderwärts einen Ersatz gefunden hätte? Diese Unterbilanz hätte sich zweifellos bei der städtischen, handeltreibenden Bevölkerung zuerst fühlbar machen müssen. Die Bedeutung der Edelmetalle war für den Handel im Mittelalter viel größer als heutzusage. Österreich besaß kein einziges Silber- oder Goldbergwerk. Silber mußte ebenso gekauft werden wie irgend eine andere Ware. Trotzdem kamen die Fremden schon früh nach Österreich, um dort Edelmetalle zu erwerben. Österreich aber bezog diese aus Ungarn; das setzt voraus, daß der Wert der Warenausfuhr dorthin den der Wareneinfuhr beträchtlich überstieg. Wie hätte es sonst nur als ein noch wenig entwickeltes Land den Geldabfluß nach zwei Seiten decken können? Welche Waren hätten auch aus Ungarn in großen Massen bezogen werden können? Getreide wuchs in normalen Jahren in Österreich genug, um den Bedarf zu decken, an anderen Naturalprodukten, z. B. Honig, Häute u. s. w., litt das Land gleichfalls keinen Mangel, die Einfuhr ungarischer Weine war in Österreich schon früh verboten. Nur Vieh wurde bereits im 13. Jahrhundert aus Ungarn bezogen. Auf der anderen Seite aber wissen wir, daß ein blühender Handel mit oberdeutschen und rheinischen Tuchwaren nach Ungarn betrieben wurde. Noch für die spätere Zeit, um 1450, werden wir nachweisen können, daß das Land höchstens $^1/_8$ der Einfuhr aus Oberdeutschland selbst konsumierte, alles übrige war für Ungarn bestimmt. Wenn wir unsere früher ermittelten, allerdings nicht genauen Zahlen wieder aufnehmen, so müssen wir im gleichen Verhältnis für den Wert der Tuchausfuhr nach Ungarn bei Einrechnung des Gewinnes aus dem Wiener Zwischenhandel, der Zoll- und Transportkosten, mindestens den Betrag von 40000 tal. den. ansetzen. Der Wert der später ziemlich bedeutenden Ausfuhr an Erzeugnissen der Wiener Gewerbe dürfte für diese Zeit noch gering zu veranschlagen sein und einige tausend Pfund kaum überstiegen haben. Der Wert der Einfuhr aus Ungarn ist kaum zu bestimmen, doch möchte ich ihn mit Rücksicht auf die später zu erwähnenden

Zahlen aus dem 15. Jahrhundert höchstens auf etwa 2000 tal. den. beziffern. Somit ergibt sich also, daß der Handel zwischen Oesterreich und Ungarn, ungerechnet die Ausfuhr von aus Venedig eingeführten Waren, deren Umfang überhaupt nicht zu bestimmen ist, mit mindestens 35000 tal. den. jährlich für Österreich aktiv war. Daß der Abfluß nach Oberdeutschland durch den Handel nach Ungarn gedeckt werden mußte, wurde schon erwähnt. Die jetzigen Ausführungen hatten nur den Zweck, darzutun, daß sich dieser Zustand leicht rechnungsmäßig belegen läßt. Für Österreich aber, insbesondere für Wien, ergibt sich, daß durch den Verkehr mit Ungarn der Handel mit Industriewaren vermittelt wurde, während nach dem Westen die aus Ungarn bezogenen Edelmetalle abgesetzt wurden. Da aber der unmittelbare Handel mit Edelmetallen verboten war, das Silber vielmehr zuerst an die herzogliche Münze verkauft werden mußte, um dort umgemünzt zu werden, ehe es weiter in den Verkehr kam, zog auch die Münze einen schönen Gewinn aus dem Handel. Es ist allerdings nicht zu denken, daß alles Silber tatsächlich in Wien neu ausgeprägt wurde. Immerhin ergab sich aber daraus eine nicht geringe Menge von Münzen, die der Wiener Münze entstammten, ohne eigentlich für den österreichischen Verkehr bestimmt zu sein. Es wäre daher nicht ausgeschlossen, daß sich die mehrerwähnte Stelle vom *„cursus monetae major“* auf diese in Wien vollzogene Umprägung ungarischer Münzen und ungarischen Silbers in Wiener Denare bezog.

Weiters ergibt sich aus den obigen Zahlen noch, daß der Konsum von fremden gewerblichen Produkten in Österreich in erster Linie durch den Gewinn aus dem Zwischenhandel gedeckt wurde, während das Äquivalent für die Einfuhr von Salz und anderen Rohprodukten in der Ausfuhr von Wein und anderen Erzeugnissen des Landes zu finden ist. Dieser Zustand aber entspricht auch völlig den Anschauungen, die wir im allgemeinen über die Anfänge und die Entwicklung des Handels in Österreich haben, denn der Tuchhandel war eine zeitlich viel spätere Erscheinung als der Handel mit Salz und Naturalprodukten.

Endlich ist noch die Frage zu beantworten, wieso Ungarn im Stande war, dauernd mehr Waren von Österreich zu kaufen, als es dorthin verkaufte. Die Handelsbilanz war aber nur insoweit passiv, als mehr Silber aus dem Lande ging als in dasselbe eingeführt

wurde. Da aber Ungarn ein edelmetallreiches Land war und viel Silber und Gold aus seinen Bergwerken gewann, hatte es selbst ein unmittelbares Interesse daran, dafür einen günstigen Absatz zu finden, indem es seine Landesprodukte, die Edelmetalle, gegen Industrieartikel, die ihm noch fehlten, vertauschte. Vom Standpunkte des mittelalterlichen Ungarn aus wäre es also verfehlt, von einer passiven Handelsbilanz deshalb zu sprechen, weil mehr Edelmetalle an das Ausland abgegeben wurden, als von dort ins Land kamen. Ein solcher Gesichtspunkt konnte nur für ein Land maßgebend sein, das selbst kein Edelmetall produzierte.

Der Vollständigkeit halber mögen auch die Verhältnisse im Handel mit Venedig kurz berührt werden, obgleich wir damit den Rahmen unserer Arbeit etwas überschreiten. Wir wissen bestimmt, daß bereits frühzeitig eine Einfuhr von dorther bestand. Ihr Umfang ist allerdings nicht anzugeben. Besonders groß haben wir uns denselben jedoch keineswegs vorzustellen [34]. Andererseits bestand auch eine gewisse Ausfuhr von Landesprodukten dorthin. Es ist jedenfalls nicht zufällig, daß unter den aus Wien stammenden Mitgliedern der deutschen Bruderschaft in Treviso [35] mehrere Kürschner zu finden sind. Andererseits aber fand auch eine Ausfuhr von aus Venedig eingeführten Waren nach Ungarn, Mähren, Böhmen und Polen statt [36], so daß auf diese Weise ein allfälliges Defizit gegenüber Venedig jedenfalls wieder gedeckt erscheint, wobei außerdem noch ein Nutzen aus dem Zwischenhandel erwuchs.

Damit aber haben wir ein ungefähres Bild vom Handel Österreichs in der Mitte und zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gewonnen, das allerdings im einzelnen wegen des Mangels an Quellen nicht ganz sicher ist, das uns aber im allgemeinen die wirtschaftlichen Verhältnisse des Herzogtums, als es an die Habsburger kam, in einem günstigen Lichte zeigt.

[34] Vgl. die Ausführungen über den Handel in Passau.

[35] Simonsfeld: Eine deutsche Kolonie zu Treviso. Abhandl. der 3. Kl. der k. Akad. der Wiss. in München. XIX. 3. Abt.

[36] Mon. hist. Poloniae. III. 258. 1345 Mai 9. K. Kasimir gestattet den Bürgern von Sandetz den freien Handel nach Österreich. Cod. diplom. Morav. X. 193, 208, 1373, Juni 23., Dezember 29. Markgraf Johann v. Mähren wegen der Straßen nach Österreich. Ähnlich schon Karl IV. 1348, März 22. a. a. O. VII. No. 761. Ferner Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien. II. Abt. Bd. I. No. 602, 710, 725 aus den Jahren 1362, 1367, 1368.

II.

Der Aufschwung des österreichischen Handels im 14. Jahrhundert.

Durch das Stapelrecht hatten die Wiener den ganzen Handel nach Ungarn in die Hand bekommen. Ihre überragende Stellung wird noch durch einen eigentlich nebensächlichen Umstand erwiesen. Privilegien der Könige von Ungarn, die ganz allgemein für die deutschen Kaufleute lauteten, ja sogar ein Mandat des Königs an den Grafen von Raab, den Mautner dort und in Abda und Fyzegtu, in welchen er die althergebrachten Zölle mitteilt, sind heute noch im Archive der Stadt Wien verwahrt[1]).

Albrecht I. von Habsburg war nicht gesonnen, den widerspenstigen Wienern ihre bisherigen Vorrechte im Handel auch weiterhin zu lassen. Schließlich mußte sich die Stadt dem tatkräftigen neuen Herren beugen und auch ihre Unabhängigkeit aufgeben[2]). Die Wirkung seiner Tätigkeit läßt sich in dem Vorkommen von Oberdeutschen in Ungarn erkennen. Luschin[3]) fand eine Anzahl von Straßburger Pfennigen aus dieser Zeit in einem ungarischen Münzfunde. Meines Erachtens kamen diese Pfennige zur Zeit Albrechts nach Ungarn und nicht, wie Luschin annimmt, während des Aufenthalts König Rudolfs, denn dieser hatte die Privilegien der Wiener in jeder Weise geschützt, während Albrecht I. das Niederlagsrecht überhaupt nicht anerkannte, wodurch den Gästen der Weg nach Ungarn freigegeben war. In mehreren Handelsprivilegien aus den folgenden Jahren wurden daher die Regensburger Kaufleute und jene aus Deutschland

---

[1]) Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien. II. 1. No. 4 von 1260, No. 7 von 1270, No. 13 von 1277. Vgl. auch No. 14 von 1279, wo über Bitte des Wiener Hausgrafen die früheren, allgemeinen Privilegien bestätigt wurden.

[2]) Luschin, Gesch. d. Stadt Wien. II. 759—61.

[3]) Numism. Zeitschr. Bd. 38. p. 33—34.

überhaupt besonders erwähnt[4]). Die oberdeutschen Kaufleute nützten demnach die günstigen Umstände für den Handel nach Ungarn sofort aus.

Nach dem Tode Albrechts von Habsburg währte es jedoch nicht lange, bis den Wienern wieder ihre alten Vorrechte, wenn auch mit kleinen Einschränkungen, neuerdings erteilt wurden. Im Jahre 1312 wurde den Wienern der Handel mit Ungarn wiederum als Monopol eingeräumt, durch Straßenzwang und sonstige Vorschriften ward das Handelssystem neuerdings nach den Wünschen und Bedürfnissen der Stadt Wien eingerichtet. Eine neue Zeit der glücklichsten Entwicklung setzte ein, das Land kam besonders während der meist friedlichen Regierung Albrechts II. in größte Blüte. Die Erwerbung Kärntens hatte für den Handel nach Venedig eine große Bedeutung[5]), wie ja überhaupt der sich stets vergrößernde Länderbesitz die Durchführung einer konsequenten Handelspolitik erleichterte.

Doch blieben die Kämpfe, die sich an diese Erwerbungen schlossen, auch nicht ohne direkte Einwirkung auf den Handel. Dem Lande erwuchsen neue Konkurrenten, deren Eifersucht nicht nur durch den Ländererwerb, sondern auch durch die wirtschaftliche Blüte erweckt wurde.

Schon früher wurde ausgeführt, welche Bedeutung der Zwischenhandel für Wien erlangt hatte. Der ganze Wohlstand beruhte auf dem Gewinne daraus. Die einheimischen Gewerbe hatten noch nicht jene Bedeutung erlangt, daß sie den Untergrund für eine so mächtige Entwicklung des Kaufmannsstandes, wie sie in Wien stattfand, bilden konnten. Die Wiener wurden dabei am meisten durch die

---

[4]) Mon. eccl. Strigoniensis. II. p. 228, No. 210. König Ladislaus setzt die Zollbegünstigungen für die Kaufleute aus Wien, Regensburg und überhaupt vom Rechtsrhein gegenüber jenen von den linksrheinischen Gebieten, Frankreich und Venedig fest. a. a. O. p. 252. No. 232. 1289. Sept. 15. Der Erzbischof von Gran bestimmt den Zoll, den die „mercatores de Ratispona, de Vienna et de aliis civitatibus et partibus Alemanie" zu zahlen haben. a. a. O. p. 307. No. 310. 1291. König Andreas bestätigt die Rechte der Regensburger Kaufleute.

[5]) Bereits im Jahre 1343 verleiht der Patriarch von Aquileja den Wienern seinen Schutz und bestätigt einen Vertrag, den die Stadt Wien mit Venzone zur Sicherung der Reise nach Venedig abgeschlossen hatte. Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien. II. 1. 269, 270, 271.

geographische Lage ihrer Stadt unterstützt; es entsprach ganz gut den natürlichen Verhältnissen, daß für die Fahrten auf der Donau Wien den Zielpunkt bildete, zweitens aber konnte bei den ungünstigen Verkehrsverhältnissen auf den Landwegen keine Straße nach Ungarn überhaupt ernstlich in Konkurrenz mit der Donau treten. Die geographische Lage, sowie die Macht der Verhältnisse, die sich gewohnheitsmäßig im Verkehrsleben herausgebildet hatten, spielten überhaupt im Mittelalter eine größere Rolle, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Nur so ist es zu erklären, daß Privilegien einzelner Städte, z. B. das Wiener oder Passauer Niederlagsrecht, die scheinbar danach angetan waren, den Handel völlig lahmzulegen, in Wirklichkeit kein besonderes Hindernis für denselben darstellten.

Die Sachlage mußte sich jedoch mit einem Schlage ändern, wenn infolge kriegerischer Verwicklungen der regelmäßige Verkehr auf einer Handelsstraße unterbrochen wurde. So war es auch bei Wien. Sobald die Donaustraße von Oberdeutschland nach Wien oder von Wien nach Ungarn gewaltsam gesperrt war, trat an Ungarn die Frage heran, wie es seine Beziehungen zu den westlichen Kulturgebieten aufrecht erhalten und die Bedürfnisse seines Außenhandels anderweitig befriedigen sollte. Es bestand wohl ein reger Handelsverkehr mit Polen und den Ländern an der adriatischen Küste[6]. Doch waren diese Verbindungen nicht so ausgestaltet, daß sie den Handel nach und von Österreich ersetzt hätten und vor allem ermöglichten sie keine brauchbare Verbindung mit Oberdeutschland und den Rheingegenden. Diese selbst aber benötigten ebenso eine Verbindnng mit dem edelmetallreichen Ungarn. Einen unmittelbaren Verkehr zwischen Oberdeutschland und Ungarn herzustellen, der von den jeweiligen politischen Verhältnissen in Österreich unabhängig war, lag daher im Interesse aller mit Ausnahme der Wiener. So vorteilhaft auch anfangs das Wiener Stapelrecht für den fremden Kaufmann, dem es Gelegenheit zum Kauf und Verkauf schuf, war, so drückend wurden doch mit der Zeit die in ihm enthaltenen Fesseln und Beschränkungen empfunden.

---

[6]) Vgl. die zahlreichen darauf bezüglichen Urkunden in Mon. Hung. historica. Acta extera. Bd. 1—3.

Mit neidischen Augen sahen die Nachbarn, wie sich auf Grund dieser Verhältnisse in Wien verhältnismäßig mühelos erworbene Reichtümer sammelten. Die hohen Erträge aus den Zöllen aber mochten das Augenmerk anderer geldbedürftiger Territorialfürsten auf sich gezogen haben. Unter solchen Umständen war es nur natürlich, daß alle diese Faktoren zusammenwirkten und der Handel über Wien ins Stocken geriet. Eine Umgehung Wiens aber war nur über Böhmen und Mähren möglich, denn südlich der Donau schlossen die habsburgischen Besitzungen Ungarn vom deutschen Westen ab. Außerdem aber führte der gerade Weg von den Rheingegenden nach Ungarn ohnehin über Böhmen.

Im 13. Jahrhundert bot sich kein Anlaß, der zur Umgehung Wiens gedrängt hätte; zur Zeit, als Ottokar von Böhmen die babenbergische Erbschaft innehatte, konnte an eine Umgehung Wiens überhaupt nicht gedacht werden. Die Regierung Albrechts I. aber brachte den Fremden in Wien so mannigfaltige Erleichterungen, daß diese keinen Grund hatten, eine Änderung der Handelsstraßen herbeizuführen. Als aber im Jahre 1312 das alte strenge Stapelrecht für Wien wieder aufgerichtet wurde, da mochte dies wegen der ruhigen und friedlichen Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen. Auch in den folgenden Jahren, als der Krieg zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Bayern tobte, scheint hierin noch keine bedeutende Änderung eingetreten zu sein.

Die politischen Beziehungen zwischen den Habsburgern und König Johann von Böhmen waren aber seit längerer Zeit nicht besonders günstig. Johann verlieh nun im Jahre 1326 den Nürnbergern ein Handelsprivileg und gab ihnen das Versprechen des sicheren Geleites [7]). Ob er damit bereits eine Umgehung des Wiener Platzes im Auge hatte, ist allerdings nicht sicher. Später tritt diese Absicht jedoch deutlich hervor; die Geschichte dieses Versuches, den Wiener Handel brach zu legen, ist um so interessanter, als sie bisher in der Literatur noch keinerlei Beachtung gefunden hat.

---

[7]) Regesta Bohemiae et Moraviae. III. 485. No. 1245. 1326, Dezember 15. Markgraf Karl von Mähren bestätigt diese Urkunde. Codex diplom. Moraviae. VII. 148, No. 202.

König Johann leitete seinen Plan mit einem vom 22. Februar 1336 datierten Schreiben an die Stadt Frankfurt ein [8]). Der König verspricht den Kaufleuten dieser Stadt trotz seines Krieges mit den Herzogen von Österreich Schutz und Geleite und fährt dann fort: *„Preterea nos una cum deliberacione magnificorum principum dominorum regum Ungariae et Poloniae, fratrum nostrorum, firmavimus, quod deposicio rerum mercimonialium, que hactenus Vienne in Austria habebatur et servabatur, ammodo in civitate nostra Brunnensi esse debeat et servari et strate ad accedendum eandem civitatem tam per nos quam per dictos reges pro omnibus transeuntibus sunt plenissime assecurate. Super quibus vestram deliberacionem curetis intimare.“* Es verdient hervorgehoben zu werden, daß König Johann hauptsächlich dadurch die fremden Kaufleute zur Aufgabe ihrer Handelsbeziehungen nach Wien bestimmen zu können glaubt, daß er in Brünn ein Stapelrecht nach Art des Wiener Niederlagsrecht zu errichten verspricht. Man sieht, das Stapelrecht bot für die Fremden so viele Annehmlichkeiten, daß sie dadurch zum Besuche einer Stadt ermuntert wurden. Das gleiche mußte auch für Ungarn der Fall gewesen sein, denn Johann hebt ausdrücklich sein Einverständnis mit dem ungarischen König hervor. Allerdings dachte man nicht daran, den Handel über Brünn hinaus den Fremden überhaupt zu verbieten. Wenn auch derartige Schreiben an andere deutsche Städte nicht erhalten sind, so können wir doch mit Bestimmtheit annehmen, daß solche ergingen.

Während die Wiener im 13. Jahrhundert der Gunst der ungarischen Könige sich in höchstem Maße erfreuten, wie uns die wiederholten Privilegienbestätigungen beweisen, scheint auch hierin am Beginne des 14. Jahrhunderts ein Umschwung eingetreten zu sein. In der ganzen Zeit von 1297 bis 1346 fand nur noch eine Bestätigung der Privilegien im Jahre 1318 statt [9]). In der Zwischenzeit bemühte sich hingegen der König von Ungarn zusammen mit dem Böhmenkönige, den Handelsweg durch Zollerleichterungen und Zusicherung seines Schutzes den Verkehr zu beleben und erließ am

[8]) Urk.-Buch der Reichsstadt Frankfurt. Neubearb. II. Bd. p. 418. No. 518.

[9]) Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien. II. 1. No. 4a, 7, 13, 14, 23, 70, aus den Jahren 1260, 1270, 1277, 1279, 1297, 1318, dann 299, aus dem Jahre 1346.

6. Jänner 1336 eine Zollordnung[10]) für die Waren, die von Böhmen und Mähren her auf dem Wege von Wiwar über Sasvár—Jablonicz —Tyrnau—Sempte—Forkoshyda—Udvard—Gran nach Budapest geführt wurden, und wiederholt ausdrücklich den Befehl, die Fremden auf diesem Wege nicht zu belästigen[11]). Auf der anderen Seite sah sich aber Herzog Albrecht II. mit Rücksicht auf die Beschwerden, welche die österreichischen Kaufleute in Ungarn zu erdulden hatten, veranlaßt, in Bruck an der Leitha eine Niederlage zu errichten, damit die Österreicher nicht mehr nach Ödenburg fahren mußten[12]).

Die deutschen Städte machten sich diese Lage zu Nutze, sie gingen auf die Vorschläge ein und schickten eine Gesandtschaft, bestehend aus Franklin von Mainz, Souper und Franz von Nürnberg, Zwickel von Augsburg, ferner Manhard und Nikolaus von Prag zum Erzbischof von Gran, durch dessen Gebiet der Weg führte, um auch von ihm Begünstigungen zu erhalten[13]).

Über den Umfang und die tatsächliche Bedeutung, welche der Verkehr über Böhmen und Mähren nach Ungarn hatte, berichten uns keine Quellen, jedoch ist ein Handelsverkehr auf dieser Straße für die Folgezeit sicher nachzuweisen. Zu wiederholten Malen ließen sich deutsche Städte, wie Aachen, Köln, Huy, Amberg, Nürnberg, Regensburg ihre Privilegien bestätigen oder suchten um die Begünstigungen, welche den Böhmen und Mähren zukamen, an[14]). Und wenn die Bürger von Köln sich beklagen, daß sie ein *„enorme et injnstum tributum“* zahlen mußten, und dann ein Befehl des Grafen von Neutra an die Zolleinnehmer von Sempte und Forkoshyda ergeht, davon abzulassen[15]), oder wenn der König dem Kas-

---

[10]) Cod. diplom. Moravie. VII. p. 76 u. Mon. Hungariae histor. Acta extera. II. 343.

[11]) Mon. Hung. histor. Acta extera. II. 345. 5. Mai 1336.

[12]) Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien. II. 1. No. 288. 1345, März 13.

[13]) Cod. dipl. Morav. VII. 131. 1337, Dez. 24.

[14]) Čelakovský: Privilegia měst Pražských. I. 101 ff. Zeitschrift des Aachener Gesch.-Ver. 28. B. p. 450 ff. Mon. Hung. histor. Acta exter. II. 47. 1344, Mai 13., und Lacomblet, Niederrh. Urk. B. III. 403. für Köln u. Huy. Mon. Hung. hist. Act. ext. II. 677. 1369, Dez. 28. Amberg erhält die Rechte wie Nürnberg und Regensburg. Mon. Hung. hist. Act. ext. II. 482, 1357, Juli 29. II. 617, 1364, II. 686, 1370, III. 512, 1383, alle für Nürnberg.

[15]) Mon. Hung. hist. Act. ext. II. 63. Lacomblet. III. 421.

tellan von Wiwar befiehlt, die Nürnberger zu schützen[16]), so ergibt sich daraus, daß tatsächlich Kaufleute aus deutschen Städten über Böhmen und Mähren nach Ungarn zogen, um dort Handel zu treiben.

Auch für die letzten zwei Drittel des 14. Jahrhunderts hat sich die dominierende Stellung des Wiener Zwischenhandels zur Vermittlung des Verkehrs zwischen Deutschland und Ungarn, so wie sie durch das Stapelrecht vorgesehen war, nicht aufrecht erhalten lassen. Die verschiedenen Bestätigungen jener Privilegien, welche nacheinander bis gegen das Ende des 14. Jahrhunderts eingeholt werden beweisen das. Als aber dann die Hussitenkriege ausbrachen, hören wir nichts mehr davon. Nun wurde auf gewaltsame Weise der Verkehr über Böhmen vollständig lahmgelegt und es verlautet fast ein Jahrhundert nichts mehr davon

Eine große Bedeutung dürfte diesem Handel überhaupt nicht beizumessen sein, denn es muß auffallen, daß gar keine Klagen der Wiener darüber laut werden. Die Transportkosten verteuerten die Waren derart, daß eine wirksame Konkurrenz mit den über Wien nach Ungarn gebrachten Waren auf die Dauer kaum zu bestehen war. Daß es aber überhaupt möglich war, auch zu Friedenszeiten auf dem Wege über Böhmen nach Ungarn geführte Waren dort noch abzusetzen, beweist den enormen Gewinn, den die Wiener aus dem Zwischenhandel zogen.

Ihre eigentliche Bedeutung erhielt diese Handelsstraße dadurch, daß sie die prinzipielle Möglichkeit einer Umgehung der Donaustraße und des Wiener Platzes erwies. Wenn auch das Vorrecht der Wiener dadurch vorderhand noch nicht wesentlich erschüttert wurde, so griff man doch in viel späterer Zeit, als das Wiener Stapelrecht nicht mehr den Verhältnissen entsprach, auf die alten Privilegien für den Handelsverkehr über Brünn zurück, um sie als wirksame Waffe gegen Wien zu gebrauchen. Ob auch schon im 14. Jahrhundert ernstlich daran gedacht wurde, eine Änderung oder Abschaffung des Wiener Niederlagsrechtes auf diese Weise zu erreichen, läßt sich nach dem bis jetzt vorliegenden Quellenmaterial noch nicht entscheiden.

Wir sehen noch weiter: nicht nur der Handel nach Ungarn war den Fremden verboten, auch das Recht, über Österreich nach

---

[16]) Mon. Hung. hist. Act. ext. III. 12.

Venedig zu fahren, wurde ihnen nicht ohne weiteres erteilt. Der Weg über den Zeyring war nur den 5 oberösterreichischen Städten Linz, Wels Enns, Freistadt und Steyr erlaubt [17]). Den Weg über den Semmering trachteten andererseits die Wiener für sich allein in Anspruch zu nehmen. Ein Privileg, durch welches das festgesetzt worden wäre, ist uns freilich nicht bekannt. Dieser für die Kaufleute aus Böhmen, Mähren und Polen sehr harte Zustand wurde aber zeitweise durch gegenseitige Handelsverträge gemildert [18]), doch hatten dieselben meist nur eine zeitlich beschränkte Giltigkeit.

Gerade in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hören wir nun von Repressalien auf der Gegenseite. Im Jahre 1387 erließ König Wenzel ein Handelsverbot, das den Bürgern von Wien und der anderen österreichischen Städte solange untersagte, mit ihren Waren nach Böhmen, Polen oder sonst in seine Länder zu kommen [19]), bis diese den Pragern und Breslauern den Weg nach Venedig freigeben würden. Die Städte Prag und Breslau verpflichteten sich im Jahre 1388 gegenseitig noch außerdem, daß sie jedermann hindern wollten, mit Kaufmannsgut nach Österreich zu reisen, daß keine der beiden Städte sich einseitig mit den Wienern vertragen würde, anderseits aber, daß die Breslauer Bürger in Prag das Recht haben sollten, freien Handel mit jedermann, auch mit Gästen, zu treiben [20]). Diese energische Abwehr mochte die Wiener hart betroffen haben. Zu gleicher Zeit wurde ja von König Wenzel in Passau ein Stapelplatz [21]) errichtet, der den Österreichern die Weiterreise mit Wein nach Oberdeutschland unmöglich machte. Der ursächliche Zusammenhang dieser letzteren Maßregel mit jenen anderen ist sehr wahrscheinlich; wir können daraus auf eine nachdrückliche Retorsionspolitik gegenüber Wien schließen.

Man begann nun in der Folge mit Verhandlungen und suchte die Schwierigkeiten durch einen Schiedsspruch des Markgrafen Jost von Mähren zu beseitigen. Den Kaufleuten aus Prag, Breslau und den übrigen böhmischen Städten soll der Semmeringweg zum Warentransport erlaubt sein, auf dem Wege über den Zeyring sollen sie

---

[17]) Kurz, Handel-Beil. VI. p. 359. Urk. Herzog Albrecht III. von 1372.

[18]) Luschin a. a. O. II. 2. p. 764.

[19]) Klose: Von Breslau: II. p. 290—91.

[20]) Klose: Von Breslau. II. p. 291—92.

[21]) Siehe unten.

mit *„irem gelt und irem wechsel“* reiten dürfen, d. h. Waren durften sie dort nicht befördern. Dafür sollte den Wienern und Österreichern erlaubt sein, nach Böhmen zu kommen und auch darüber hinaus nach Brabant Handel zu treiben[22]. Diese Ordnung sollte für 6 Jahre gelten. Ob sie jemals in Rechtskraft erwuchs, ist zweifelhaft. Tatsächlich scheinen die Wiener ihre Ansprüche auf das alleinige Benützungsrecht des Semmeringweges — Wiener Neustadt und andere österreichische Orte ausgenommen — in der Folgezeit durchgesetzt zu haben. Vorerst wäre eine intensive Benützung der Straße durch die Prager und Breslauer wegen der Hussitenkriege kaum möglich gewesen, dann aber bewerben sich diese selbst um die Erlaubnis, auf dem Weg von Böhmen über Linz nach Salzburg frei fahren zu dürfen; diese wurde ihnen wirklich von Herzog Albrecht V. im Jahre 1412 erteilt[23]. Dadurch entstand im Westen vom Semmering eine Konkurrenzstraße nach Venedig, durch welche die Bedeutung des ersteren eine empfindliche Einbuße erlitt, ja die zeitweise die Semmeringstraße zu überflügeln drohte.

Als Resultat der Ausführungen über die Handelsbilanz der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ergab sich, daß dieselbe im allgemeinen wegen der Ausfuhr nach Ungarn als eine günstige zu bezeichnen war. Als der wichtigste Einfuhrartikel aus den westlich gelegenen Gebieten, soweit derselbe auch in Österreich konsumiert wurde, trat das Salz entgegen. Da traten denn um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts Ereignisse ein, die für die wirtschaftliche Kräftigung des Landes von großer Bedeutung waren: die Eröffnung des Salzbergwerkes in Hallstadt und die großartige Steigerung in der Ausbeute des Bergwerkes in Aussee[24]. Selbstverständlich

---

[22]) Das interessante Stück ist im Wiener Stadt-Archive. Vgl. Luschin, a. a. O. 763. Anm. 3. Leider ist es nicht datiert. Aus den genannten Personen ergeben sich aber die Jahre von 1386—94 als Zeitpunkt der Entstehung. Zweifellos aber war die ganze Aktion eine Folge der Repressalien der böhmischen Städte, möglicherweise entstand sie erst nach dem Passauer Niederlagsrecht (1390, Dez.), so daß wir als Entstehungszeit die Jahre 1388—94 oder 1391—94 feststellen können. Es ist bemerkenswert, daß auf den Handel über Böhmen nach Brabant Wert gelegt wurde, da darüber sonst nichts bekannt ist.

[23]) Notiz. Bl. der Wiener Akad. III. p. 310.

[24]) Österr. Urb. I. 2. Die landesfürstl. Urbare von Steiermark, herausgeg. von A. Dopsch, p. 64 No. 19.

mußte eine verminderte Salzeinfuhr auch in dem Erträgnis der Zollstätten, die daran besonders interessiert waren, bemerkbar sein. Glücklicherweise sind uns einige Abrechnungen darüber überliefert [25]). Die Linzer Maut warf danach in den Jahren 1330—34 ein durchschnittliches Erträgnis von 6000 tal. den. ab, die Abgaben in Stein hingegen beliefen sich auf jährlich 2900 tal. den. Wir sehen gegenüber den früheren Zahlen [26]) eine erhebliche Steigerung, während dieselbe aber in Linz 600—1000 ℔, also 10—20 % betrug, stiegen die Einnahmen in Stein beinahe um das doppelte, d. h. um 93 %. Es wurde schon hervorgehoben, daß der wichtigste Artikel an der Linzer Maut das Salz war; durch den Ertrag der Salzmaut ist das hohe Gesamtergebnis zu erklären. Durch die Ergiebigkeit des Hallstädter Salzbergwerkes ging aber der Konsum von fremdem Salze vorderhand zurück. Krackowitzer [27]) gibt als Gesamtertrag der Saline in Hallstadt für das Jahr 1311 48000 Zentner Salz an. Im Jahre 1331 werden als Reinertrag des Salzamtes in Gmunden bereits 3500 tal. den. verrechnet. Nehmen wir den Preis eines Fuders Salz (= 150 Pfund) mit 12—15 den. an [28]), so erscheint das sehr beträchtlich. Wie sehr die Ergiebigkeit der Ausseer Salzbergwerke stieg, zeigt sich in den davon erzielten Pachtsummen [29]). Dieselben betrugen um 1265 800 tal. den. und 1335—37 2612 tal. 78 den. für ein ganzes und 2160 tal. den. für ein halbes Jahr.

Es blieben zwar die Gegenden nördlich der Donau auch fernerhin dem von Passau aus verfrachteten Halleiner Salz vorbehalten, jedoch so stark stieg der Konsum in einigen Jahrzehnten nicht, daß diese bedeutende Einbuße nicht an der Einfuhr zu merken gewesen wäre. Anders lagen die Verhältnisse bei Stein. Während das Hallstädter Salz, wohl nur zum geringsten Teile, nach Linz kam, nahm die Steiner Maut an dem allgemeinen Aufschwung vollen Anteil. Die Folge davon war natürlich ein unverhältnismäßig stärkeres Steigen der Zolleinnahmen in Stein.

---

25) Chmel, Österr. Gesch.-Forsch. I. 29 ff., II. 204 ff. Die tatsächlichen Zahlen dürften etwas höher gewesen sein, die angegebenen Summen bezeichnen den Pachtschilling.

26) Siehe oben S. 13.

27) Geschichte von Gmunden. II. 296.

28) Arch. Zeitschrift. XI. p. 197. **1328.** Ein Reichenhaller Fuder 57 lib. 4 den. Salzburger. **1329.** 4 ½ den. Salzburger.

29) Österr. Urb. I. 2. a. a. O.

Wenn also das Erträgnis der Salzmaut in Linz zurückging, und dennoch die Gesamtsumme der Mauteingänge daselbst stieg, so müssen wir auf eine starke Vermehrung anderer vorübergeführter Waren schließen. Tuch würde dazu nicht genügt haben, um den Ausfall beim Salz ganz zu ersetzen. Dies konnte nur durch einen anderen Massenartikel geschehen und das war der Wein. Tatsächlich wissen wir aus späterer Zeit, daß die Weinausfuhr aus Österreich einen sehr großen Umfang annahm, was jedenfalls eine lange Entwicklung zur Voraussetzung hatte. Es ergeben sich daher aus den erwähnten Zahlen zwei Momente mit Sicherheit, nämlich ein mächtiges Anwachsen der Weinausfuhr und ein Zurückgehen der Salzeinfuhr. Für die österreichische Handelsbilanz aber war eine derartige Entwicklung von der vorteilhaftesten Wirkung, weil dadurch eine ständig wachsende Mehreinnahme für Österreich entstand. Bezüglich des Tuchhandels konnten wir schon früher erkennen, daß der Wert des österreichischen Konsumes im großen und ganzen vom Zwischenhandel mit Ungarn gedeckt wurde. Daß sich aber auch dieser Handel günstig entwickelte, beweisen am besten die Bestrebungen des Königs von Böhmen, ihn von Wien abzulenken. Zahlenmäßig die Steigerung der Überbilanz des österreichischen Handels wiederzugeben, gestatten die wenigen Zahlen nicht, doch beweisen sie die Steigerung der Überbilanz und vor allem das Steigen des Wertes der im Handel umgesetzten Waren, unter denen ja Salz die billigste war.

Hand in Hand mit diesem Aufschwung des Handels ging aber auch jener der Gewerbe. Am genauesten sind wir darüber bei Wien unterrichtet. Bei der großen Bedeutung dieser Stadt für den Handel bieten aber die Wiener Verhältnisse immerhin einen allgemeinen Gradmesser [30]. Es stellte sich bereits die Notwendigkeit heraus, für einzelne Gewerbe besondere Ordnungen zu erlassen; eine solche erhielten im Jahre 1340 die Schneider und bald darauf 1357 die Tuchmachergewerbe, die schon in Konkurrenz mit den Tullner Lodenwirkern traten. Das bedeutendste Ereignis war aber die Erklärung der Gewerbefreiheit durch Rudolf IV. Die Urteile über die Wirkung dieser Maßnahmen gehen allerdings stark auseinander und gerade

---

[30]) Vgl. über das Gewerbe die vorzüglichen Ausführungen von K. Uhlirz in der Geschichte der Stadt Wien. II. 2.

jenes des hervorragendsten Kenners, Uhlirz, lautet wenig günstig [31]. Es müßte, um zu einem abschließenden Urteil darüber zu kommen, noch sicher festgestellt werden, daß Rudolf mit seinen Verordnungen dauerndes schaffen wollte, und daß diese nicht wie seiner Zeit jene König Ottokars als augenblickliches Hilfsmittel zur Überwindung einer wirtschaftlich ungünstigen Situation gedacht waren. Rudolf selbst zog seine Verordnungen wieder teilweise zurück. Für die Zukunft wurde überhaupt die Fürsorge für die Wiener Gewerbe dem städtischen Rat überlassen, der in dieser Richtung dann eine sehr große Tätigkeit entfaltete. Ein etwas freiheitlicherer Zug aber blieb immerhin zurück, die Bedingungen zur Erwerbung des Meisterrechtes waren fortan leichtere [32]. Schon das allein schiene mir eine günstigere Auffassung der Rudolfischen Gewerbeordnungen zu begründen. Wir wissen aber, daß zur selben Zeit einzelne Gewerbszweige, wie die Barchentweberei, überhaupt erst ihren Anfang nahmen. Die ersten Barchentweber in Wien scheinen nun fast durchwegs Fremde gewesen zu sein [33]. Gerade dieser Industriezweig aber entwickelte sich bald zu einer solchen Blüte, daß die Einfuhr von Oberdeutschland vollständig vom Markte verdrängt werden konnte [34]. Wir wissen nicht genau, in welchem Umfange bis zum Ende des 14. Jahrhunderts gewerbliche Produkte eingeführt wurden; bei der Berechnung der Handelsbilanz vom 13. Jahrhundert setzten wir nur geringe Zahlen dafür ein. Sicher läßt sich beweisen, daß um 1400 gewerbliche Erzeugnisse mit Ausnahme von Tuchen nicht eingeführt wurden. Daraus scheint wohl hervorzugehen, daß die Verordnungen Herzog Rudolfs und die durch sie hervorgerufene freiere Gewerbeordnung nicht zum allgemeinen Schaden für das österreichische Gewerbe ausgeschlagen haben. Es liegt im Gegenteile nahe, als einen der Gründe für die günstige Entwicklung im 14. Jahrhundert die um 1360 einsetzende Neuordnung des Gewerbewesens, welche durch die Maßnahmen Rudolfs IV. eingeleitet wurden, anzusehen. Allerdings macht sich später ein Zug in der Ge-

---

[31]) a. a. O. II. 2. p. 609.

[32]) a. a. O. II. 610.

[33]) a. a. O. II. 674.

[34]) Vgl. unten die Ausführungen über die Passauer Mautregister und das Handlungsbuch des Regensburgers Runtinger.

werbegesetzgebung bemerkbar, der wohl den Schutz der heimischen Gewerbe vor der fremden Konkurrenz im Auge hatte, andererseits aber auch die Einheimischen zu einer Art der Herstellung zwang, die ihnen den Kampf gegen die Fremden erschwerte. Diese Hemmung der Entwicklung des Gewerbewesens hatte ein Zurückbleiben gegenüber dem Aufschwung bei den Oberdeutschen zur Folge und tatsächlich ist im 15. Jahrhundert wieder eine Einfuhr von gewerblichen Produkten nachweisbar.

Ob gerade der Stadtrat die beste Behörde war, um das wahre Wohl der Gewerbe zu fördern, scheint mir doch nicht unbedingt ausgemacht. Durch die Aufhebung der einengenden Bestimmungen wurden allerdings einzelne Gewerbetreibende hart betroffen, der allgemeinen Entwicklung war aber der Zuzug förderlich. Der Stadtrat war nun den Einflüssen der ansässigen Handwerker mehr zugänglich, als es der Landesfürst selbst gewesen wäre, und manche gut gemeinte, in ihrer Endwirkung aber schädliche Bestimmung ist in erster Linie darauf zurückzuführen. Das zähe und unbedingte Festhalten am Kleinbetrieb war nur soweit am Platze, als der nicht besonders große Wiener Markt in Betracht kam. Für den stetig steigenden Absatz nach Ungarn wäre aber eine andere, mehr kapitalistische Form zuträglicher gewesen. Denn die auf viele Kleinbetriebe verteilte Produktionsweise mußte für die Ausfuhr im großen zur Ausbildung einer Art von Verlagssystem führen und die Trennung von gewerblichen Produzenten und Kaufmann fördern. Aus einem solchen Verhältnis zog aber selten der Produzent den Gewinn. Die Früchte der Tätigkeit des Stadtrates in Bezug auf die Gewerbe waren allerdings reichlich, nicht aber ebenso nützlich. Daß aber die Herzöge selbst einer freieren Richtung anhingen, besagt uns eine Urkunde Herzog Albrechts III. [35]), mit welcher den Handwerksleuten aus österreichischen Städten und Märkten erlaubt wurde, sich in Enns niederzulassen und ihr Gewerbe auszuüben, vorausgesetzt, daß nicht die in Enns schon heimischen Handwerker dem entgegenstehende Privilegien besäßen.

---

[35]) Kurz, Handel, 416. 7. Mai 1377. Übrigens wurde auch in der Urkunde, mit welcher Herzog Rudolf IV. die Regelung des Gewerbewesens dem Stadtrate überließ, den Fremden der Zuzug nach Wien noch nicht verboten.

Die Streitigkeiten der einzelnen Herzöge am Ende des 14. Jahrhunderts untereinander trugen noch viel zur Selbstständigkeit der gewerblichen Organisationen bei[36]), die Verfolgung der für die im Besitze der Privilegien befindlichen Gewerbsleute augenblicklich vorteilhaften Zwecke wurde noch mehr erleichtert. Diese Ausführungen, deren nähere Begründung großenteils erst bei der Erörterung der Verhältnisse im 15. Jahrhundert erfolgen kann, dürften aber genügen, um die günstige Wirkung der Tätigkeit des weitausschauenden Herzogs Rudolfs IV. außer Frage zu stellen.

Es wurde schon erwähnt, daß die Barchentindustrie in dieser Zeit von den fremden zugewanderten Barchentern in Wien begründet wurde. Uhlirz stellt[37]) die Liste der am Ende der 60er Jahre des 14. Jahrhunderts nach Wien gekommenen Gewerbetreibenden zusammen. Es sind darunter 17 Schneider, 1 Tuchbereiter, 6 Weber, 6 Kürschner, 6 Taschner, 4 Sattler, 8 Goldschmiede, 4 Messerschmiede, 4 Schwertfeger u. s. w. verzeichnet. Diese Zahlen zeigen trefflich, welche Gewerbe in Wien als besonders gewinnbringend angesehen wurden, so daß sie die Fremden in größerer Zahl anlockten. Das Verhältnis zwischen den Schneidern und den Tuchbereitern (17 : 1) ist besonders charakteristisch; während die Tuchfabrikation wohl wegen der großen Einfuhr aus Oberdeutschland keine Anziehungskraft ausübte, galt die Verarbeitung der Tuche in Wien als sehr lukrativ. Denn die andere Möglichkeit, daß gerade auf dem Gebiete der Tuchfabrikation die einheimische Konkurrenz die fremden Handwerker vor der Niederlassung abschreckte, ist kaum anzunehmen. Denn nach allem, was wir davon wissen, war der Stand der Wiener Tuchfabrikation kein hoher, wurden doch die Wiener sogar vom Markte in Wiener Neustadt durch die St. Pöltner verdrängt. Einen großen Markt mußten auch die Produkte der Lederindustrie gefunden haben. Besonders reichen Gewinn aber versprach die Ausübung der Metallgewerbe, insbesondere jenes der

---

[36]) Uhlirz a. a. O. p. 611.

[37]) a. a. O. p. 610. Vgl. Not.-Bl. der Wiener Akad. V. Bd. p. 325—28, 350—52, 365—76, 391—400. Im ganzen verteilten sich die 107 Ankömmlinge folgendermaßen: Es kamen 36 auf die Metallindustrie (darunter 8 Goldschmiede), 29 auf die Leder- und Pelzwarenbearbeitung (darunter 9 Schuster), 17 auf das Schneidergewerbe, 8 auf die Textilgewerbe, 6 auf das Huterergewerbe und 11 auf verschiedene Gewerbe.

Goldschmiede. Die Wiener Gewerbe arbeiteten stark für die Ausfuhr nach Ungarn. Es wird später noch besprochen werden, daß wiederum gerade jene Gewerbe, die schon im 14. Jahrhundert einen starken Zuzug erhielten, die erste Stelle bei der Einfuhr nach Ungarn einnahmen.

Das 14. Jahrhundert war in der österreichischen Handelsgeschichte wohl die glücklichste Zeit im ganzen Mittelalter. Der Handel mit Ungarn war trotz mancher Gegenbestrebungen noch in der Hand der Wiener, jener mit Venedig war wegen der territorialen Erwerbungen gegen Süden in stetiger Entwicklung. Die Gewerbe nahmen einen ungeahnten Aufschwung, zu dem besonders die Verordnungen Herzogs Rudolfs IV., dann aber auch die allgemeine günstige wirtschaftliche Lage des Landes beitrugen. Die Einfuhr von Salz nahm ab, während andererseits sich der Weinexport bereits in den ersten Jahrzehnten nachweisbar aufs beste entwickelte. Ein glücklicher Zufall hat uns eine Quelle erhalten, aus der wir eingehendste Belehrung über den oberdeutsch-österreichischen Handel gewinnen. Es sind das die Passauer Mautregister aus den Jahren 1400—01 und 1401—02, welche ich vollständig herausgegeben habe [38]). In diesen Registern sind die zollpflichtigen Waren, die die Mautstätte passierten, verzeichnet. Die schlechten Straßen und die daraus entspringenden hohen Transportkosten erhöhten im Mittelalter die Bedeutung der Flüsse für den Verkehr in solchem Maße, daß uns das Bild des Handels auf einem großen Strome zugleich auch eine Übersicht über den Handel weiter Gebiete zu geben vermag. Für Österreich gab es überhaupt nur eine große Straße nach Oberdeutschland, und das war die Donau. Auf ihr kamen die Reisenden, die Kreuzfahrer und auch die Kaufleute ins Land. Daneben gab es wohl noch zwei Wege vom Westen her, der von Salzburg und der von Braunau her kommende; beide vereinigten sich, wenn nicht früher, sicher in Wels.

---

[38]) Gedruckt im 44. u. 45. Bd. der Verhandlungen des histor. Vereines für Niederbayern. Landshut 1908—09. Vgl. für das folgende die im Anschlusse an die Textpublikation gegebenen Ausführungen im 45. Bd. Da die Erläuterungen noch im Drucke sind, so ist es mir im folgenden nicht möglich, die Seitenzahlen anzugeben. Die meisten Daten finden sich in dem Kapitel über den Handel.

Die von Salzburg nach Linz führende Straße hatte wohl einige Bedeutung für den Salzhandel und für den Handel mit Kolonialwaren, die hauptsächlich nach Böhmen weitergeführt wurden. Auf beiden Straßen wurden aber doch nur geringe Bruchteile des Gesamtverkehres befördert. Dafür aber fuhren alljährlich hunderte von Schiffen die Donau abwärts oder wurden nach Passau gezogen.

Der Wert der Waren war so groß, daß er jenem der auf dem Mittel-Rheine zur gleichen Zeit verfrachteten Güter kaum nachstand. Er erreichte eine Höhe von ungefähr 300000 ung. Gulden [39]).

Die Passauer Mautregister teilen die Waren in verschiedene Gruppen: Salz, Wein, Tuch, Gsäum oder Kolonialwaren und Metalle. Die 4. Gruppe, die der Kolonialwaren, fällt für unsere Betrachtung ganz weg; diese Artikel kamen auf dem Inn nach Passau, wurden aber von dort niemals nach Österreich gebracht, sondern gingen fast ausnahmslos über den goldenen Steg nach Böhmen. Andererseits aber gab es auch keine Ausfuhr derartiger Waren aus Österreich. Auch der in dieser Abteilung verzeichnete Fischhandel bezog sich nicht auf Österreich. Am Handel mit allen anderen Warengruppen hatte auch Österreich seinen Anteil. An erster Stelle im Register steht das Salz. Beim Transport des Salzes nach Passau finden wir nur einen einzigen Österreicher. Jedoch auch am Transporte des Salzes nach Österreich waren nur wenige Österreicher beteiligt. Der Umstand, daß die Passauer selbst in ihrer Vaterstadt vom Zolle befreit waren, brachte sie gegenüber allen anderen in eine so bevorzugte Lage, daß sie fremde Konkurrenz leicht niederkämpfen konnten. Das von den Passauern selbst geführte Salz wird aber im Register deshalb nicht verzeichnet, weil es zollfrei war. Das Register würde uns also die Menge des von Passau nach Österreich geführten Salzes nicht angeben. Wir wissen aber aus einer anderen, bisher ungedruckten Quelle, nämlich Abrechnungen über die landesfürstlichen Ämter [40]), daß Donau abwärts im Jahre 1392 214 $^1/_2$ Pfund Kufen des großen Bandes und 21 Pfund Küffel des kleinen Bandes die Linzer Maut passierten, so daß wir eine Salzeinfuhr von wenigstens ca. 40000 Meter-

[39]) = 3420000 Kr. ö. W.

[40]) Ich werde dieselben demnächst aus einer Münchener Handschrift herausgeben.

zentnern im Werte von ungefähr 6000 tal. den. berechnen können. Gegen das 13. Jahrhundert ist das ein bedeutsamer Rückgang; der nominelle Wert der Salzeinfuhr ist aber infolge des Steigens des Salzpreises ungefähr gleich geblieben. Diesen Rückgang in der Salzeinfuhr konnten wir schon in den Zolleinnahmen aus den 30er Jahren deutlich erkennen.

Eine Ausfuhr von österreichischem Salze nach Oberdeutschland fand auf der Donau überhaupt nicht statt. Einen Hinweis darauf, daß eine solche auf dem Landwege vor sich ging, finden wir gleichfalls nirgends. Als solcher wäre für die Hallstädter Saline nur jener über Salzburg in Betracht gekommen. Schon an und für sich ist es nicht glaublich, daß das Salz trotz der erheblichen Transportspesen bis Salzburg mit dem Halleiner Salz noch hätte konkurrieren können. Weiter aber wissen wir, daß die bayerischen Landesfürsten ihr Gebiet sogar für Halleiner Salz sperrten [41]). Schließlich genügte das Hallstädter Salz allein für den österreichischen Konsum und die Ausfuhr nach Mähren ohnehin nicht, so daß noch Halleiner Salz für die Gegenden nördlich der Donau eingeführt werden mußte. Aus diesen Gründen ist also jeder Gedanke an eine Ausfuhr von Hallstädter Salz nach Oberdeutschland gänzlich auszuschließen.

Nach den Mautbüchern war der wichtigste Artikel für den österreichischen Handel bei weitem der Wein. Hier treten auch die meisten Österreicher auf, welche den Wein nach Passau und darüber hinaus bis nach Regensburg verfrachteten. Die Gesamtweinausfuhr läßt sich mit mindestens 100000 hl beziffern, deren Wert bei einem Preise von ca. 150 den. [42]) für den Eimer sich auf etwa 125000 tal. den. oder 200000 ungar. Gulden belief. Der Metallwert allein käme heute einer Summe von 2 ¼ Millionen Kronen gleich. Allerdings darf man nicht die ganze Summe als Aktivposten in die Handelsbilanz einsetzen. Denn ein nicht geringer Teil des Weines gehörte bayerischen Besitzern von Weingärten in Österreich, seien es weltliche Herren oder Klöster. Rechnen wir dafür etwa ⅕ von der ganzen Summe ab, so ergibt sich immerhin noch eine

---

[41]) Vgl. meine Erläuterungsn zu den Passauer Mautregistern.

[42]) Über die Weinpreise siehe unten. Im ganzen 15. Jahrhundert, von 1424 angefangen, kostete der gewöhnliche Wein 4 den. per Echterin, während bessere Weine 10—15 den. kosteten. Infolgedessen ist 150 den. für einen Eimer (30 Echterin) kaum zu hoch gegriffen.

für die damalige Zeit gewaltige Summe. Im 14. Jahrhundert war also die österreichische Weinausfuhr um den 5fachen Betrag gestiegen, da sie am Ende des 13. Jahrhunderts nach der früheren Berechnung nur etwa 20000 hl. betragen hatte. Der Wein war damit in Bezug auf seine Bedeutung für den Ausfuhrhandel Österreichs an die erste Stelle getreten.

Leider besagen die Register nicht mit der wünschenswerten Sicherheit, ob unter den eingetragenen Personen Händler oder nur Verfrachter zu verstehen sind. Diese Frage läßt sich daher im einzelnen Falle nicht immer beantworten. Doch wissen wir aus anderen Quellen, daß die mit ihrem Weine nach Passau kommenden Österreicher meistenteils Händler waren[43]). Dafür spricht auch der Umstand, daß die Mehrzahl der vorkommenden Personen aus den Weingebieten an der Donau stammen. Die Beteiligung der einzelnen Städte war allerdings eine sehr verschiedene. Orte, die nicht an der Donau lagen, werden überhaupt nicht erwähnt. Unter den vorkommendeu Orten war natürlich der Anteil der in der Nähe der großen Weingebiete liegenden größer als der der anderen. Insgesamt wurden von den Österreichern selbst ungefähr 60000 hl. ausgeführt. Daran hatten Krems und Stein, Mautern, Klosterneuburg, Ybs u. s. w. einen besonders großen Anteil. Verhältnismäßig gering war die Beteiligung Wiens am Weinhandel. Während auf Krems und Stein ungefähr ein Viertel der ganzen von Österreichern besorgten Ausfuhr entfällt, Ybs mit 22—23 % diesen Städten kaum nachstand, betrug der Anteil der Wiener nur 12 — 15 %. Auf Klosterneuburg endlich entfielen ungefähr 10 %. Der Rest verteilte sich dann auf die übrigen Orte, wie Linz, Grein, Persenbeug, Mautern, Korneuburg u. s. w. Jedenfalls entspricht dieses Verhältnis nicht der sonstigen Bedeutung Wiens. Die Erklärung dafür liegt in den Privilegien der Stadt Wien, welche eine große Ansammlung von Fremden zur Folge hatten. Dort verkauften sie ihre Waren und kauften andererseits Wein. Das nahe bei Wien gelegene Klosterneuburg konnte sich diese Verhältnisse ebenfalls noch zu Nutze machen. Diese günstigen Bedingungen entbanden daher die Wiener der Notwendigkeit, mit ihren Weinen selbst einen fremden Markt aufzusuchen. Jene Weine, die von Österreichern nach Passau

---

[43]) Vgl. meine Erläuterungen zu den Passauer Mautregistern.

gebracht wurden, waren in der Regel für den Konsum in Ober- und Niederbayern bestimmt. Personen aus diesen Gegenden kamen nur ausnahmsweise nach Österreich, sie kauften vielmehr den Wein in Passau, welches der Hauptumschlagsplatz des für diese Gegenden bestimmten Weines war. Während die Wiener an den ins Land kommenden fremden Kaufleuten Abnehmer für den größten Teil ihrer Ware fanden, waren die Bewohner der anderen Orte in viel höherem Maße gezwungen, selbst die Absatzorte aufzusuchen. Für Wien ergab sich daraus wohl ein leichterer Gewinn, aber auch eine größere Abhängigkeit von den Fremden wie für die anderen Städte.

Unter den Städten, die den Wein selbst aus Österreich bezogen, steht Regensburg obenan, gefolgt von Straubing und Passau. Von Straubing und Passau aus wurden Ober- und Niederbayern versorgt, doch wurde der Handel vielfach in Passau direkt zwischen den dort wohnenden, meist kleinen Käufern und Konsumenten abgewickelt. Von Regensburg aus gingen dann die Weine weiter nach dem Westen und nach dem Norden, nach Nürnberg.

Gleichwie am Weinhandel eine ziemlich große Anzahl von österreichischen Städten beteiligt war, so findet sich auch innerhalb der Städte wieder eine ganze Reihe von einzelnen Personen, die im Handel tätig waren. Von einer Konzentration des ganzen Handels in der Hand einiger weniger Personen kann noch keinesfalls die Rede sein[44]), denn, wie ich in den Erläuterungen zu den Registern ausführte, lassen sich genug Belege finden, daß die Leute den Wein auf eigene Rechnung in den Handel brachten. Im allgemeinen entscheidet über die Bedeutung des einzelnen Kaufmannes im Weinhandel nicht die Häufigkeit seines Vorkommens in den Registern. Michel Melmäusel von Schärding kommt in beiden Registern je 41 mal vor und führt doch nicht viel mehr als die Hälfte dessen weg, was Michel von Au aus Ybs in 4 bezw. 6 Fahrten nach Passau bringt. 3000—3500 hl. ist das Maximum, das von einem einzelnen erreicht wurde. So weit kommen dafür aber auch mehrere, wie Veit Pucher von Krems, Tristel, Nötterl, Michel von Au, alle 3 von Ybs. Im Handel mit den Naturprodukten, wie

[44]) Vgl. Below, Großhändler und Kleinhändler, im Jahrb. f. Nat.-Ökon. u. Stat. 3. F. Bd. 20 (1900) p. 43; Below lehnt das Bestehen von Weingroßhändlern ab.

Wein oder auch Salz, wo gleiche Verhältnisse herrschten, hatten daher keinerlei monopolisierende Tendenzen Platz gegriffen. Der verhältnismäßig kurze Weg von der Heimat des Produzenten zu jener des Konsumenten, die leichtere Beschaffung der notwendigen Beförderungsmittel erleichterte den Güteraustausch, so daß eine größere Anzahl sich daran beteiligen konnte und erschwerte die Durchführung von Monopolisierungs-Tendenzen.

Gegenüber dem Wein verschwinden in diesen Mautbüchern alle übrigen Ausfuhrwaren Österreichs vollständig. Vielfach werden Häute, Pelze, Honig und Wachs als wichtige Ausfuhrartikel erklärt. Doch war um 1400 der Handel damit so gering, daß derselbe einen tatsächlichen, merkbaren Einfluß auf die Handelsbilanz nicht besaß. Ebenso verhält es sich mit dem Getreide. Auch hier ist eine Ausfuhr nachzuweisen, aber in ganz unbedeutenden Mengen. Der Getreidehandel war überhaupt nicht ständig; der jeweilige Ertrag der jährlichen Ernte in den einzelnen Gegenden bestimmte einen mehr oder weniger umfangreichen Getreidetransport. Österreich aber gehörte nicht zu den Getreide liefernden Ländern, denn auch, als im Jahre 1401 mehr Getreide Inn aufwärts geführt wurde, steigt deshalb der Getreideexport aus Österreich nicht.

Eisen und Metallwaren werden gleichfalls als Hauptausfuhrwaren Österreichs bezeichnet. Die Mautregister bestätigen die Annahme nicht. Abgesehen davon, daß überhaupt nur Roheisen ausgeführt wurde, ist auch der Handel damit wenig umfangreich und dürfte im Werte kaum die Ausfuhr eines einzigen größeren Weinhändlers erreicht haben. Doch dürfte in der Folge eine namhafte Steigerung eingetreten sein.

Als Einfuhrwaren sind fast nur die Produkte der Textilindustrie zu nennen. Ihnen kam eine ähnliche, wenn auch kleinere Bedeutung zu, wie den ausgeführten Weinen. Nicht weniger als ca. 8500 Stück Tuch wurden jährlich nach Österreich eingeführt. Ihr Wert läßt sich auf ungefähr 100000 ung. Gulden berechnen. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß mehr als $^7/_8$ der gesamten Tucheinfuhr von 2 Regensburgern befördert wurde. Wir erfahren wohl gelegentlich, daß ihre Fracht Nürnbergern oder Kölner Kaufleuten gehöre, doch kennen wir deren Namen nicht. Es treten zwar daneben noch Nürnberger und Bewohner anderer

deutscher Städte, ja einmal sogar ein Maastrichter, auf, aber die von ihnen eingeführten Waren verschwinden gegenüber jenen großen Mengen Tuches, das die beiden Regensburger brachten, bei welchen der Wert der einzelnen Ladung gewöhnlich 2000—4000 ung. Gulden betrug.

Der Handel mit Tuchen übertraf bei weitem jenen mit anderen Textilwaren. Nach Österreich insbesondere wurden andere Waren, wie Leinwand und Barchent, nicht oder nur ganz vereinzelt eingeführt. Das heißt, daß in Österreich nur feine Tuche Absatz fanden. Insbesondere werden bei den eingeführten Waren auch keine Kleider oder Hüte erwähnt. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir dieses verhältnismäßig günstige Resultat hauptsächlich als Folge der schon besprochenen Gewerbeordnungen Herzog Rudolfs IV. hinstellen. Allerdings fand auch keine Ausfuhr von österreichischen gewerblichen Produkten statt, doch ist dies angesichts der mehrerwähnten wirtschaftlichen Verhältnisse nicht zu erwarten. Österreich hatte seinen Hauptabsatzmarkt für die Produkte des Gewerbefleißes immer in Ungarn.

Die Österreicher selbst treten kaum im Tuchhandel auf. Die Bewohner der kleineren Städte hatten nur wenig Interesse daran, ihr Konsum war nicht groß und konnte durch den gelegentlichen Ankauf eines oder einiger Stücke leicht gedeckt werden. Die Hauptmasse der Tucheinfuhr war für Ungarn bestimmt; die Wiener schufen nicht durch eigenen Einkauf in Oberdeutschland den fremden Importeuren eine Konkurrenz. Sie warteten, bis ihnen die Fremden ihre Waren herbrachten, sie bestrebten sich auch nicht, durch eigene Ausfuhr sich für ihre Weine mehr Absatzmöglichkeiten zu schaffen, ja wir finden sie im allgemeinen nicht einmal in Ungarn, um dort die oberdeutschen Tuche zu verkaufen.

Die Handelsbilanz zwischen Österreich und Oberdeutschland hatte sich im 14. Jahrhundert sehr zu Gunsten des ersteren Landes verändert. Während früher nur durch die Ausfuhr nach Ungarn das Defizit gegenüber Oberdeutschland gedeckt werden konnte, ergab sich jetzt durch die große Weinausfuhr bereits ein starker Gewinn, ungerechnet den Erlös aus dem Absatze nach Ungarn. Während aber der Handel mit Ungarn nur den Wienern zugute kam, wurde durch die Weinausfuhr auch eine mächtige wirtschaftliche Stärkung des übrigen Landes herbeigeführt. Die Stellung

des Landes war gegenüber Wien insoferne günstiger, als dasselbe nur für eine Störung des Absatzes seines Naturalproduktes zu fürchten hatte, während die Wiener sowohl beim Ankauf wie beim Verkauf auf die ungestörten Beziehungen zu zwei Nachbarn angewiesen waren. Die Richtung, die die einzelnen Handelsprodukte einnahmen, war die gleiche wie früher, die west-östliche für Produkte der Industrie und der Gewerbe, die umgekehrte für die Naturalprodukte. Doch muß hervorgehoben werden, daß die Wiener Gewerbe mit ihren Produkten die fremde Einfuhr bereits auf allen Gebieten, mit Ausnahme von feinen Tuchen, verdrängt haben; die Konkurrenz mit der Tucheinfuhr aufzunehmen, schien jedoch so aussichtslos, daß uns von keinem ernstlichen Versuche, der darauf abgezielt hätte, berichtet wird.

Leider konnten wir aus den Mautregistern nicht ersehen, in welchem Grade die einzelnen oberdeutschen Städte an der Tucheinfuhr nach Österreich beteiligt waren, denn die kurzen Bemerkungen, daß von den Regensburgern Hausmann oder Schifer „Kölnergut" oder „Nürnbergergut" führten, lassen uns nichts näheres erkennen [45]). Aus den bald darauf in Österreich laut werdenden Klagen erfahren wir auch nur im allgemeinen, daß sie sich gegen die Oberländer, Rheinländer, Schwaben, und die Gäste aus den Reichsstädten richteten [46]). Die Brief- und Missivbücher des Nürnberger [47]) bezw. Augsburger Rates [48]) besagen uns ebenfalls nur, daß Bürger dieser Städte nach Österreich kamen, für andere Städte fehlten uns auch derartige Quellen. Am besten unterrichten uns für Wien die Satz- und Kaufbücher der Stadt, die vom Jahre 1368 an erhalten sind [49]). Dort finden sich alle Verkäufe von Häusern, Eintragungen von Hypothekarschulden u. s. w. Da diese Quellen eine einheitliche Gruppe

---

[45]) Vgl. meine Passauer Mautregister, besonders das Orts- und Namensregister im 45. Bd. der Verh. d. hist. Vereines f. Niederbayern.

[46]) Wartinger: Privilegien von Bruck a. d. Mur p. 32 von 1418. Handelsprivileg für diese Stadt, das nach vorausgegangenen Klagen über die Fremden erlassen wurde.

[47]) Im Königl. Kreisarchive in Nürnberg.

[48]) Im Stadtarchive von Augsburg.

[49]) Die ersten Bände bis 1388 sind F. Staub in den Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien. III. Abt. I. Bd. herausgegeben. Die folgenden Bände sind jetzt im Wiener Stadtarchive. Früher befanden sie sich im k. k. Grundbuchamte beim k. k. Landesgerichte in Wien.

vorstellen, beschränken wir uns auf sie und lassen die Urkunden des Wiener Stadtarchives, bei deren Überlieferung doch viele Zufälle mitspielten, außer Acht.

Da die Fremden nicht selten Hypothekargläubiger wurden, oder auch in den Besitz eines Hauses kamen, finden sich häufig deren Namen in diesen Grundbüchern. Allerdings, ein absolut sicheres Bild über die Bedeutung der Fremden im Handel geben uns auch diese Nachrichten nicht, doch waren die störenden Faktoren für alle im gleichen Maße giltig, so daß wir immerhin einige Schlüße über die relative Bedeutung der einzelnen Städte aus ihnen ziehen können.

Aus der Zahl der Eintragungen ergibt sich die Tatsache, daß in den letzten Jahrzehnten des 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Handel der Kölner nach Österreich viel bedeutender war, als gewöhnlich angenommen wird. Ja, im 14. Jahrhundert nehmen sie, soweit unsere Quellen reichen, eine ganz überragende Stellung ein. Ihnen kommen am nächsten die Regensburger. In den Kaufbüchern aus den Jahren von 1368—88 finden wir 14 mal Nachrichten über Kölner, 8 mal über Regensburger, 6 mal über Passauer, je 4 mal über Nürnberger und Augsburger [50]. Im 15. Jahrhundert trat dann eine Änderung ein. Die Kölner treten nicht mehr so zahlreich auf, nur 4 mal finden sie sich erwähnt in der Zeit von 1420—1450, die Regensburger gar nur einmal [51]. Auch sonst treten die Regensburger im österreichischen Handel immer mehr zurück. Allerdings wurden in den Satzbüchern nur solche Schulden eingetragen, die ziemlich groß waren und die meist auf umfangreiche Geschäfte zurückgingen. Während vor 1400 die Nürnberger hinter den Regensburgern standen, nahmen sie bis 1450 an Zahl außerordentlich zu und erreichen eine dominierende Stellung. Von 1420—1450 sind 11 mal Nürnberger [52] erwähnt; da-

---

[50]) Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien. III. Abt. I. Bd.

[51]) Satz-, Kauf- und Gewerbücher im Wiener Stadtarchiv. Kölner: Hans Bumler, Kaufb. f. 94 a, f. 103 a, a. 1421. Jakob Possl, Diener des Hans v. Haimbach, f. 143, 1421. Gewerb. 17 f. 143 b, 1441. Friedrich Flacher von Köln. Satzb. 58 f. 211 a, 1425. Ulrich Paumgarter von Regensburg.

[52]) Satzb. 58 f. 3 a; 107 b, 119 b; 189 b, 211 a, 274 a; Satzb. 59 f. 175 b, 291 b; Kaufb. f. 84 a. 352 b; 390 a.

neben 4 mal Kölner und je einmal Regensburger, Aachener [53]), Passauer [54]), Münchner [55]), Lindauer [56]), Straubinger [57]) u. s. w. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts änderte sich an diesem Verhältnisse wenig. Während 22 mal Nürnberger [58]) erwähnt werden, kommen nur 5 mal Augsburger [59]), 2 mal Ravensburger [60]) u. s. w. vor. Außer diesen Orten erscheinen noch Memmingen, Dinckelsbühl, Meiningen, Eichstädt u. a. Auffällig erscheint die verhältnismäßig so geringe Beteiligung der Augsburger, die weit hinter den Nürnbergern zurückstehen. Mit diesen Resultaten stimmen auch die Aufzeichnungen über die Linzer Jahrmärkte aus den Jahren 1496, 1498 und 1499 überein [61]). Auch dort stehen sowohl bezüglich der Zahl der Kaufleute, als auch der von ihnen auf den Markt gebrachten Waren die Nürnberger allen anderen weit voran; ihnen folgen die kleineren Städte, wie Dinckelsbühl u. s. w., die noch immer mehr Waren auf den Markt brachten als die Augsburger. Erst im 16. Jahrhundert trat auch hierin eine Änderung ein, die Bedeutung des Augsburger Handels stieg in solchem Maße, daß sie sogar die des Nürnberger Handels, der allerdings in Österreich zurückging, überflügelte.

Nachrichten anderer Art sind selten so beschaffen, daß sie für unsere Zwecke verwertbar wären. Doch ist es ein Zeichen für den Stand des Handels der Kölner, daß diese noch im 15. Jahrhundert eigene Lagerherren in Österreich unterhielten, eigene Leute dorthin sandten, um die Schulden einzutreiben [62]), oder nach Ungarn zu handeln [63]).

[53]) Kaufb. f. 9 b.

[54]) Satzb. 59 f. 319 a.

[55]) Satzb. 59 f. 414 a.

[56]) Satzb. 59 f. 274.

[57]) Satzb. 59 f. 246 a.

[58]) Satzb. 59 f. 65 a, 218 b, 309 a, 310 a: Satzb. 60 f. 2 a, 7 b, 11, 13 b, 54 b, 55 b, 77 a, 81 a, 83 a, 104 b, 105 b, 121 b, 176 b; Gewerb. 17 f. 83 b; Gewerb. 18 f. 14 b, 43 b, 111 b, 177 b.

[59]) Satzb. 59 f. 61 b, 77 b, 308 b, 328 b, 456 a.

[60]) Satzb. 59 f. 146 a, 116 b.

[61]) Herausgegeben von Kenner im 5. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum, Linz 1841. Siehe unten.

[62]) Mitteilungen aus dem Kölner Stadtarchiv. II. Heft 4, 68, XI. 25, V. Heft 15, 70, X. 308.

[63]) Reichstags-Akt. V. p. 422. No. 315. Vgl. hiezu das oben über den Weg über Böhmen und Mähren nach Ungarn gesagte.

Im ganzen also zeigt sich, daß ursprünglich bis Ende des 12. Jahrhunderts die Regensburger den Handel in Österreich vollständig beherrschten. Ihnen gesellten sich dann die Kölner zu. Im 14. Jahrhundert standen sie unter den fremden Kaufleuten an der Spitze; die Regensburger treten mehr zurück, nur das Transportgeschäft liegt noch vollständig in ihren Händen. Das 15. Jahrhundert ist in Österreich das Jahrhundert der Nürnberger, die Kölner und Regensburger verschwinden mehr und mehr; neben den Nürnbergern, doch an Bedeutung weit zurückstehend, treten auch die Bürger anderer kleiner Städte Oberdeutschlands auf. Mit dem 16. Jahrhundert beginnt dann in Österreich das Überwiegen des Augsburgischen Handels.

Es erübrigt noch einige Bemerkungen über das Verbreitungsgebiet des Handels der Fremden in Österreich anzuschließen. Ursprünglich in der älteren Zeit wurden von den Fremden wohl nur die Märkte der an der Donau gelegenen Städte besucht, insbesondere jene von Wien. Die Untätigkeit besonders der Wiener führte aber dazu, daß die Fremden sich allmählich nicht mehr darauf beschränkten, sondern auch mit den übrigen Städten und Märkten des Landes Handelsbeziehungen anknüpften. So sehen wir denn im 15. Jahrhundert, da die Quellen reichlicher fließen, daß die fremden Handelshäuser ihre Vertreter in kleine Märkte und Städte schicken, wo sie in direktem Verkehr mit den dort ansässigen Kaufleuten stehen. Die Klagen [64]) der österreichischen Bevölkerung und die daraufhin erlassenen Abwehrbestimmungen bezeugen uns die gleichen Verhältnisse. Nicht bloß Niederösterreich, sondern auch Steiermark, Kärnten und Salzburg werden von den Fremden besucht. Selbst vom Grafen von Cilli strebt man die Erlangung von Handelsprivilegien an, und wirklich dringen die Kaufleute bis nach Krain vor. Ob dann immer mit den Waren, die aus der oberdeutschen Heimat stammten, gehandelt wurde, ist wegen der durch die großen Transportspesen und die Zölle erschwerten Absatzmöglichkeit nicht sicher. Zweifellos trieben die Faktoren auch Handel mit den Erzeugnissen des Landes oder mit den aus Venedig eingeführten Waren. Doch ist

---

[64]) Vgl. z. B. Chmel: Materialien. II. 124.

festzuhalten, daß diese Verhältnisse ein Produkt der späteren Zeit sind [65]).

---

[65]) Vgl. die Nürnberger Briefbücher: Briefb. 1 f. 105 a, 221 b, Briefb. 4 f. 76 a, Briefb. 5 f. 271 a, Briefb. 6 f. 17, Briefb. 8 f. 87 a, 158 a, Briefb. 9 f. 34 b, 53, Briefb. 11 f. 28 b, 192 a, Briefb. 14 f. 5 b, 99 b, Briefb. 15 f. 72 b, Briefb. 22 f. 31 b; die Zitate beziehen sich auf Briefe der Stadt Nürnberg an die österreichischen Herzöge, die Grafen von Cilli, an Städte in Steiermark, Krain, Kärnten. Daneben finden sich besonders die Briefe an die Stadt Wien oder an österreichische Adelige in größerer Zahl. Auch die Augsburger Missivbücher enthalten eine Reihe von Briefen, aus denen sich das Verbreitungsgebiet des Handels ergibt. Mb. I. f. 182 b, Mb. III. f. 137 b, 342 a, Mb. IV. f. 29 b, 62 b, 65 a u. s. f. Die Beispiele ließen sich noch bedeutend vermehren. Da die einzelnen Fälle meist wenig interressant sind, werden dieselben nicht besonders erwähnt. Vgl. ferner noch das, was unten über das Handlungsbuch des Ott Ruland und die Briefe des Michel Behaim gesagt wird.

III.

Der Handel in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Aus den Eintragungen in den Passauer Mautregistern ergab sich, daß sich der österreichische Handel um 1400 in einer günstigen Lage befand. Die alten Grundlagen, auf denen er aufgebaut war, standen noch in voller Kraft. Allerdings traten bald darauf politische Verhältnisse ein, die dem Handel wenig günstig waren; der Streit der Herzöge untereinander mußte den friedlichen Güteraustausch hemmen. Der Landesherr, der bisher immer ein treuer Beschützer des Handels gewesen war, verlor gegenüber den Ständen an Macht [1]). Es kam nun darauf an, ob das alte Stapelrecht, die Quelle des Reichtums der Stadt Wien, auch in der Folge noch den sich allmählich ändernden Verhältnissen entsprechen konnte. Die Hussitenkriege verhinderten allerdings den Handel über Böhmen und Mähren nach Ungarn, eine Umgehung der Donaustraße war für Jahrzehnte nicht mehr möglich. Es fragte sich aber, ob die Fremden nicht Mittel und Wege finden würden, in Wien selbst die Bestimmungen des Stapelprivilegs zu umgehen, ob man derartigen Versuchen durch entsprechende Ergänzungen desselben entgegentrat, endlich aber, wie sich die gewerblichen Verhältnisse entwickeln würden.

Die Obsorge über die Gewerbe war von Rudolf IV. dem Stadtrate anheimgegeben worden [2]). Die Ordnung des Gewerbewesens oblag daher einer Körperschaft, die mit den Gewerbetreibenden im innigsten Kontakte stand, die ihre Wünsche und Beschwerden genau kannte, die jedoch auch selbstsüchtigen, auf kleinliche Vorteile

---

[1]) Huber, Österr. Gesch. II. 400—22.

[2]) Siehe oben p. 35 ff. Vgl. Uhlirz a. a. O. p. 609.

gerichteten Intentionen der Gewerbetreibenden mehr zugänglich war, als etwa der Landesfürst.

Gleichzeitig, schon mit den ersten Gewerbeordnungen, mußte der Stadtrat über Drängen der einzelnen Gewerbetreibenden die strengere Beobachtung der zum Schutze der Gewerbe bestehenden Privilegien auftragen. Bereits im Jahre 1368 klagen die Messerer [3], daß Fremde ihre Messer bis vor die Stadt brachten; von dort würden diese unter den Mänteln einzeln in die Stadt gebracht, ohne daß Maut gezahlt wurde. Sodann aber würden sie an Gäste aus Ungarn, Siebenbürgen und anderen Ländern verkauft. Da die Waren aber gegenüber den Wiener Erzeugnissen minderwertig seien, würde auf diese Weise der Ruf des Wiener Handwerks geschädigt. Dieser Schmuggel konnte kaum sehr ins Gewicht fallen. Da wir wissen, daß ungefähr ein Jahrhundert später etwa 1 ½ Millionen Messer aus Wien nach Ungarn geführt wurden, konnte seine tatsächliche Bedeutung kaum besonders groß gewesen sein. Einen ähnlichen Inhalt hatten auch die Klagen der Gürtler [4]) und der Taschner [5]). Alle bezeugen, daß das Bestreben der Fremden besonders darauf gerichtet war, den Bestimmungen des Niederlagsrechtes auszuweichen. Allerdings dürften diese „Fremden" keine Oberdeutschen gewesen sein, sondern Bewohner anderer Städte Österreichs oder von St. Pölten [6]) oder Waidhofen [7]). Außerdem aber ist zu ersehen, daß die Wiener Fabrikate bereits einen solchen Namen besaßen, daß dieser genügte, um einen Absatz zu sichern. Die Klagen fallen in die erste Zeit nach den Verordnungen Herzog Rudolfs IV., die bekanntlich einen starken Zuzug von fremden Gewerbetreibenden zur Folge gehabt hatten. Es ist nicht uninteressant, daß die Klagen der Gürtler von einem Jans von Prag und einem Peter von Würzburg vorgebracht wurden. Die beiden hatten sich demnach schnell in die Stellung der bevorrechteten Wiener Gewerbetreibenden, in deren Reihe sie zur Zeit der größeren Ge-

---

[3]) Ordnungsbuch (O.-B.) fol. 34. Vgl. für das Folgende besonders die Ausführungen von Uhlirz in der Geschichte der Stadt Wien. II. 2. Die Gewerbe.

[4]) O. B. fol. 27 b von 1367.

[5]) O. B. fol. 31 von 1368.

[6]) Bischöfl. Passauischer Besitz.

[7]) Bischöfl. Freisingischer Besitz.

werbefreiheit unter Rudolf IV gekommen waren, hineingefunden und dachten nun über Gewerbe- und Handelsfreiheit ebenso wie die alteingesessenen Bürger. Daß aber Leute, die wohl erst kurze Zeit in Wien waren, dort bereits in ihrem Gewerbe eine führende Rolle spielen konnten, stellt die Tatkraft der Wiener in kein günstiges Licht. Im ganzen aber können wir aus diesen Klagen keineswegs entnehmen, daß die Wiener am Ende des 14. Jahrhunderts Grund hatten, sich über mehr als eigentlich kleinliche Vorkommnisse zu beklagen. Die Versuche der nicht wienerischen Gewerbetreibenden waren eine ganz natürliche Reaktion gegen die harten Bestimmungen des Wiener Stapelrechtes.

Das 15. Jahrhundert brachte aber schwere Zeiten für die Wiener Gewerbe, ihre Lage verschlechterte sich zusehends. Die Klagen, die uns aus den ersten Jahrzehnten erhalten sind, führen eine andere Sprache als die früheren. In Wien war man noch bewußt beim Kleinbetriebe stehen geblieben. Selbst am Beginne des 16. Jahrhunderts werden noch Ordnungen erlassen, die die Zahl der Gesellen und Lehrlinge, die ein Meister halten durfte, beschränkten [8]. Für die Barchenter wurde zwar über deren eigene Bitte im Jahre 1434 [9] die Anzahl der Webstühle der einzelnen Meister freigegeben, aber bereits im Jahre 1446 trat die alte Beschränkung auf 3 Stühle für einen Meister wieder in Kraft. Überall machte sich das Bestreben geltend, jedem einzelnen Meister einen sicheren Verdienst zu schaffen und das Gleichgewicht unter den einzelnen Gewerbetreibenden nicht zu stören [10]. Ein gewisser Verdienst wurde dem einzelnen leicht gemacht, aber die allgemeine Entwicklung wurde nicht gefördert. Immer wurde an der strengen Untersuchung der gewerblichen Erzeugnisse festgehalten [11]. Ganz anders waren die Verhältnisse in den oberdeutschen Reichsstädten, wo bereits umfangreiche Betriebe [12] entstanden. Entsprechend den stadtwirtschaftlichen Grundsätzen der Zeit, kümmerte man sich wohl um die Be-

---

[8] Uhlirz p. 625 und bes. Anm. 4, z. B. 1516 für die Nadler, 1525 für die Ringmacher, 1527 für die Handschuster.

[9] Uhlirz p. 674.

[10] Uhlirz p. 625.

[11] Uhlirz p. 674.

[12] Vgl. v. Below, Der Untergang der mittelalterl. Stadtverf. in Jahrb. f. Nat.-Ökon. u. Stat. B. F. Bd. 21 (1901) p. 596 ff.

schaffenheit der für den städtischen einheimischen Konsum bestimmten Waren, gewährte aber dort, wo es sich um Ausfuhrwaren handelte, große Freiheit [13]).

Durch die strengen Vorschriften über die Herstellung der Waren war es allerdings gelungen, den Wiener Erzeugnissen einen Namen zu verschaffen, der den Neid der Fremden erregte. Gleich gute Waren konnten wegen der durch die Zölle und Transportspesen erhöhten Unkosten vorerst in Österreich nicht abgesetzt werden [14]). Es mußte daher an den Herstellungskosten gespart werden, um mit den Wiener Erzeugnissen in Konkurrenz treten zu können. Bereits im Jahre 1417 kamen die Barchenter vor den Rat und klagten, daß von den Fremden minderwertige Ware, die sie von Wiener Färbern nach Wiener Art färben ließen, eingeführt und als Wiener Barchent verkauft werde [15]). Die Klage wirft ein ungünstiges Licht auf das Solidaritätsgefühl der Wiener, denn ohne die Mithilfe der Färber hätten die Fremden ihre Absicht nicht durchführen können. Immerhin aber fühlten sich die Wiener Barchentweber noch kräftig genug, um den Kampf mit der auswärtigen Konkurrenz aufzunehmen, wenn die Einfuhr minderwertiger Ware verboten wurde. Bald werden neuerliche Klagen laut [16]). Im Jahre 1428 verlangten sie nicht weniger als ein allgemeines Einfuhrverbot jeder Art von Barchent mit Ausnahme des venezianischen. Namentlich aufgeführt erscheinen Barchente von Ulm, Augsburg, Regensburg, Passau urd Kirchdorf. Das Verbot, minderwertige Ware einzuführen, hatte also nicht die gewünschte Wirkung gehabt. Die Wiener Barchentindustrie war nicht mehr im Stande, auch gegen gleichwertige Fabrikate, die weit hergeführt wurden, zu konkurrieren. Ein Menschenalter früher wurde Barchent überhaupt nicht nach Österreich geführt, der Handel der Fremden damit konnte gegenüber den Wiener Barchenten nicht bestehen. 15 Jahre später be-

---

[13]) Nürnberger Ratsbuch 4 fol. 202 b. 1486. *It. es ist erlaubt, dass jedermann, der das kann, barchent hier weben möge, doch also das kein barchent verkauft werde, er sei denn vor von rats wegen besichtig*'.

[14]) Vgl. die später folgenden Ausführungen über das Runtingerbuch und die Geschäftsbriefe des Michel Behaim, sowie das oben bei der Besprechung über die Passauer Mautregister Gesagte.

[15]) Uhlirz p. 675. O. B. fol. 15 b.

[16]) Uhlirz a. a. O. p. 675.

dürfen die Wiener Barchenter bereits eines gesetzlichen Schutzes, um gegen die fremde Konkurrenz aufkommen zu können. Nach weiteren 11 Jahren muß jede Konkurrenz gesetzlich verboten werden. Drastischer könnte der Niedergang des Gewerbes kaum dargestellt werden. Zu einer inneren Reform des Gewerbewesens aber kam man nicht. Und wenn auch 1434 eine größere Freiheit in Bezug auf die Zahl der Webstühle eintrat, so konnte auch diese Bestimmung nicht aufrecht erhalten werden. Daß man kein Verbot der Einfuhr von venezianischem Barchente verlangte, hatte darin seinen Grund, daß dieselben bedeutend teurer und daher nicht für den allgemeinen Konsum bestimmt waren. Außerdem wurden dieselben hauptsächlich von Wienern eingeführt. Die Oberdeutschen hatten damit nichts zu tun.

Hüte sind unter den nach Österreich eingeführten Waren im Passauer Mautregister nicht verzeichnet. Zur selben Zeit wie die Barchenter kamen auch die Hutmacher vor den Rat [17]) und erbitten sich eine Verordnung, wonach Hüte aus Nürnberg, St. Pölten, Brünn und Olmütz nach Wien nur zu Jahrmarktszeiten eingeführt und erst nach einer genauen Beschau verkauft werden dürfen. Hier wiederholt sich also der schon bei den Barchentern festgestellte Vorgang, daß die Wiener Gewerbe den fremden Konkurrenten mehr und mehr unterlagen, daß sie aber nicht von einer zeitgemäßen Änderung der Gewerbevorschriften Hilfe erwarteten, sondern nur von der künstlichen Unterdrückung der Konkurrenz durch Gesetze und Verordnungen.

Im Jahre 1428 kamen auch die Weber und Lodenmacher vor den Rat [18]) und baten um eine Erleichterung der Vorschriften über die Herstellung der Tuche; durch die bestehenden Vorschriften wurden sie zu einer Herstellung verpflichtet, die so teuer kam, daß sie mit den auswärtigen Erzeugnissen nicht mehr in Konkurrenz treten konnten. Zweifellos handelte es sich hier um die Herstellung von billigen Stoffen, denn die teueren Tuche wurden nach wie

---

[17]) O. B. fol. 44 b. Das Stück ist undatiert, gehört aber wohl in die Zeit um 1430. Vgl. Uhlirz a. a. O. p. 719. Uhlirz sagt, daß die Hüte im 14. Jahrh. allgemein eingeführt wurden. Also auch hier ein großer Aufschwung bis 1400.

[18]) O. B. fol. 4 a, gedr. von Feil in Mitteil. des Wiener Altertumsvereines. III. 275.

vor aus dem Ausland bezogen; es ist kein ernster Versuch nachzuweisen, durch inländische Erzeugnisse eine Konkurrenz zu schaffen. Es ist aber bezeichnend, daß hier gleichfalls die einschränkenden Bestimmungen die Gewerbe in ihrer Entwicklung hemmten.

Es wäre voreilig, aus den Klagen der Wiener Gewerbetreibenden sofort auf eine besonders schwierige Lage zu schließen. Wer durch seine Klage Mitleid und Hilfe zu erwerben sucht, ist gerne geneigt, seine Lage düsterer darzustellen, als sie wirklich ist. Doch konnten wir durch den Vergleich der Klagen untereinander feststellen, daß eine Verschlechterung eintrat, da einerseits die ersten Maßregeln nichts nützten und andererseits immer schärfere gefordert wurden. Die Blüte, die die Gewerbe in den ersten Jahrzehnten nach den Rudolfinischen Verordnungen erlangten, verschwand allmählich wieder. Den Hauptgrund dafür konnten wir in dem zu weit gehenden Schutzsystem erblicken, das den Unternehmungsgeist der Gewerbetreibenden lähmte. Andererseits sahen wir auch, daß die Gewerbe untereinander sich nicht in dem Maße unterstützten, als man voraussetzen möchte. Der Grund dafür lag zum Teile auch in der wirtschaftlichen Schwäche der Wiener. So sagen die Haubner im Jahre 1414[19]) in einer Klage über die Fremden, die sich in den Kleinhandel eingedrängt hatten, daß diese etliche Wiener Haubner, die ihnen Geld schuldeten, zwangen, sich als ihre Knechte auszugeben, um ihnen den Kleinverkauf ihrer Waren zu ermöglichen. Immerhin aber fühlten sich die Wiener Gewerbe im allgemeinen noch so kräftig, daß sie den Konkurrenzkampf mit den Fremden, wenn auch unter Bedingungen, die für sie günstiger waren, aufnehmen wollten. Ein gesunder Boden, auf dem das Gewerbe blühen konnte, wurde allerdings auf diese Weise nicht geschaffen, da die Gewerbetreibenden nicht gezwungen wurden, durch verbilligte Herstellung ihrer Erzeugnisse sich Absatzmöglichkeiten zu schaffen. Leider sind aus den anderen österreichischen Städten keine genügenden Quellen vorhanden, um den Gang der Entwicklung verfolgen zu können. Doch waren die Wiener Verhältnisse im allgemeinen für das ganze Land maßgebend, so daß die Annahme berechtigt ist, daß sich dort die Verhältnisse ähnlich entwickelten. Es ist nicht zu leugnen, daß es sich bei den eben besprochenen

---

[19]) Schlager, Wiener Skizzen. I. Folge. 3. Bd. p. 340.

Verhältnissen zum Teile um recht geringfügige und kleinliche Zänkereien handelte; der Blick der mitten im Kampfe stehenden Personen war vielfach getrübt. Jene Großzügigkeit, die z. B. den Verordnungen Rudolfs IV., auch wenn man dieselben ungünstiger einschätzt, immerhin nicht abgesprochen werden kann, scheint fast ganz verloren gegangen zu sein. Man trachtete weniger, auf dem Gebiete des Gewerbewesens selbstständig fortzuschreiten, die neuerlassenen Ordnungen waren vielmehr meist eine Reaktion gegen die Konkurrenz der fremden Importeure. Sonst will man bewußt auf dem alten beharren, hindert eine Vergrößerung der einzelnen Betriebe, um vielen einen selbstständigen Verdienst zu schaffen. Es war daher den Gewerben nicht möglich, sich den neuen Bedingungen entsprechend zu entwickeln.

Die bisherigen Verordnungen galten ausnahmslos dem Schutze der heimischen Gewerbe, ein Grund, zum Schutze der Konsumenten Bestimmungen zu erlassen, dürfte kaum vorgelegen sein. Das erstemal sah sich der Rat dazu veranlaßt, als von den einheimischen Hafnern alle aus der Fremde zugeführten Häfen durch „Fürkauf" erworben wurden [20]. Die hier genannten Fremden stammten allerdings wahrscheinlich aus österreichischen Städten und Märkten, auch darf dem ganzen Verbote keine allzugroße Bedeutung beigemessen werden. Es zeigt uns aber, daß die Gewerbe sich nicht desselben Wohlwollens erfreuten wie der Handel, denn bei jenen wurden die einheimischen Konsumenten mehr berücksichtigt. In der Entwicklung der Gewerbe aber machte sich ein neues, bedenkliches Bestreben geltend. Während man sich früher bestrebte, die fremde Konkurrenz durch Einschränkung der Zufuhr, durch genaue Vorschriften über die Qualität der Waren u. s. w. zu be-

---

[20]) O. B. fol. 51b von 1430. Der Rat gebietet *„des grossen furkaufs der heven"* wegen, *„daz die gesst die zu sand Peterstag heven herfürent, die sullen ir heven ab dem wasser tragen an das landd und daselb aufhutten und an sand Peterstag anzeheben acht tag aneinander selber vail haben und verkauffen, und was sy der in den acht Tagen nicht verkauffent, dy mugen sy dann verrer den hiesigen hafnern oder andren wol verkauffen ungeverlichen."* Aus dem Schlußpassus ergibt sich, daß hauptsächlich die einheimischen Hafner den „Fürkauf" betrieben hatten, erst in zweiter Linie richtete es sich gegen die Überschreitung des bewilligten Verkaufstermines. Vgl. Uhlirz.

kämpfen, wird in diesem Falle der Kampf aufgegeben, das einheimische Gewerbe fängt an, anstatt selbst Waren zu erzeugen, Gewinn aus dem Zwischenhandel mit den eingeführten Waren zu ziehen. Durch den Vorkauf der fremden Waren aber wollten sich die Einheimischen den ganzen Markt sichern. Dieser eine Fall kann allerdings nicht genügen, um eine allgemeine Abwendung vom Gewerbe und ein Übergehen zum Zwischenhandel zu beweisen. Tatsächlich lassen sich aber handelsmäßige Verbindungen zwischen einheimischen Gewerbetreibenden und auswärtigen Händlern auch sonst feststellen [21]). Damit verlor nun der Gewerbestand seinen natürlichen Boden und kam ähnlich wie der Handelsstand in eine auf die Dauer schädliche Abhängigkeit von den fremden Importeuren.

Eine erfreuliche Tatsache in der Geschichte des Wiener Handels ist darin zu sehen, daß sich der Handel nach Venedig in günstiger Weise entwickelte. Die Streitigkeiten des 14. Jahrhunderts wegen der Erlaubnis für die Prager und Breslauer bewiesen, daß die Wiener den maßgebenden Einfluß auf diese Handelswege nicht andern überlassen wollten. Bei der Betätigung dieses Handels finden wir noch eine lebhafte Initiative von seiten der Wiener. In diesem Sinne sehen wir auch in den Streitigkeiten des 15. Jahrhunderts zwischen den Kaufleuten und Krämern wegen der Berechtigung zum Handel nach Venedig ein erfreuliches Zeichen, da sie uns das starke Streben beweisen, die weiten Handelsreisen nach der Lagunenstadt zu machen. Die Stellung der Wiener im Kolonialwarenhandel war daher auch eine bedeutend festere und sicherere als in allen übrigen Handelszweigen. Aus den Eintragungen in den Passauer Mautregistern ergibt sich, daß ein Handel mit Kolonialwaren auf dem Umwege über Oberdeutschland nicht vorkam. Ja noch im Jahre 1453 wird dieser Handel noch keinerlei Beschränkungen unterworfen [22]). Irgend ein Verbot wurde also noch nicht für notwendig gehalten. Solange die Wiener selbst im Handel

---

[21]) So läßt sich aus dem Runtingerbuch nachweisen, daß ein Wiener Konrat der Probstlein, der selbst einen Ramhof hatte, von dem Diener des Runtinger Hanns Lettl Tuch kaufte. Vgl. dazu Quell. z. Gesch. d. Stadt Wien. II. 1. No. 1675.

[22]) Hormayr, Geschichte und Denkwürdigkeiten der Stadt Wien. II. Urk. B. CIX. No. CII. Privilegienbestätig. durch König Ladislaus.

energisch tätig waren, gewährte ihnen die Gunst der natürlichen Verhältnisse einen gewaltigen Vorsprung vor den Fremden, bei allen Klagen, die wir bisher hörten oder von denen wir späterhin erfahren, werden wir doch als einen Hauptgrund für die ungünstige Stellung der Wiener auch deren eigene geringe Tätigkeit kennen lernen.

Bei der Erörterung der Ergebnisse aus den Passauer Mautregistern wurde hervorgehoben, daß in normalen Jahren die Getreideausfuhr aus Österreich eine ganz geringe war. Das Land konsumierte selbst den ganzen Vorrat. Trat infolge einer Mißernte ein Mangel ein, so wurde andererseits Getreide sogar aus Oberdeutschland nach Österreich eingeführt [23]). Umgekehrt suchten auch die Oberländer zu Zeiten der Not ihre Vorräte durch Getreideankäufe in Österreich zu decken. Im Jahre 1416 [24]) wurde schon wegen einer großen Teuerung in Oberdeutschland eine solche Menge von Getreide dahin ausgeführt, daß sich in Österreich selbst ein Mangel fühlbar machte. Die Gelegenheit wurde von Fürkäufern ergriffen, um die Preise zu steigern und hochzuhalten, bis endlich Herzog Albrecht V. durch Öffnung seiner Getreidekästen und Verkauf des Getreides zu niedrigeren Preisen diesen Umtrieben steuerte. Doch scheint sich diese Maßregel in erster Linie gegen einheimische Händler gerichtet zu haben.

Eine neuerliche, große Teuerung trat in Oberdeutschland im Jahre 1433 ein und währte durch volle 7 Jahre [25]). Wiederum kamen die Oberdeutschen auch nach Österreich, um Getreide zu holen. Schon am 25. Juli 1433 sah sich Herzog Albrecht V. gezwungen, ein Verbot des Fürkaufes von Getreide zu erlassen [26]), da

---

[23]) Vgl. Kleine Klosterneuburger Chronik, gedruckt im Arch. f. österr. Gesch. VII. p. 238. Hier wird eine solche Einfuhr für das Jahr 1405 bestätigt, und p. 250, das gleiche für 1427.

[24]) a. a. O. p. 242.

[25]) Deutsche Städtechroniken. I. p. 389, V. p. 154 ff., p. 437.

[26]) O. B. fol. 119: *„Wir sein kuntleich underweiset worden, das der furkauf, den meniger mit swerm und ringen getraid in dem jar getriben habent, grose scheden pracht hat, wann hiet man den furkauf nicht als vast getriben, so wer der getraid in geleicherm kauf beliben, denn also beschechen ist und wann uns yerz aber hat angelangt, wie meniger enhalb und hiedishalb der Tunaw hewrigen getraid furkaufft haben und noch furkauffen, mer denn sy zu speisung in ir hausung bedurffen und inshuten und auf tewrung mayner*

durch denselben im letzten Jahre der Preis stark in die Höhe getrieben worden war. Das Verbot sollte auf den Märkten in den Städten und Dörfern verkündet werden. Wer den „Fürkauf" betrieb, ob Einheimische oder Fremde, und ob es wirklich „Fürkauf" und nicht Aufkauf von großen Mengen von Getreide war, ist nicht zu ersehen. Zweifellos aber stand die Verordnung im Zusammenhang mit der gesteigerten Getreideausfuhr. Tatsächlich waren es auch sehr umfangreiche Käufe, die von den Oberdeutschen bewerkstelligt wurden. Im Jahre 1437 wurde für 13387 fl. 3 Ort und 636 tal. 6 sol. 8 Heller aus Österreich Getreide nur nach Nürnberg allein ausgeführt [27]. Daß bei einem so großen Export leicht Mangel entstehen konnte, andererseits Spekulanten ihren Vorteil dabei suchten und fanden, ist leicht begreiflich. Der österreichische Herzog gestattete daher auch nur die Ausfuhr eines bestimmten Quantums, während in anderen Gebieten dieselbe überhaupt verboten wurde [28].

Doch scheinen alle diese Bestimmungen nicht die gewünschte Wirkung gehabt zu haben, so daß der Herzog zu einer anderen Maßregel griff. In einem Schreiben vom 17. August 1435 teilte er von Brünn aus der Stadt Wien mit [29], daß er zwar den Ausländern nicht die Getreideausfuhr verbieten wolle, um nicht beschuldigt zu werden, damit den Anfang gemacht zu haben, hingegen habe er sie seinen eigenen Untertanen untersagt und habe in diesem Sinne gehaltene Befehle an die Mautämter erlassen, Dieses Vorgehen war allerdings seltsam. Der Nutzen davon mußte doch recht zweifelhaft sein, wie ja die obenerwähnten Zahlen über die Ausfuhr nach Nürnberg im Jahre 1437 beweisen. Unter solchen Umständen wundert es uns allerdings nicht, wenn wir später die Klage der Österreicher hören, die Fremden hätten hierzulande mehr Rechte

---

zehalten, das uns vast missvelt, wann zu besorgen ist, solt solher furkauf nicht understanden werden, das aber ain merkchliche piklem aufersten und die der ganczen lantschafft ze schaden kem."

[27]) Deutsche Städte-Chroniken. Nürnberg. I. p. 455—56. Exkurs XII. Vorkehrungen des Rates wegen der Teuerung im Jahre 1437.

[28]) a. a. O. Anm.

[29]) Quell. z. Gesch. d. Stadt Wien. II. 2. 2541. Es ist möglich, daß dieses Verbot mit dem Fürkaufsverbot von 1433 in Verbindung stand, doch enthält die Urkunde darüber keine Andeutung.

als die Einheimischen [30]. Ziehen wir aber in Betracht, wer von den Österreichern Getreide ausgeführt hatte: wahrscheinlich die Handel treibenden Städte, weniger die produzierenden Bauern, denen es zum größten Teile an den Kommunikationsmitteln gebrach. Der Herzog sandte ja auch das erwähnte Schreiben an die Stadt Wien. Der Bauer konnte also sein Getreide frei verkaufen, der Städter aber durfte damit keinen Handel treiben, dieser war den Fremden vorbehalten. Das Verbot mochte ja den besten Intentionen entsprungen sein, durch seine unverkennbar mehr agrarische und den städtischen Interessen feindliche Tendenz mußte es den letzteren zum Schaden gereichen. Österreichische Händler durften nicht selbst einen größeren und aussichtsreicheren Markt aufsuchen. Jede Initiative der Österreicher, die offenbar selbst stark an der Ausfuhr beteiligt waren, wurde so unterdrückt und zwar gerade bei jenem Teile der Bevölkeruug, der am meisten an der direkten Verbindung mit den Absatzgebieten interessiert war. Die Fremden aber wurden mehr dazu angeregt, auch bei anderen Waren, wie Wein, die Österreicher durch direkten Einkauf im Lande vom großen Markte in Oberdeutschland abzudrängen und sie in eine wirtschaftliche Abhängigkeit auch bezüglich des Absatzes der Naturalprodukte zu bringen.

Es ist auffällig, daß wir im ganzen Verlaufe dieser Getreidenot nie von einer Einfuhr von ungarischem Getreide hören. Trotzdem nachweislich schon sehr früh das Vieh aus Ungarn bezogen wurde [31], holte man Getreide, wie es scheint, erst seit dem Beginne des 16. Jahrhunderts von dort; wenigstens berichten bis dahin keinerlei Quellen davon; dann allerdings fand eine regelmäßige Einfuhr von ungarischem Getreide in die Alpenländer, insbesondere nach dem damals wegen seines entwickelten Bergbaues stark bevölkerten Tirol statt. In Österreich selbst und in Oberdeutschland scheint in der Folgezeit, soweit sie für unsere Ausführungen in Betracht kommt, eine besonders heftige Getreidenot nicht mehr Platz gegriffen zu haben.

---

[30]) Vgl. den Bericht über den Ausschußlandtag von 1518, gedruckt von Zeibig im Arch. f. österr. Gesch. XIII. Siehe besonders p. 255.

[31]) Schon die ungarischen Zolltarife von 1260 und 1270 handeln besonders von der Viehausfuhr. Hormayr, Gesch. Wiens. I. U. B. p. LXXXVI. No. XXX.

Auf ein Ereignis, das in diese Zeit fällt, ist noch hinzuweisen. Herzog Albrecht verbot nämlich im Jahre 1432 den Nürnbergern jeglichen Handel in seinen Landen. Die Gründe dafür sind jedoch vollständig unbekannt. Herzog Friedrich von der Steiermark schloß sich diesem Verbote nicht an. In der politischen Lage der damaligen Zeit konnte dieses Verbot kaum begründet sein. Anscheinend hat die Haltung irgend eines Nürnbergers dazu den Anlaß geboten. Die Nürnberger Briefbücher lassen uns das eifrige Bemühen der Stadt erkennen, die Aufhebung des Verbotes zu erwirken. Der Rat schickte eine besondere Gesandtschaft an den Herzog und wandte sich an mehrere österreichische Große um deren Vermittlung. *„Und wann wir ungnade und schmehe“*, so schreibt er an den Grafen von Cilli [32]), *„nicht verschuldet haben und ungern verschulden wölten, sunder unser vordern und wir dem lande zu Oesterreich unsrer gnedigen herrschaft allweg gern willig und dienstlich gewesen seyn und hinfür gern tun wellen, so wissen wir auch nicht, daz sich kein der unser daselbst verhandelt hat, hett sich aber kein der unsern darynnen verhandelt, die hetten wir ungestraft niht gelassen, so wir das erfahren hetten, daz des darüber ein erber rat und stat in eyn gemeyn entgelten sölt.“* In ähnlicher Weise wird auch dem Herzoge selbst die Unschuld versichert. Da diese Vorstellung, wie es scheint, beim Herzog keinen Erfolg hatte, suchten sie einen Ausweg damit, daß sie sich an den Herzog Friedrich von Steiermark wandten)[33], damit ihnen gestattet werde, nach Wiener Neustadt, sowie Bruck und Graz und darüber hinaus Handel zu treiben. Sie suchten auch um Dispens von etwa widerstreitenden Stapelrechten dieser Städte an. Später streben sie nochmals die Erlaubnis an zur Benützung der Straßen nach Wiener Neustadt, Graz, Pettau und Radkersburg. Als Vermittler der nürnbergischen Wünsche bei Herzog Friedrich wurde Lukas Kemnater, ein Nürnberger Bürger, gewählt. Über den Erfolg dieser Verhandlungen erfahren wir nichts, wir wissen nur, daß die Nürnberger wirklich nach Untersteiermark kamen.

Daß sie die Erlaubnis erhielten, nach Wiener Neustadt zu kommen, ist nicht nachweisbar [34]). Ebensowenig gelang es, die

---

[32]) Briefbuch X. fol. 60a.

[33]) Briefbuch X. fol. 26.

[34]) Die Nürnberger hatten es immer gut verstanden, sich kräftige Fürsprecher und Helfer zu sichern. So bedanken sie sich einmal bei Wil-

Aufhebung des Verbotes von Herzog Albrecht zu erwirken. Noch am 9. Jänner 1433 schwört der Kölner Johann Stail von Hirtzmauwe, *„dat“* er *„auch dann bynnen des egeneu unss herren steiden noch landen geyne koufmanschaft hantieren ensall noch enwill, da an die Nurenberger off yemans van yren weigen deill off gemeyn wynnonge off waesdom haven“*, solange das Handelsverbot gegen Nürnberg dauere [35]).

Erst ein halbes Jahr später, am 21. Juni 1433, teilt Herzog Albrecht seinen Beamten mit, daß er den Nürnbergern wieder erlaubt habe, in seinen Landen Kaufmannschaft und Gewerbe zu treiben, wie die anderen Fremden [36]). Nach Belegen in den Briefbüchern haben sie auch den Handel sofort wieder aufgenommen [37]).

So interessant an und für sich das Handelsverbot ist, so sind doch aus ihm wenig allgemeine Gesichtspunkte zu entnehmen. Insbesondere läßt sich nicht feststellen, wie weit die Handel treibenden österreichischen Kreise an der Erlassung des Verbotes beteiligt waren.

Es erheben sich zwar schon Klagen gegen die Fremden, doch war man allgemein von der unbedingten Notwendigkeit ihres Kommens fest überzeugt. Um den Handel nach Ungarn betreiben zu können, war der Import aus Oberdeutschland notwendig. Nicht weniger wichtig war es aber, in den Fremden Abnehmer der Landes-

---

helm, dem Probst von St. Stefan in Wien, daß er den nürnbergischen Kaufleuten, die *„über jare zu Wyen ligen in kaufmanschaft“* in ihren Sachen und Handlungen gar behilflich gewesen sei (Briefbuch VII. fol. 116 b, aus dem Jahre 1426). Ebenso war Lukas Kemnater ein glänzender Fürsprecher bei Herzog Friedrich, da er ihm wiederholt Geld leihen mußte (Lichnowsky, Regg. 3500, 3507), ja sogar einmal zu einer diplomatischen Sendung verwendet wurde (Jahrb. d. Kunstsamml. des ah. Kaiserh. I. p. XII. No. 66). Kemnater aber war nicht der einzige Nürnberger, der Friedrich III. Geld vorstrecken mußte (vgl. Lichnowsky. V. Reg. 3899: Jakob Guldenmund leiht Friedrich Geld). Wie sehr die Nürnberger solche Verbindungen zu schätzen wußten, zeigt uns, daß sie dem Bischofe von Gurk einmal 1000 fl. leihen (Briefbuch XXIV. fol. 187 b). Unter solchen Umständen konnten sie dann an die Fürsten das Ansinnen stellen, Verordnungen, die zum Schutze der Einheimischen erlassen waren, zu ihren Gunsten außer Kraft zu setzen.

[35]) Kölner Stadtarchiv. Briefb. 13 fol. 65 b. Vgl. Mitteil. aus dem Kölner Stadtarchiv. V. 15. p. 73.

[36]) Orig.-Urk. im Kreisarch. Nürnberg.

[37]) Briefb. X. fol. 242 b aus 1433.

produkte zu finden, denn der eigene Handel nach Oberdeutschland war beständig im Rückgang begriffen. Mehr und mehr verließen sich die Österreicher darauf, daß die Fremden selbst kämen, um den Wein zu holen. Man klagte darüber, daß durch die neuen Zölle die Fremden behindert würden, ihren Handel nach und besonders von Österreich zu treiben[38]. Wenn die Fremden nicht mehr so zahlreich kamen oder wenn die Zölle die Spesen erhöhten, so mußte der Wein billiger gegeben werden. Man war eben auf diesen Absatz angewiesen, denn man besitze *„nicht ander narung, den von dem weinwachs“* [39]). Wir bemerken darin den unvermeidlichen Konflikt zwischen der städtischen gewerbetreibenden und der agrarischen Bevölkerung. Letztere hatte von dem Fremdenzuzug großen Gewinn, denn einerseits vergrößerte sich so ihr Absatzgebiet, andererseits aber wurde der Einkauf durch das vermehrte Angebot erleichtert. Die Klagen über das schädliche Treiben der Fremden stammen daher gewöhnlich aus städtischen Kreisen. Tatsächlich aber ist vom Landesfürsten nie ein entscheidender Schritt getan worden, der die Lage der Städte erleichtert hätte. Gerade Wien, dessen Handelspolitik zum großen Teile auf den überkommenen Privilegien beruhte, war ständig auf die Unterstützung durch den Landesfürsten, sowohl in der Durchführung der hergebrachten Rechte, als auch wegen der zeitgemäßen Ergänzung derselben, angewiesen. Das war aber nicht im Interesse der agrarischen Stände gelegen, die sich einen möglichst leichten Absatz ihrer Produkte wünschten. Die Stände, unter denen die Städte eine geringe Rolle spielten, hatten seit den Streitigkeiten der Herzoge untereinander an Macht viel gewonnen, ihre Wünsche konnte der Landesfürst nicht übersehen. Der Interessengegensatz zwischen der städtischen und agrarischen Bevölkerung trat aus später zu erörternden Gründen erst im 15. Jahrhundert zu Tage.

Die Schwierigkeit der Lage der Stadt Wien wurde noch durch die Teilung des habsburgischen Besitzes erhöht, denn der öster-

---

[38]) Kollar Analecta. II. 1350. Bitte der Prälaten, Herren, Ritter und Knechte, die Mauten abzuschaffen, von 1418. II. 1373. Anbringen der ganzen Landschaft, die Aufschläge abzuschaffen, weil sonst die Gäste in geringerer Zahl kommen, vom 4. Sept. 1449.

[39]) Kollar Analecta. II. 1349. Aus einer Bitte der Städte, die Einfuhr durch die Fremden einzuschränken.

reichische Herzog konnte ohne Hilfe des steirischen keinen entscheidenden Schlag gegen die Fremden führen[40]. Später unter Friedrich kam noch seine mißliche finanzielle Lage dazu, die ihn seiner Selbstständigkeit gegenüber den ausländischen Geldgebern beraubte. Den Schaden von diesen Verhältnissen hatte aber in erster Linie Wien. Auf der Donau gegen Bayern war es der Stadt nie gelungen, die übermächtige oberdeutsche Konkurrenz zu verdrängen, ja es scheint überhaupt nie die Möglichkeit zu einem aussichtsvollen Kampfe vorhanden gewesen zu sein. Erst in Wien selbst wurden die Fremden durch die bestehende Handelsgesetzgebung zurückgedrängt. Das 15. Jahrhundert ist nun gerade durch das übermäßige Vordringen der Fremden gekennzeichnet. Gleichzeitig aber drängten die agrarischen Stände darauf, die Fremden in großer Anzahl ins Land zu locken, obwohl sie den Schaden, den die Städter litten, kennen mußten. So wurde die Stellung der Städte untergraben, ohne daß den agrarischen Ständen ein dauernder Vorteil erwachsen wäre.

Zu diesen eben besprochenen Verhältnissen, die den Handel nach Oberdeutschland hemmten, war am Beginne des 15. Jahrhunderts noch ein neues, sehr wichtiges Hindernis hinzugekommen, das in den bisherigen Darstellungen der österreichischen Handelsgeschichte gänzlich übersehen wurde, obwohl es zur Erklärung der späteren, zum Teile schon besprochenen Verhältnisse unbedingt notwendig ist. Bekanntlich bestand die Ausfuhr der Österreicher fast ausschließlich aus Wein. Da war es nun von Bedeutung, daß am Ende des 14. Jahrhunderts (1390) die Stadt Passau gelegentlich einer strittigen Bischofswahl für ihre Stellungnahme zu Gunsten des von König Wenzel unterstützten Kandidaten von diesem ein Stapelrecht auf Wein erhielt, das den Bürgern dieser Stadt den Zwischenhandel mit österreichischen Weinen in gleicher Weise, wie das Wiener Stapelrecht den Handel dieser Stadt mit allen oberländischen Waren, die für Ungarn bestimmt waren, vorbehielt[41]. Damit war es den österreichischen Weinproduzenten unmöglich gemacht, ihren

---

[40]) Vgl. oben die Ausführungen über das Handelsverbot gegen Nürnberg.

[41]) Vgl. Erhard: Gesch. v. Passau. I. 155. Im allgemeinen verweise ich auf meine bezüglichen, genauen Ausführungen im 45. Bde. der Verhdl d. histor. Vereines, Niederbayern. p. 102—115.

Wein, der ja meist erst oberhalb Passau abgesetzt wurde, direkt an die Konsumenten zu verkaufen. Es war vielmehr dadurch im Weinhandel ein Zwischenglied eingeschaltet, das zu einer lästigen Fessel werden mußte.

An eine tatsächliche Durchführung dieser Bestimmung in der Praxis war freilich nun vorerst nicht zu denken. Von bayerischer und Salzburgischer Seite wurde in heftiger Weise ein Kampf geführt, um die Passauer zu zwingen, diese Vorrechte fallen zu lassen. Außerdem stand auch der Bischof als Regalherr der Maut auf Seite der Gegner der Stadt, denn die Ausübung des Stapelrechtes mußte eine Verminderung des Verkehrs zur Folge haben, wodurch die Mauteinnahmen geschädigt wurden. Die Mautbeamten aber wären diejenigen gewesen, die das Stapelrecht hätten durchführen müssen. So von allen Seiten bekämpft, gab die Stadt Passau schließlich nach und verzichtete im Jahre 1404 teilweise auf ihr Recht, wenigstens was den Salztransport anlangte. Nun konnte auch bezüglich des Weinhandels das Stapelrecht nicht mehr festgehalten werden. Und tatsächlich läßt sich aus den Mautbüchern nachweisen, daß sich der Verkehr schon vor 1404 an die Bestimmungen des Stapelrechtes nicht hielt. In der Folgezeit, spätestens seit 1430, scheint aber Passau doch die Beobachtung seines Niederlagsrechtes durchgesetzt zu haben. Die Stadt hielt von nun an zähe an ihrem Rechte fest. Außerdem aber bestand sie auch auf dem Verbote des unmittelbaren Handels der Gäste untereinander. Freilich gelang ihr die Durchführung dieses Verbotes kaum jemals ganz, denn, wie wir aus späterer Zeit nachzuweisen vermögen, boten Passauer selbst die Hand zur Umgehung der Bestimmungen, indem sie sich als Strohmänner für die Gäste verwenden ließen.

Immerhin aber konnten die Passauer trotz langwieriger Streitigkeiten und Prozesse, die wegen des Stapelrechtes in den 30er und 40er Jahren des 15. Jahrhunderts entstanden, nicht mehr gezwungen werden, ihr Recht aufzugeben. Tatsächlich hatte sich der Handel den neuen Verhältnissen anbequemt, die Österreicher kamen mit ihren Weinen wirklich nicht mehr über Passau hinaus. Darüber verbreitet interessantes Licht eine Reihe von Briefen, in welchen eine große Zahl von bayerischen Orten dem Salzburger Erzbischof auf dessen Bitte hin über den Handel in Passau berichtet. Sie stammen aus den Jahren 1445—46, und stimmen alle darin

überein, daß der Handel der Österreicher über Passau hinaus, sowie der unmittelbare Handel der Bayern mit jenen in Passau seit etwa zwei Jahrzehnten ziemlich vollständig aufgehört hatte [42]).

Da aber die großen Handelsplätze für Tuch westwärts von Passau lagen, wohin die Östereicher mit ihren Weinen nicht hindurften, wurde ihnen auch dieser Ansporn genommen, selbst als Gegenfracht Tuch mitzunehmen. Auf diese Weise mußten sie völlig aus dem Tuchimport ausgeschaltet werden und dieser blieb gänzlich den fremden Tuchhändlern vorbehalten.

Daß in der Folge das Recht der Passauer oft umgangen, ja zeitweise fast vergessen wurde, hinderte doch nicht dessen theoretisches Weiterbestehen und es war niemand sicher, daß er die Übertretung schwer an seinem Gute büßen mußte. Damit war aber der österreichische Ausfuhrhandel in eine starke Abhängigkeit von Passau gekommen; Streitigkeiten dieser Stadt oder der Bischöfe, die sich allmählich mit dem neuen Systeme einverstanden erklärten, mit den bayerischen Herzögen oder Österreich, konnten den ganzen Handel unterbinden.

Hiebei muß nun auffallen, daß gerade aus Österreich keine Repressalien von Seite des Landesfürsten und auch keine Beschwerden von Seiten der Städte bekannt sind. Der Grund dafür ist unschwer zu ermitteln. Das Recht wurde nicht plötzlich durchgeführt. Die Wirkung machte sich nur langsam geltend. Die Weinausfuhr ging auch vorderhand kaum zurück. Die Weinbau treibende Bevölkerung fand auch in Zukunft noch Absatz für ihre Produkte. Andererseits muß daran erinnert werden. daß die meisten aus Österreich stammenden Klagen und Beschwerden von den Wienern herrühren. Die Wiener waren aber am Weinexport überhaupt nur ganz wenig beteiligt. Sie fanden für ihre Weine daheim am leichtesten Käufer, da die meisten Fremden nach Wien kamen, um dort ihre Waren abzusetzen, wofür sie dann vielfach Wein mitnahmen. Die Tucheinfuhr aus Oberdeutschland wurde aber durch das Stapelrecht in keiner Weise behindert, die Grundlagen des Wiener Handels also vorderhand gar nicht tangiert [43]).

---

[42]) Die Briefe befinden sich im Landesregierungsarchiv in Salzburg; vgl. meine Erläuterungen zu den Passauer Mautregistern.

[43]) Über den Einfluß des Passauer Stapelrechtes auf den Wiener Handel vgl. unten.

Das Passauer Stapelrecht zeichnete sich von Anfang an durch eine wenig präzise Festlegung seines Umfanges aus, so daß darüber große Streitigkeiten entstanden. Da das Recht sehr weitgehend war, konnte es kaum jemals vollinhaltlich durchgeführt werden. Die Ausübung war daher nicht konsequent. Ein Hauptaugenmerk wurde darauf gelegt, daß in Passau kein unmittelbarer Handel unter Gästen stattfinde. Da ein völliges Absperren der Donau kaum möglich gewesen wäre, machte man in der Praxis eine Einschränkung. Man gestattete nämlich den Kaufleuten, Waren, d. h. in erster Linie Weine, die sie bereits früher erworben hatten, in ihre Heimat zu bringen, verbot jedoch, einen dem Heimatsorte des Kaufmannes ferner als Passau gelegenen Markt zum Zwecke des Verkaufes aufzusuchen. Mit anderen Worten, ein Regensburger durfte z. B. seinen in Österreich gekauften Wein nach Hause, nach Regensburg bringen, ein Österreicher durfte jedoch seinen Wein nicht nach Regensburg führen, um ihn dort zu verkaufen. Diese Art der Ausübung des Stapelrechtes traf aber gerade die Österreicher sehr hart, während die Oberdeutschen dadurch kaum berührt wurden, insbesondere weil jene Waren, welche diese nach Österreich brachten, nämlich Tuche, dem Stapelrecht garnicht unterlagen. Daß die Stellung der Oberdeutschen in Passau so viel günstiger war als jene der Österreicher, ist wohl nicht zum geringsten Teile auf die Untätigkeit zurückzuführen, mit der man der Entwicklung der Dinge zusah. Der Außenhandel der Österreicher wurde aber so seiner Freiheit beraubt.

Am besten wird die Einwirkung des Passauer Stapelrechtes durch eine bisher unbekannte Quelle aus Wien illustriert, ein Verzeichnis des in den Jahren von 1445—47 aus Wien ausgeführten Weines. Da die einzelnen Kaufleute, die von Wien Wein wegführten, darin namentlich mit Angabe des Heimatsortes aufgeführt werden, gewinnt die Quelle einen sehr großen Wert[44]. Aus dem Verzeichnis entnehmen wir vorerst den gewaltigen Umfang des

[44]) Das Verzeichnis befindet sich im Hofkammerarchiv, Niederösterr. Herrschaftsakten. lit. W (Wien). Fasz. 45. Herr Dr. K. Fajkmajer, der bei Studien über die Geschichte des Wiener Handels der Neuzeit diese Quelle fand, stellte sie mir in größter Liebenswürdigkeit zur Verfügung, wofür ich ihm hier meinen herzlichsten Dank ausspreche. Vgl. für das Folgende Anhang I Tab. I.

Weinhandels in Wien, aus dem wir schließen können, daß der größte Teil des Umsatzes von Wein nicht in den Weingegenden, sondern in Wien vor sich ging; in der Zeit vom März 1445 bis zum März 1446 wurden nicht weniger als 242421 Eimer Wein ausgeführt, im folgenden Jahre hingegen nur 123387 und endlich von Mitte März bis Mitte Juli 1447 34388 Eimer. Andererseits aber ergibt sich, wie schwankend im Umfange der Weinexport in den einzelnen Jahren war, war er doch im ersten Jahre doppelt so groß wie im zweiten. Von diesem Weine gingen in den beiden ersten Jahren 5499 bezw. 4848 Eimer nach den Sudetenländern, ein an und für sich geringes Quantum, das uns neuerdings die geringe Entwicklung des Handels zwischen Österreich und den Sudetenländern beweist.

Der ganze Rest ging nach Oberdeutschland. Während wir um 1400 feststellen konnten, daß von dem österreichischen Weine der größere Teil von Österreichern wenigstens nach Passau geführt wurde, hat sich hierin nun eine große Änderung vollzogen; nur ca. 16 % bezw. ca. 8 % des Weines werden in den beiden ersten Jahren von Österreichern aus Wien fortgeführt, während die Passauer allein in beiden Jahren ungefähr 1/4 der Ausfuhr besorgen (63780 Eimer und 26426 Eimer). Gleichfalls stark zurückgegangen ist die Beteiligung der Regensburger an der Ausfuhr, die nur mehr 4430 bezw. 4176 Eimer beträgt. Hingegen haben Städte, deren Bewohner früher nur nach Passau fuhren, wie Deggendorf, Braunau, Schärding, Vilshofen eine verhältnismäßig große Bedeutung erlangt.

Unter den österreichischen Orten hat Ottensheim die erste Stelle erlangt, da es sogar Wien, Krems u. s. w. übertrifft. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß in diesem Wiener Mautregister die Zahlen der Ausfuhr aus dem Wachauer Weingebiet naturgemäß fehlen; Krems, Stein, Ybs u. s. w. würden dann an Bedeutung gewinnen. In der Gesamtsumme dürfte aber der Unterschied nicht so besonders groß sein, da von dem aus Wien ausgeführten Wein zweifellos ein großer Teil für österreichische Orte, z. B. die Städte und Märkte in Oberösterreich, bestimmt war. Das Absatzgebiet der österreichischen Weine scheint im ganzen gegen früher dasselbe geblieben zu sein. Erwähnenswert ist, daß selbst Leute aus Kufstein und Rattenberg nach Wien kamen, um Wein zu kaufen. Die eigentliche Zentrale des Weinhandels aber scheint nun Passau ge-

wesen zu sein, denn da es den österreichischen Weinhändlern verboten war, ihre Weine über Passau hinauszuführen, um sie dann zu verkaufen, ist anzunehmen, daß mehr als ein Drittel der österreichischen Weine in Passau verkauft bezw. gekauft wurde[45]. Vor allem aber hatte sich der Export der österreichischen Weine durch Passauer gegen 1400 ungefähr verdoppelt.

Tatsächlich hatten sich die Verhältnisse so entwickelt, daß den einzigen Schaden vom Passauer Niederlagsrecht die Österreicher trugen. Sie hatten sich die Ausfuhr gerade an der Grenze ihres Gebietes absperren lassen. Die bayerischen Orte hatten Mittel und Wege gefunden, um die Schwierigkeiten, die für sie aus dem Passauer Stapelrecht entsprangen, zu umgehen. Allerdings haben sie auch von Anfang an eine klare und scharfe Abwehrbewegung gegen die Übergriffe der Passauer eingeleitet[46]. Die Österreicher aber beteiligten sich daran nicht einmal, obwohl sie in erster Linie und unmittelbar betroffen wurden; wenigstens besagt keine österreichische Quelle davon etwas. Den Wienern war wenig daran gelegen, weil sie sich an der Weinausfuhr ohnehin kaum beteiligten, auch die Weinbauern wurden vorerst kaum stark geschädigt, da sie ihre Weine trotzdem absetzen konnten, und die Wünsche dieser beiden Faktoren war eben zumeist für die österreichische Handelspolitik maßgebend. Der große Weinexport aus Wien selbst legt noch dazu den Gedanken nahe, daß Wien zunächst wenigstens scheinbare Vorteile erwuchsen. Der Zuzug von Weinkäufern hatte sich gegen früher erheblich gesteigert. Sie alle kamen nach Wien, während früher die Österreicher ihre Weine direkt nach Passau brachten, ohne daß irgend ein bedeutenderer Zwischenhandel in Wien vor sich gegangen wäre. Jedoch darf nicht übersehen werden, daß nunmehr Österreich, wenn es seine Weine absetzen wollte, auf die durch die Gäste besorgte Ausfuhr angewiesen war und mithin also auch im Handel mit seinen eigenen, noch dazu sehr gesuchten Erzeugnissen in Abhängigkeit von den oberländischen Gästen geraten war.

Welch großer Umschwung in den Verhältnissen seit einem Jahrhundert eingetreten war, kommt besonders in den Eingängen aus den Mauten zum Ausdruck. Vergleichen wir die Mautabrech-

---

[45]) Vgl. Anhang Tab. 1.

[46]) Siehe oben p. 68.

nungen, welche aus den Jahren 1437 und 1438 [47]) erhalten sind, mit jenen aus den Jahren von 1329—34, so müssen die großen Unterschiede in den Eingängen sofort auffallen.

	1329	1331	1333	1334	1437	1438
Linz	6000 tal. [48])		6000 tal. [51])	6500 tal. [52])	4380 tal. 5 sol. 16 den.	3568 tal. 58 den.
Stein	2900 tal. [49])	2900 tal. [50])			3053 tal. 3 sol. 6 den.	2404 tal. 5 sol. 23 den.

Durch den Vergleich mit den älteren Zahlen wird ein gewisser Rückgang klar dargetan. Allerdings konnten die beiden Jahre, besonders 1438, sehr schlecht gewesen sein, denn tatsächlich waren die Schwankungen in der Quantität der Weinausfuhr während der einzelnen Jahre sehr groß, wodurch der Wert, der derartigen einmaligen Angaben als statistische Quelle zukommt, stark gemindert ist. Doch bleiben auch die Einnahmen des besseren Jahres 1437 wenigstens bei Linz noch so sehr hinter den Zahlen von ca. 1330 zurück, daß wir eine weitere Erklärung suchen müssen. Die Waren, von denen die meisten Zollerträgnisse flossen, waren Wein, Salz und auch Textilwaren. Die Einfuhr von Textilwaren ist nachweislich [53]) nicht zurückgegangen, sie dürfte eher gestiegen sein, wofür auch die Klagen der Wiener Gewerbetreibenden sprechen. Dafür dürfte wohl der Salzimport zurückgegangen sein, denn das Erträgnis der österreichischen Salzbergwerke, z. B. Aussee, war neuerdings bedeutend gestiegen [54]). Dadurch würde der Rückgang, der in Linz sehr groß war, während in Stein in einem Jahre sogar ein Mehrertrag festzustellen ist, bis zu einem gewissen Grade erklärt.

Der Salzverbrauch blieb nun im allgemeinen Jahr für Jahr auf ziemlich gleicher Höhe; trotzdem weisen aber beide Mautstätten

---

[47]) Abgedr. bei Chmel: Material. I. p. 85.

[48]) Chmel. Öst. Gesch.-Forsch. I. p. 30.

[49]) a. a. O. I. p. 34.

[50]) II. p. 226.

[51]) II. p. 244.

[52]) II. p. 249. Es ist besonders zu beachten, daß die Summen aus dem 14. Jahrhundert die Pachtschillinge angaben, die eher niederer als höher angenommen wurden.

[53]) Siehe unten beim Handel nach Ungarn.

[54]) Vgl. Dopsch, Öst. Urb. I. II. p. 64 fol. 19. Die Pachtsumme für Aussee war von 1335 bis 1437—38 von 2612. tal. den. auf 7000 bezw. 6000 tal. den. gestiegen.

im zweiten Jahre eine erheblich verminderte Einnahme auf. Die Erklärung für sie ist nur in einem Rückgang der Weinausfuhr zu finden. Nun würde aber diese kurze Zahlenangabe keinen strikten Beweis liefern, wenn nicht um dieselbe Zeit von Seiten der Landstände Klagen erhoben würden, die gleichfalls einen Rückgang der Weinausfuhr bezeugen würden. Es ist sicher, daß das 15. Jahrhundert keinen Aufschwung der Weinausfuhr brachte. Es ist aber auch wahrscheinlich. daß bereits im 4. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, als das Passauer Stapelrecht auch streng durchgeführt wurde, die Weinausfuhr vielfach nicht mehr den Umfang der früheren Jahre erreichen konnte.

Dadurch wurde aber der österreichischen Wirtschaft ein harter Stoß versetzt, denn das Gedeihen der Weinausfuhr war eine Grundbedingung für die Entwicklung des österreichischen Wirtschaftslebens.

Schon aus den Passauer Mautregistern, welche zu einer Zeit niedergeschrieben wurden, als das Stapelrecht noch nicht ausgeübt wurde, ergab sich, daß die Wiener nicht aktiv am Handel nach Oberdeutschland teilnahmen. In gleicher Weise verloren sie auch, wie wir später noch sehen werden, die unmittelbaren Handelsbeziehungen mit Ungarn, obwohl ihnen der Handel dorthin durch ihre Vorrechte als Monopolbesitz eingeräumt war. Die Wiener mußten sich darauf beschränken, zu warten, bis ihnen die Oberdeutschen Waren brachten, die auf der anderen Seite die Ungarn mit sich nahmen. Solange den Wienern der Zwischenhandel blieb, konnten sie einen schönen Gewinn daraus ziehen. Im 14. Jahrhundert ergab sich eine Reaktion gegen diese auf die Dauer unhaltbaren Zustände in den Bestrebungen, den Handel zwischen Deutschland und Ungarn über Böhmen und Mähren zu leiten. Durch die Hussitenkriege wurde dieser Handelsweg gesperrt. Die deutschen Handelsherren trachteten nun natürlich auf andere Weise die drückenden Bestimmungen zu umgehen. Die einzelnen Sendungen, die nach Wien abgingen, waren oft sehr groß, sie konnten nicht auf einmal verkauft werden, die Eintreibung der ausständigen Gelder machte nicht selten einen längeren Aufenthalt der Geschäftsvertreter notwendig. Da die Dauer des Aufenthaltes der Fremden in Wien nicht begrenzt war, so war es schließlich ganz natürlich, daß die Fremden, welche besonders ausgedehnte Geschäfte in Wien hatten,

dort ihre ständigen Vertreter unterhielten, sei es, daß dieselben eine Firma vertraten oder auch mehrere zusammen. Diese Institution wurde frühzeitig zu einer ständigen, der Name für diese Vertreter hieß „Legerer“ oder „Lagerherren“. Niemand fand daran etwas auszusetzen, denn das Bestehen dieser Einrichtung war für die Fremden zur klaglosen Abwicklung ihrer Geschäfte eine Notwendigkeit geworden.

„Vermochte nun der auswärtige Geschäftsherr“, schreibt Luschin [55]), „die Leitung seines Wiener Lagers einem vertrauenswürdigen Stadtbürger zu übertragen, so kamen ihm auf dem Wiener Platze mittelbar auch jene Vorteile zustatten, die sonst den Einheimischen vorbehalten waren.“ Tatsächlich finden sich auch Wiener, die für die Fremden die Geschäfte besorgten, z. B. der Wiener Hans Ruland für seinen Vetter Ott Ruland aus Ulm [56]). der Wiener Fritz Flukugl für Hanns Ortlieb und Andreas Stromayr aus Nürnberg [57]) oder Gothard Perchtold für Ulrich Ortlieb aus Nürnberg [58]), Mathäus Lukaster für Hans Krell aus Nürnberg [59]) u. a. Doch dürften die Lagerherren im allgemeinen keine Wiener gewesen sein. Der bereits erwähnte Brief des Nürnberger Rates an den Propst von St. Stefan aus dem Jahre 1426 [60]) spricht ebenfalls von den Kaufleuten, die *„über jare zu Wyen lign in kaufmanschaft“* als von etwas gewöhnlichem.

Die Geschäfte der Lagerherren waren nicht selten von sehr großer Ausdehnung, so das des Nürnbergers Konrad Paumgartner. Johann Frunt, der Protonotar der Stadt Köln, berichtet im Jahre 1446 [61]), daß er auf den Kredit Johann Rincks hin von Hans Ableger *„statthalter und legerman zu Wyenn“* des Konrad Paumgartner die bedeutende Summe von 250 fl. erhalten habe. Nach einer Notiz auf der Rückseite des Briefes wurde das Geld von Johann Rinck dem Kölner Faktor Paumgartners zurückerstattet. Ein andres Mal hatte wieder der Wiener Faktor Paumgartners über

---

[55]) Gesch. d. Stadt Wien. II. 2. p. 846.
[56]) Luschin a. a. O.
[57]) Satzbuch 58 fol. 189 b. 1423.
[58]) Kaufbuch fol. 84 a. 1424.
[59]) Satzb. 60. 1424. fol. 176. 1476.
[60]) Briefb. VII. fol. 11 b.
[61]) Mitteil. a. d. Kölner Stadtarchiv.. X. p. 308.

Anweisung an die Nürnberger Kreuzfahrer im Jahre 1456[62]) den Betrag von 200 tal., die ihnen der Nürnberger Rat bewilligt hatte, auszuzahlen[63]). Das waren nun allerdings keine Lagerherren im gewöhnlichen Sinne des Wortes mehr, denn wenn so große Summen ständig in einem Geschäfte lagen, so ist es leicht begreiflich, daß dieselben auch anderweitig verwendet wurden. Die Lagerherren scheinen nebenher den großen Kreditverkehr vermittelt zu haben. Der Kaiser selbst bediente sich ihrer, um größere Beträge anzuweisen[64]). Nicht bloß in Wien hielten sich die Faktoren auf, Michel Behaim hatte beständig deren zwei in Salzburg und auch aus Steyr sind uns solche bezeugt[65]).

Auf dem Lande und in kleineren Orten lohnte es sich nicht, eigene Faktoren zu bestellen. Da waren Handelsverbindungen mit Einheimischen das Bequemste. Einen solchen Fall melden uns die Briefbücher[66]). Es betrifft die Handelsverbindung zwischen dem Nürnberger Lorenz Rütze und dem Wiener Neustädter Friedrich Kurze. Gewöhnlich hatten die Faktoren einen festen Standort, von dem aus sie in die verschiedenen Gebiete herumzogen[67]). So haben wir wohl auch den Ausdruck in einer Urkunde Albrechts V. betreffs aller *„legrer“* und *„Kaufleute, die der stat und des lands geniessent“* aufzufassen[68]).

Da hören wir nun plötzlich aus dem Jahre 1444 die Klage der Stadt Wien[69]), *das die gest und Oberlender hie zu Wienn uber jar ligund und ir stet legrer haben und handeln mit kauffen und verkauffen ain gast wider den andern gast, ausserhalb der jarmarkt und in den jarmarkten das gancz jar und der maist wechssl mit gold, silber und allerlay münsse und ander gewerb mit kaufmanschaft in irn handen ist.“* Das war allerdings eine Klage von

---

[62]) Vgl. darüber Huber. Gesch. Österreichs. III. 107.

[63]) Vgl. Deutsche Städtechroniken. III. p. 411. Anzeiger f. Kunde deutsch. Vorzeit. 1863. p. 290. Briefbuch XXVI. fol. 210 b.

[64]) Briefbuch LVI. fol. 209 b.

[65]) Annal. Styr. von Preuenhuber. p. 127. Zum Jahre 1471.

[66]) Briefbuch XI. fol. 192 a, 1435.

[67]) Vgl. die Briefe an Michel Behaim.

[68]) Quell. z. Gesch. d. Stadt Wien. II. 2. 2293. Zweifellos kam damals auch dem Hausierhandel, der von Fremden organisiert wurde, eine nicht geringe Bedeutung zu.

[69]) Kollar, Analecta. II. p. 1219.

ganz anderm Inhalt als die früheren, die von einzelnen Gewerben vorgebracht wurden. Es lag ja sicher eine Übertreibung in den Angaben der Wiener, und auch der Nachsatz *„an alles mytleiden der stat, des sy doch nicht recht haben, und wider der stat freytum und gerechtigkeit ist“*, schränkt die Bedeutung erheblich ein. Man sieht, daß die Fremden die Bestimmungen des alten Wiener Stapelrechts bereits durchbrachen. König Friedrich erließ darauf eine Ordnung, durch die der Handel der Gäste auf die Jahrmärkte beschränkt werden sollte; nur da sollten sie im Kleinverkaufe und an Fremde Waren abgeben dürfen, sonst aber nur „stuckweis“, d. h. im großen an die Wiener. *„Und die ordnung sol auf die negsten zway jar von datum der zedel auf versuchung werund sein* [70]).“ Der Nachsatz klingt merkwürdig, gerade so, als ob ganz neue, scharf einschneidende Verordnungen gegeben worden wären.

In Wirklichkeit entsprach doch all das, was *„auf versuchung auf die negsten zway jar“* bestimmt wurde, den nie außer Kraft gesetzten Privilegien der Stadt Wien. Einen wirklich energischen Schritt, um die Tätigkeit der fremden Lagerherren einzuschränken, unternahm man aber überhaupt nicht. Eine Ergänzung des Niederlagsrechts in dieser Hinsicht erfolgte nicht. Der Wandel der Verhältnisse könnte kaum schärfer beleuchtet werden. Bezüglich des Begriffes eines „Fremden“ ist das Territorialitätsprinzip bereits vollständig durchgedrungen, da er als ein *„der in dem land ze Osterreich nicht haus hat oder selb nicht gesessen ist“* erklärt wird. Es verdient noch hervorgehoben zu werden, daß die fremden Lagerherren offenbar auch den Kleinverkauf betrieben, wodurch die Vermittlung der Wiener ganz überflüssig gemacht wurde. Auf diese Weise wurde aber die Grundlage des Wiener Handels vollständig untergraben, das Wiener Stapelrecht wurde so allmählich durch die Praxis außer Wirksamkeit gesetzt. Die Hauptschuld daran ist allerdings den Wienern selbst zuzuschreiben.

Es kam jetzt noch darauf an, bis zu welchem Grade der Umfang des unmittelbar zwischen Oberdeutschen und Ungarn abgewickelten Handels gediehen war. Zur Zeit der Wiener Jahrmärkte, also Ende Mai und Ende November, war dieser Handel bedeutend erleichtert. Es wäre also natürlich gewesen, daß die Fremden diese Zeiten besonders benützten,

---

[70]) Kollar a. a. O. p. 1223.

um ihre Wiener Geschäfte zu erledigen. Aus den Passauer Mautregistern sowohl wie aus dem Preßburger Dreißigsteinnahmenbuch [71]) ist zu ersehen, daß sich die Einfuhr aus Oberdeutschland einerseits und die Ausfuhr nach Ungarn andrerseits zeitlich nicht nach diesen Terminen richtete. Dieser Umstand legt den Gedanken nahe, daß eine Notwendigkeit, die Geschäfte womöglich zur Jahrmarktszeit abzuwickeln, damals bereits nicht mehr bestand. Da aber die Oberdeutschen freiwillig den Wienern gewiß nicht mehr Gewinn aus dem Zwischenhandel zukommen ließen, als sie unbedingt mußten, ferner aber auch verschiedene später zu besprechende Quellen [72]) den unmittelbaren Verkehr zwischen Oberdeutschen und Ungarn beweisen, so kommen wir damit zur Annahme, daß auch im Handel nach Ungarn der Wiener Zwischenhandel seine Monopolstellung eingebüßt hatte; jedoch soll damit noch nicht gesagt sein, daß um diese Zeit bereits der Wiener Handel ganz verdrängt worden sei. Der Anstoß war gegeben, es hing nun von den Wienern ab, wie sie der drohenden Gefahr begegnen würden.

Den Vorwurf des Handels mit Edelmetallen, der in der besagten Klage der Wiener erhoben wurde, werden wir später im Zusammenhange eingehend behandeln. Vorderhand ist es wichtig, genauer über die Organisation des Handels der Fremden in Österreich unterrichtet zu werden. Dafür stehen uns glücklicherweise einige sehr bedeutsame Quellen zur Verfügung [73]) und zwar in den Rechnungsbüchern des Regensburger Kaufmannes Runtinger [74]), des Nürnbergers Ulrich Stark [75]) und des Ulmers Ott Ruland [76]). Ganz besonders wichtig ist die Korrespondenz eines Salzburger Faktors an seinen Herrn, den Nürnberger Michael Behaim [77]). Sie alle gehören noch in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts, aus der zweiten wurde mir keine derartige Quelle, die auf Österreich Bezug

[71]) Siehe das nähere unten.

[72]) Vgl. auch die Nachrichten über Schulden, die die Kölner in Ungarn einheben ließen.

[73]) Vgl. auch Luschin a. a. O. p. 847 ff.

[74]) Regensburger Stadtarchiv. Vgl. Luschin. 850.

[75]) Kgl. Kreisarchiv Nürnberg.

[76]) Bibliothek d. literar. Ver. zu Stuttgart. I. 1843. Vgl. Luschin. 850.

[77]) Fasz. im Behaim'schen Familienarchiv, deponiert im Archiv des germ. Nat.-Museums.

nähme, bekannt. Von größerer Bedeutung sind uns die Behaimbriefe deshalb, weil sie bisher noch unbekannt waren. Den Wandel im Handelsbetriebe können wir an diesen Beispielen sehr gut demonstrieren.

Das Runtingerbuch [78]) ist ein starker Quartband, behandelt jedoch nur auf wenigen Seiten den Handel nach Österreich. Zur Jahrmarktszeit wird in Regensburg ein Schiff ausgerüstet und mit Waren aller Art, besonders Tuchen und Gewandwaren, beladen, um nach Österreich zu fahren. Als Leiter der Unternehmung geht ein Geschäftsdiener mit, und zwar sind es speziell die beiden Gebrüder Lettl. Sie waren nicht selten an den Handelsoperationen selbst beteiligt. Die Tuche, welche sie mit sich führten, stammten gewöhnlich aus den Rheingegenden und den Niederlanden, aus Köln, St. Trond, Düren, Brüssel, Loewen, Mecheln u. s. w. Auch mit gebleichtem Barchent und mailändischen Stoffen versuchte man in den Handel zu kommen. Doch mußte dieser Handel aufgegeben werden, da er keinen Gewinn brachte. Wir haben bereits die Gründe dafür besprochen. Bei der Reise im Jahre 1384 wurden diese Waren mitgenommen. Bis zum Jahre 1400 wurde daraufhin keine Reise mehr nach Österreich unternommen. Der Handel Runtingers beschränkte sich auf die Einfuhr, ausgeführt wurde nichts. Nur einmal (1384) vertauschte man 26 Barchente gegen 3 Pferde; das mochte wohl nur ein letztes Auskunftsmittel gewesen sein, um nicht die Barchente wieder nach Hause führen zu müssen. Man muß sich wundern, daß Runtinger nicht auch Ausfuhrhandel betrieb. Der Verkauf der Waren geschah gewöhnlich auf Kredit, selten gegen bar. Es entstanden daraus oft die größten Schwierigkeiten, die ausstehenden Gelder wieder hereinzubekommen, da ja Lettl, nachdem er den Verkauf seiner Waren zum größten Teile erledigt hatte, nach Hause fuhr. Eine besondere Reise mußte einmal zu diesem Zwecke unternommen werden. Der Gewinn wurde auf diese Weise nicht wenig vermindert. Einmal gelangte Hans Lettl auch in den Besitz eines Hauses und Ramhofes in Wien für eine Schuld von 109 tal. den. und 48 tal. den. und 3 sol. [79]). Das Haus ge-

---

[78]) Die Abschrift der auf Österreich bezüglichen Stellen verdanke ich Herrn F. Bastian in München, der das Buch bearbeitet. Vgl. auch Luschin. p. 850.

[79]) Quell. z. Gesch. Wiens. II. 1. 1675.

hörte früher dem Konrad Probst (Pröbstlein), einem Tuchbereiter, welcher Tuche von Köln und St. Trond gekauft hatte[80]). Das beweist zugleich, daß die einheimischen Produzenten gegebenenfalls auch Waren bei auswärtigen Importeuren kauften. Was die übrigen Abnehmer betrifft, so waren es teils Wiener, teils Auswärtige, Ungarn oder Kaufleute aus niederösterreichischen Städten, ja Regensburger selbst. Diese haben allem Anscheine nach damit auch Kleinhandel getrieben, denn sie kaufen oft nur 1 oder 2 Tuche[81]).

Die Verbindung mit den übrigen oberländischen Kaufleuten muß recht enge gewesen sein[82]). Sie helfen sich gegenseitig mit Geld aus, die betreffenden Wechsel erreichen eine große Höhe, so einer Lettl's mit Hans Trosperg, einem Nürnberger, auf 300 fl. ung. Lettel läßt auch unverkaufte Tuche in Wien von anderen verkaufen. Fritz Fripüchler leistete mehrmals solche Dienste. Einmal tat es Ulrich Rözzel, der 46 Stück Barchent verkaufte[83]). Ulrich Rözzel war ein Wiener, ja wir finden sogar einen Rat und Bürgermeister dieses Namens in Wien[84]). Genauer wollen wir auf diese Quelle wegen der Arbeiten von Luschin und F. Bastian nicht eingehen. Für uns kommt hauptsächlich in Betracht, daß der Handel sich in den alt hergebrachten Formen bewegt und in erster Linie ein Markthandel ist, und daß er sich auf die Einfuhr und auf den Verkauf der eingeführten Waren beschränkt. Weiters, daß die Fremden oft sehr lange in Wien blieben, um ihre Geschäfte abzuwickeln, daß sie sich gegenseitig Verkäufe besorgten, was übrigens auch die Wiener selbst taten, und schließlich, daß wiedersholt Geschäfte ohne Vermittlung zwischen den Fremden abgeschlossen wurden.

[80]) Im Runtingerb.: *darumb stet sein haus und sein ramhof in der stat grundbuch.*

[81]) Vgl. Luschin. 853.

[82]) Auch die Heimatstädte halfen ihren auswärtigen Kaufleuten dadurch sehr, indem sie ihnen wichtigere Nachrichten immer zugehen ließen. Nürnberger Ratsverlässe. 1449. X. 28. 29 von 1458—1459.

[83]) 46 Stück übergab der Dürrensteter dem Ulrich Rözzel, der sie im selben Jahr verkaufte um 40 tal. 80 den. Wiener. Dieses Geld überbrachte Wolfhard Pfölenchorfer dem Runtinger, nachdem er es von Rözzel's Wirtin eingenommen.

[84]) Vgl. Quell. z. Gesch. Wiens. II. 1. Register. (1371—85).

Nun zum Rechnungsbuch des Nürnbergers Ulrich Stark[85]. Er war nicht ein Kaufmann wie etwa Runtinger, er besaß auch Landgüter und bezog viele Renten und Gülten; diese werden in dem Rechnungsbuche ebenfalls aufgeführt. Er handelte daher auch mit Vieh, Pferden und Rindern, mit Getreide und anderen landwirtschaftlichen Produkten. Am Warenvertriebe scheint er für seine Person nicht beteiligt gewesen zu sein, wenigstens nicht am auswärtigen. Seinen Geschäftsfreunden gab er Geld oder Ware mit, um damit Ein- resp. Verkäufe zu machen. Die Gegenstände, welche er dabei umsetzen ließ, waren Stoffe, Pfeffer, Safran, Wolle, Nägel (wohl Gewürznelken), Wein, Harnische und Schmucksachen. Der Handel erstreckte sich über ganz Süddeutschland.

Für die nach Österreich gesandten Waren und Geldbeträge ließ er sich meist Wein schicken, den er dann wieder verkaufte. Diese Nachrichten verdienten besonders deshalb Beachtung, weil sich genaue Angaben über die Transportkosten finden[86]. Auch hier läßt sich wieder ein sehr starkes Zusammenhalten bei den Nürnbergern feststellen. Es kommt auch vor, daß Ulrich Kraft in eine Gesellschaft eine Einzahlung leistet, um sich an einem Geschäfte zu beteiligen[87]. Der Handel ging auch über Wien hinaus, und Tuche, Juwelen u. s. w. werden erst in Ungarn abgesetzt[88]. Daß gar keine weiteren Bemerkungen dastehen, spricht dafür, daß es ein ziemlich gewöhnliches Ereignis war, daß man sich um den Wiener Stapelplatz nicht kümmerte. Einen Handel mit speziell Nürnbergischen Waren, z. B. Tuchen, betrieb Kraft nicht, eigene Lagerherren hatte er gleichfalls nicht.

Die wichtigste Quelle sind für uns die Geschäftsbriefe an Michel Behaim[89], denn sie lehren uns direkt die ganze Geschäfts-

---

[85] Vgl. Münchner Allgem. Zeit. Beilage. 101 Jahrg. 1901. Nürnberg. Kreisarchiv. 285 b, 5952. Ein Band in Großquart, Ledereinband. Außen steht Zinsbuch. 185 Papierblätter. 1426—36. Auf der linken (b) Seite stehen die Verkäufe mit Angabe der Waren und Preise, rechts (a) Notizen über die Einbringung des Geldes, d. h. Einteilung in „Soll“ und „Haben“. Die Ordnung ist ziemlich gut durchgeführt.

[86] fol. 44 b.

[87] fol. 111.

[88] fol. 44 a. 105 b, 146 a. Sollte doch vielleicht nur den Verkauf an Ungarn, der in Wien vor sich ging, bedeuten. Vgl. das folgende Kapitel.

[89] Die Briefe sind alle im Original (Papier) erhalten, haben vorne

gebahrung bei einem großen Handelshause im 15. Jahrhundert kennen. Der großen Mehrzahl nach stammen die Briefe von Jorg Forster, dem Salzburger Faktor Behaim's. Leider erfahren wir über dessen Herkunft nichts, wir wissen nicht sicher, ob er Nürnberger war. Er schreibt einmal *„mein herr von Salzburg“* [90]), doch ist daraus nicht zu schließen. daß er Salzburger war, denn die Grüße, die er an Nürnberger aufgibt [91]), sprechen dafür, daß er vielmehr aus Nürnberg stammte. Der zweite Faktor, von dem gleichfalls einige Briefe herstammen, hieß Michel Vyscher.

Der Briefverkehr war ungewöhnlich rege, 10 Briefe sind uns von Anfang 1443 bis Anfang März dieses Jahres erhalten. Dabei könnten immerhin noch Briefe verloren gegangen sein. Daneben schrieb auch noch Michel Vyscher einige Briefe, doch der eigentliche Leiter des Geschäftes in Salzburg war Forster und die wichtigere Korrespondenz führte er daher selbst.

Die Briefe aus Venedig und Leipzig wollen wir noch hinzunehmen, weil sie uns den Geschäftsverkehr besser illustrieren.

Aus den Briefen ersehen wir, daß Behaim in Salzburg ein Engrosgeschäft unterhielt, das die Waren in Salzburg, Kärnten, Steiermark, Oberösterreich und Bayern [92]) absetzen sollte. Einer der beiden Faktoren war beinahe immer auf Reisen, während der andere in Salzburg blieb. Die Geschäfte, die sie unternahmen, waren oft recht bedeutend, besonders die Geldgeschäfte [93]); sie holten sich nicht immer besondere Instruktionen, sondern gingen nach eigenem Ermessen [94]) vor. Die Summen, über die Forster zeitweilig verfügte, waren groß [95]). Am Handel im kleinen beteiligten sich die beiden nicht, wenn sie auch ganz kleine Orte und

---

eine Adresse mit dem Firmenzeichen, und waren versiegelt. Sie sind zum Teile sehr flüchtig geschrieben, oft sind Worte ausgelassen oder gekürzt, was die Lesung von wenig gebräuchlichen geschäftlichen Ausdrücken sehr erschwert. Ich habe nicht alle Briefe vollständig kopiert, sondern nur detaillierte Inhaltsangaben gemacht. Siehe Anhang.

[90]) Brief 9.

[91]) Brief 1 (B. 1).

[92]) Der Geschäftsbereich in Bayern erstreckte sich nach den Angaben ungefähr auf das heutige österreichische Innviertel und Hausruckviertel.

[93]) B. 1, 3, 8, 9, 11.

[94]) B. 5.

[95]) Z. B. B. 1. 300 fl. ung.

die Märkte dort [96]) besuchten. Die Waren, die sie absetzten, wurden ihnen gewöhnlich von Nürnberg geschickt. Zwischenhandel mit Landesprodukten trieben sie im allgemeinen nicht [97]). Ausgeführt wurde besonders Blei [98]), dasselbe wurde entweder mit Geld erkauft oder gegen Ware eingetauscht [99]). Bemerkenswert scheint es mir zu sein, daß auch einmal Barchent nach Nürnberg geschickt wurde [100]). Dies macht es umso eher begreiflich, daß eingeführte derartige Ware keinen Absatz fand, wie wir schon bei Runtinger sahen. Nürnbergische Stoffe waren sehr schwer abzusetzen, manchmal hören wir darüber Klagen [101]); wenn auch einmal als Grund angegeben wird, daß die Leute wegen des vielen Schnees nicht kommen, um zu kaufen, so war doch gewiß der Hauptgrund der, daß gewöhnliche Ware nicht verlangt wurde. Frankfurter Tuche [102]) wurden viel mehr begehrt und waren daher leichter wegzubringen. Den Haupthandelsartikel bildeten die Häringe [103]), die in großen Mengen verkauft wurden. Auffällig ist das außerordentlich starke Schwanken der Preise; so stieg der Preis des Bleies in kurzer Zeit um die Hälfte oder der der Häringe zwischen dem 31. I. und 13. III. von 5 $^1|_2$ tal. auf 6 tal. 4 Groschen und er sollte noch auf 7 tal. gebracht werden [104]). Forster kümmerte sich immer um das Lager der anderen Faktoren [105]). Wenn nur ein einziger von den Fremden einen Artikel auf Lager hatte, so benützte er die Gelegenheit [106]) sofort, um ihn teurer abzusetzen. Die Preise der Waren wurden von Nürnberg bestimmt oder geändert; wenn diesbezüglich keine Angaben einliefen, wurde darum gefragt [107]). Waren die Preise in Nürnberg gleich hoch oder höher, wurde natürlich nichts nach Salzburg ge-

---

[96]) B. 2, 13.
[97]) B. 9.
[98]) B. 4, 5, 13.
[99]) B. 13.
[100]) B. 2. 200 Stück Barchent.
[101]) B. 5, 7, 8, 9.
[102]) B. 5.
[103]) B. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12.
[104]) Vgl. B. 7 und 12.
[105]) B. 5, 9.
[106]) B. 9, 12.
[107]) B. 3, 7.

sandt[108]); war in Nürnberg kein Gewinn zu erzielen, so wurde es in Salzburg versucht. So war es möglich, die günstigen Konjunkturen möglichst auszunutzen[109]). Durch sein weitverbreitetes Geschäft und die vielen Geschäftsfreunde wurde es dem Behaim möglich, die Lage des Marktes an den verschiedenen wichtigen Handelszentren[110]) zu übersehen und danach seine Aktionen einzurichten. So wird der Pfeffer schnell abgesetzt in Erwartung eines Rückganges im Preise wegen der bevorstehenden Ankunft von Pfeffergaleeren[111]). In Venedig sinkt auch der Preis sofort, obwohl die Schiffe noch nicht da sein konnten.

Verkauft wurden die Waren beinahe immer auf Kredit[112]), vielfach mit bestimmter Zahlungsfrist[113]). Dadurch wurde der ganze Verkehr erschwert und weniger gewinnreich[114]). Einigemale hören wir in der kurzen Zeit, daß Handelshäuser zusammenbrachen. Man mußte dann froh sein, durch Waren eine Bezahlung zu erlangen, um nicht allzu große Verluste zu erleiden[115]); es kam überhaupt oft vor, daß Zahlungen durch Lieferung von Waren gemacht wurden[116]), oder daß ein Guthaben übertragen wurde[117]). Mehrere Reisen waren nötig[118]), um die Gelder einzutreiben, wobei allerdings gelegentlich Märkte besucht wurden. Der Kreditverkehr war ebenfalls schon sehr entwickelt. Die Leute zahlten beim Chef in Nürnberg ein, um dann beim Faktor in Salzburg das Geld wieder zu beheben und umgekehrt[119]). Genaue Mitteilungen über den Wechselkurs[120]) werden uns übermittelt. Auch aus dem Schwanken der Münzpreise suchte Forster, wie es scheint, Gewinn zu ziehen[121]).

108) B. 4, 5, 7.

109) B. 4.

110) B. 15, 16, 17.

111) B. 15, 16. Vgl. dazu im Anhang die Berechnung des venezian. Kaufmannes.

112) B. 2.

113) B. 6, 12.

114) B. 4, 6, 7.

115) B. 4, 9.

116) B. 9.

117) B. 8.

118) B. 8, 11.

119) B. 3, 11.

120) B. 8, 9.

121) B. 6, 11, 12.

Nürnberger kauften sich in Nürnberg bei Behaim Waren mit Lieferung in Salzburg [122]).

Wir haben damit ein Bild angeregtester Handelstätigkeit gewonnen, alle möglichen Arten von Handel wurden getrieben und über weite Kreise erstreckten sich die Beziehungen.

Mit Salzburg mußte ein sehr reger Verkehr, der sich aber auf dem Landwege, nicht auf dem Wasser vollzog, bestanden haben; es gab, wie es scheint, schon Leute, welche sich mit dem Botendienst [123]) ganz beschäftigten; so finden wir den Boten Peter [124]) mehrfach erwähnt. Ein ganz sicheres Verkehrsmittel scheint er noch nicht gewesen zu sein, denn die Briefe werden dem Inhalte nach wiederholt [125]) und bei den Waren genau die Menge geschrieben [126]), welche aufgegeben worden war.

Bemerkenswert erscheint es, daß Forster seinem Herrn mitteilt, daß sein Wirt nicht mehr die Pfundmaut [127]) innehabe, sondern daß sie an einen andern übergegangen sei. Man denkt da unwillkürlich an jene Klagen, daß die Beamten mit den großen fremden Handelsleuten paktieren [128]). Wenn nicht etwas ähnliches hier der Fall gewesen wäre, so hätte doch Forster dies nicht besonders berichtet. Ob auch anderweitige Verbindungen mit Einheimischen abgeschlossen wurden, ist nicht ersichtlich, dürfte wohl auch nicht der Fall gewesen sein.

Wenn gegen den Handel auch vom Standpunkt der Handelsordnungen nichts einzuwenden war, so finden wir doch schon das Bestreben, sich eventuell über dieselben hinwegzusetzen, und wenn wir auch Preismachereien im großen Stile nicht bemerken, Ansätze dazu sind unleugbar vorhanden. Das Verhältnis der Nürnberger untereinander ging allem Anscheine nach über die gewöhnlichen Grenzen der durch die gemeinsame Heimat gegebenen Beziehungen nicht hinaus, gerade Nürnberger waren es, die sich gegenseitig Konkurrenz machten. Jorg Forster, der genau wußte, wieviel sie

---

[122]) B. 3.
[123]) B. 2.
[124]) B. 3, 4.
[125]) B. 3, 6, 7, 8, 9.
[126]) B. 5.
[127]) B. 9.
[128]) Siehe unten.

auf Lager hatten, wartet daher, bis sie ihre Waren zu billigerem Preise abgesetzt hätten [129]), denn sobald sie damit fertig waren, hatte er leichtes Spiel.

Auch das Handlungsbuch von Ott Ruland [130]) müssen wir einer Untersuchung unterziehen. Dasselbe wurde im Jahre 1444 angelegt und bis 1462 weitergeführt.

Über das Geschäft Ott Rulands im allgemeinen und über seine Ausbreitung und Bedeutung hat K. D. Hassler im Vorwort zur Ausgabe gehandelt. Wir wollen daher hier nur die für uns wichtigen Momente hervorheben, also besonders das, was für den Handel nach den österreichischen Alpenländern in Betracht kommt und was uns Aufschlüsse über eine etwa geänderte Art und Weise des Handels gibt, worauf Hassler weniger Wert legte.

Die Summen, um die es sich bei Ott Ruland handelte, sind bedeutend höher, auch bloß beim Verkehr nach Österreich, wie bei Michel Behaim [131]). Ott Ruland vermittelt ebenfalls den Kreditverkehr, wie überhaupt fast alle Handelshäuser Bankgeschäfte machten [132]). Ott Ruland verleiht vielfach Geld an andere Kaufleute auf den einzelnen Messen und scheint danach ein sehr rühriger Mann gewesen zu sein, denn bald ist er da, bald dort. Seine Schuldner sind in kleinen Städten ansässig, und in den verschiedensten Gegenden.

Bei dem großen Handel Rulands hatte er sicher oft größere Warenzüge auf dem Wege, daher kam es wohl, daß er einmal dem Niklas Gebel eine Rechnung für Transportkosten [133]) machte; aus Gefälligkeit mochte er etwas mitgeführt haben.

---

[129]) B. 9.

[130]) Gedr. Bibliothek des literarischen Vereines von Stuttgart. I. 1843. Vgl. die Einleitung dort und die darauf beruhende Besprechung Luschins in der Geschichte der Stadt Wien. II. 850.

[131]) Vgl z. B. p. 3 u. a. Ruland kauft auf einmal um 3000 fl. Tuche ein, setzt sie auch wieder in größeren Partien ab, während bei Behaim immer nur wenige Tuche im Handel sind. Wenn auch die Menge der von Behaim verkauften Häringe nicht gering war, so erreichten diese Geschäfte doch nicht den Umfang der Ruland'schen Unternehmungen; Ruland verkauft für Hunderte von Gulden Paternoster, ein Wiener Kaufmann schuldet ihm einmal 1060 fl. ung. (p. 3).

[132]) p. 31.

[118]) p. 4.

Seine Hauptniederlage für die österreichischen Gegenden war in Braunau am Inn [134]; einen verhältnismäßig großen Handel hatte Braunau selbst; die Bürger dieses Städtchens kamen bis nach Wien und in andere Städte Niederösterreichs, um Handel zu treiben [135]. Handelsleute wie Kunz Mair, Jorg Bair, die Brüder Ochsenfues haben Kapitalien im Handel investiert, die eine staunenswerte Höhe erreichen [136].

Ganz verschieden von dem Handelsbetriebe früherer Zeit ist der Autkauf von einzelnen Industrieerzeugnissen im großen. Ich meine damit den Ankauf der Holztafeln und Paternoster in Salzburg [137]. Ruland schließt Verträge ab, daß alles, was ein Meister innerhalb einer gewissen Zeit, gewöhnlich 3—4 Jahre, erzeugen sollte, ihm zu einem gewissen fixierten Preise zu übergeben sei. An niemand sonst darf im großen verkauft werden, höchstens eine Tafel [138], d. h. er hatte ein förmliches Verlagssystem ausgebildet. Ruland versandte die Tafeln und Paternoster in alle Welt, ja, er scheint beinahe ein Monopol erreicht zu haben, denn aus allen Gegenden Deutschlands kauft man in größeren Mengen von ihm und übermäßig bedeutend konnte ein solcher Handel nie gewesen sein. Auch nach Österreich führte er diese Waren ein [139].

Zum Schlusse noch einige allgemeine Gesichtspunkte! Da finden wir einmal, daß Ott Ruland es als ganz selbstverständlich betrachtet, daß sein Vetter, der Wiener Bürger war, ihn in seinen Geschäften unterstützt [140]. Dann sehen wir, daß mehrmals Bürger von Reichsstädten in Österreich sich niederließen, um dort Geschäfte zu treiben, so Hans Pengel von Straßburg in Znaim (Mähren) [141], oder der Augsburger Niklas Gebel in St. Pölten [142]. Letzerer führte ein ziemlich unstetes Leben und wechselte seinen Aufenthalt wiederholt. Hans Ruland, der Wiener Bürger, war ja sicher selbst ein-

---

[134]) Vgl. damit Einleitung.

[135]) p. 4, 8.

[136]) Vgl. auch p. 11, 30, 32, 33 u. a.

[137]) p. 15, 19.

[138]) p. 19.

[139]) p. 9.

[140]) Vgl. Einleitung. Luschin 850 u. Derselbe führt Ott's Warenzüge durch Österreich. p. 32.

[141]) p. 9.

[142]) p. 11.

gewandert. Die Verbindung der Auswärtigen mit diesen Männern war recht intim, sie unterstützen sich im Handel, wie wir das bei Gebel wiederholt bemerken [143]). Wenn wir nun in diesem einen Handlungsbuche gleich mehrere derartige Fälle finden, so läßt das einen Schluß zu auf die Häufigkeit, mit der das vorkam [144]); und andrerseits ersehen wir, wie sehr durch diesen Umstand der Handel für die Fremden erleichtert wurde. Es ist bedauerlich, daß die Aufzeichnungen nach 1458 nur mehr teilweise für 1461 und 1462 gemacht wurden. 1458 handelt Hans Ruland noch mit Tuchwaren nach Wien für seinen Vetter Ott Ruland, 1457 übernimmt er mehrere Geldeinlagen, die dann in Wien ausgezahlt werden sollten. Ob nun später der Handel nach Österreich zurückging, ist schwer zu sagen, das Fehlen von derartigen Angaben in den Jahren 1461 —1462 [145]) besagt nichts, da dort überhaupt nichts über Handel gesagt wird.

Ruland hatte also schon ein ganz entwickeltes Verlagssystem [146]). Durch seine wirtschaftliche Übermacht zwang er insbesondere seine Lieferanten, die Waren zu einem gleichbleibenden Preise durch längere Zeit hindurch zu liefern, obwohl zur selben Zeit die Kaufkraft der Silberdenare sank.

Die eben beschriebenen Handelsbücher stellen uns alle markante Geschäftstypen auf. Runtinger (1383—1407) betreibt noch den Handel in der alt überkommenen Weise, Waren, die er aus den Rheinlanden oder aus Italien bezieht, setzt er wieder gegen Geld ab. Seine Vertreter haben in Wien nur die Pflicht, die Waren möglichst gut an den Mann zu bringen und ausstehende Gelder einzukassieren. Seine Geschäfte sind, so weit Österreich in Betracht kam, groß, aber die Art der Abwicklung läßt noch nicht die Großzügigkeit der späteren Zeit bemerken.

---

[143]) p. 5, 8.

[144]) Vgl. z. d. Quell. z. Gesch. Wiens. II. 2. p. 312. 1450. I. 24. No. 3344. Friedrich verleiht zwei Augsburgern das Recht, in Wien Handel zu treiben, *„wan si von krigs und unfrids wegen in obernlannden solh ir arbeit diezmals nicht gehaben mögen."* Man sieht, man ging mit den Fremden von hoher Seite aus sehr gut um.

[145]) p. 34—36.

[146]) Vgl. darüber Below, Der Untergang der mittelalterl. Stadtverfass., im Jahrb. f. Nat.-Ökon. u. Stat. 3. F. Bd. 21 (1901). p. 596 f. und bes. 598, wo speziell das Geschäftsbuch Ott Rulands behandelt wird.

Ulrich Stark (1426—36) ist eigentlich nur ein Gelegenheitskaufmann, manchmal stiller Teilhaber bei einer für ein besonderes Geschäft gegründeten Gesellschaft. Wenn er Waren verkauft, so war es immer ein Zufall, daß es das einemal Juwelen, das andremal andere Artikel waren; der Umfang seiner Geschäfte ist im ganzen gering.

Michel Behaim (1441—43) zeigt uns bereits den Typus des spätmittelalterlichen Großkaufmannes, dessen Faktoren im Norden und im Süden gleichzeitig tätig waren. Mit voller Berechnung wird die an den verschiedenen Orten eben herrschende Konjunktur ausgenützt. Der Zweck ist nicht mehr der einfache Absatz der Waren an einem Orte, sondern der Handel auf allen maßgebenden Plätzen zu gleicher Zeit bei einheitlicher Leitung von Nürnberg aus. Der ständige Aufenthalt der Lagerherren in einem Gebiete ermöglicht die Verbindung mit kleinen Geschäftsleuten; der Ein- und Verkauf der Waren geschieht aber nicht nach dem augenblicklichen Bedürfnis, sondern nach der allgemeinen Konjunktur.

Bei Ott Ruland (1444—64) tritt noch ein neues Moment hinzu, das Verlagssystem; es ermöglichte dem mit den Handelsverhältnissen in den entferntesten Gegenden vertrauten Händler seine wirtschaftlichen Überlegenheit gegenüber dem rein handwerksmäßigen Produzenten auszunützen.

Gemeinsam ist allen, daß sie sich um die Handelsordnungen der einzelnen Länder und Städte nicht mehr kümmern, als notwendig war, um sie zu umgehen; gemeinsam ist ferner, daß die Kapitalien, die in den Geschäften liegen, hoch sind. Die späteren Typen zeigen aber bereits eine erhöhte Ausnützung aller Vorteile der Kapitalskraft. Hand in Hand damit geht bei diesen auch eine größere Mannigfaltigkeit in den Artikeln, mit welchen Handel getrieben wurde. Die Geschäfte waren ursprünglich auf den Verkauf von eingeführten Waren gerichtet, der Erlös wurde dann nach Hause mitgenommen. Die späteren aber lassen das Geld nicht ruhig liegen, sondern sie trachten fortwährend, ihre Kapitalien in neuen Unternehmungen auszunützen. Der Handel erstreckte sich auf alle jene Warengattungen, deren Umsatz eben Gewinn verspricht.

IV.

Der Handel nach Ungarn um die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Der Handel zwischen Österreich, bezw. Wien und Ungarn konnte bisher in Ermangelung von entsprechenden Quellen nie einer genaueren Untersuchung unterzogen werden, obwohl das ganze System des Wiener Handels darauf beruhte. Diesem Mangel wurde in letzter Zeit durch die Auffindung einer sehr wichtigen Quelle, des Preßburger Dreißigsteneinnahmebuches aus dem Jahre 1457—58 wenigstens für eine gewisse Zeit abgeholfen [1]).

Der Dreißigste ist eine Abgabe, die in Preßburg von allen über die Landesgrenze ein- und ausgeführten Waren eingehoben wurde [2]); da in dem Buche alle Waren genau bezeichnet sind und zugleich auch der Name und der Heimatsort des Besitzers genannt werden, erlangt diese Quelle eine Bedeutung, welche jener der Passauer Mautbücher kaum nachsteht. Außerdem bieten die Angaben über die bezahlten Zölle einen Behelf, um auch den Wert der verzollten Waren zu berechnen. Ursprünglich wurde der dreißigste Teil des Wertes als Abgabe bezahlt, später aber erhöhte sich diese beträchtlich, so daß sie in der Mitte des 15. Jahrhunderts den doppelten Betrag erreichte. Kováts hat daraus genau den Gesamtwert der einzelnen Warenartikel berechnet; diese Berechnungen sind auch den folgenden Angaben zu Grunde gelegt.

---

[1]) Vgl. Ortvay Theodor, Geschichte der Stadt Preßburg. Besonders II. 3. Presburg 1900. Kováts F., Westungarischer Güterverkehr im 15. Jh. auf Grund des Preßburger Dreißigsteinnahmenbuches (ung.). Budapest 1902. Dieses treffliche Buch bespricht jedoch den Handelsverkehr hauptsächlich vom Standpunkte des Preßburger Handels aus. Leider ist die Benützung dieser für die Handelsgeschichte sehr bedeutenden Arbeit bei dem Umstande, daß sie in ungarischer Sprache erschienen ist, für viele unmöglich.

[2]) Ortvay a. a. O. p. 82—83.

Wir sahen: Schon im 13. Jahrhundert bestand ein lebhafter Handelsverkehr nach Ungarn, der sich trotz mancher Schwierigkeiten und Hindernisse im 14. Jahrhundert noch stark vergrößerte. Daß derselbe in Bezug auf den Warenwert jederzeit für Wien aktiv war, wurde bereits früher zur Genüge hervorgehoben. Von Anfang an nahmen im Handel nach Ungarn jene Waren die erste Stelle ein, welche von Oberdeutschland und den Rheingegenden nach Wien gebracht wurden, das waren insbesondere die Tuche.

Das 14. Jahrhundert ist in der Geschichte des österreichischen städtischen Wirtschaftslebens besonders durch eine mächtige Entwicklung der Gewerbe gekennzeichnet. Von Wien wurde bereits gesprochen. Auch andernorts fand eine ähnliche Entwicklung statt. Leider bieten uns die Quellen darüber wenig. Nur für St. Pölten, das zwar passauisch war, für das aber doch die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse Niederösterreichs maßgebend waren, hat uns G. Winter [3]) zahlenmäßig die schnelle Entwicklung der Gewerbe nachgewiesen.

Die mehrerwähnten Klagen der Wiener Gewerbetreibenden besagen immer wieder, daß die Wiener Gewerbe ihr Haupt-Absatzgebiet bereits im 14. Jahrhundert in Ungarn sahen, daß sie überhaupt in erster Linie für den Export dahin arbeiteten [4]). Die folgenden Zahlen aber geben uns über den großen Umfang, den der Export gewerblicher Produkte aus Wien und Niederösterreich nach Ungarn um die Mitte des 15. Jahrhunderts erreicht hatte, näheren Aufschluß.

Das Dreißigsteneinnahmenbuch scheidet nicht wie die Passauer Mautregister die verzollten Objekte nach Warengruppen, sondern nach Ein- bezw. Ausfuhr. Innerhalb dieser zwei Gruppen aber werden für jeden einzelnen Tag die Kaufleute der Reihe nach verzeichnet. Wir halten uns hier an die Einteilung, die Kováts getroffen hat, und wollen nun die einzelnen Warengruppen, soweit sie für die Einfuhr oder für die Ausfuhr in Betracht kommen, vornehmen.

Der Wert der zwischen Österreich und Ungarn auf dem Wege über Preßburg umgesetzten Waren betrug nach den Berechnungen

---

[3]) Beiträge zur niederösterr. Rechts- und Verwaltungsgesch. p. 90—94.

[4]) Siehe oben. p. 54.

von Kováts ungefähr 130000 fl. ung. [5]), von denen beinahe 120000 fl. ung. auf die Einfuhr nach Ungarn entfielen. Das Verhältnis zwischen der Ausfuhr von Österreich nach Ungarn und der Einfuhr von dort nach Österreich stand also ungefähr wie 10 : 1. Allerdings ist in diesen Zahlen nicht der ganze Handel zwischen Österreich und Ungarn inbegriffen, da auf den Landwegen, z. B. über Bruck a. L., gleichfalls ein intensiver Handel besonders mit Vieh stattfand, der das Verhältnis einigermaßen zu Ungunsten Österreichs ändern dürfte; jedoch ist die Annahme gesichert, daß die Ausfuhr aus Österreich die Einfuhr dorthin um ein Vielfaches überwog. Die Ausfuhr aus Ungarn bestand hauptsächlich aus Naturalprodukten, insbesondere Vieh. Das Bedürfnis, vom Ausland Vieh einzuführen, war zweifellos gegenüber den früheren Zeiten gestiegen, während die Ausfuhr von gewerblichen Produkten, insbesondere Tuch, gegenüber dem Stande um 1400 kaum viel größer war [6]). Demnach können wir für das Mittelalter eine für Österreich sehr stark aktive Handelsbilanz gegenüber Ungarn als zahlenmäßig erwiesen ansehen [7]).

Für die Geschichte des österreichischen Handels wäre es nun wichtig, festzustellen, wie viel von den nach Ungarn ausgeführten Waren, soweit dieselben aus Oberdeutschland eingeführt wurden, den Zwischenhandel der Wiener passierten. Da sich der ganze Umsatz in Wien vollzog, weil die Wiener Tuchhändler weder nach Oberdeutschland noch nach Ungarn reisten, und da infolgedessen, wie wir oben sahen, die fremden Lagerherren einen großen Teil der Geschäfte an sich gezogen hatten, liegt die Annahme nahe, daß beim Tuchhandel, dem bedeutendsten Handelszweige, die Wiener bereits ihre Monopolstellung verloren hatten und ein erheblicher Teil des Handels mit den für Ungarn bestimmten oberdeutschen Einfuhrwaren ohne die Vermittlung der Wiener erfolgte [8]).

---

[5]) Die Zahl gibt den Zollwert an, der wahre Handelswert dürfte höher sein.

[6]) Vgl. unten.

[7]) Vgl. die Ausführungen über die Handelsbilanz im 13. Jahrh. im Anschluß an den „cursus monetae major“, oben S.

[8]) Vgl. die Schuldbriefe, die bei Kováts im Anhange abgedruckt werden, welche die direkten Handelsverbindungen zwischen Preßburgern und Oberdeutschen erweisen.

Auf die einzelnen Warengattungen verteilte sich der Wert der Einfuhr in nachstehender Weise [9]). Es wurden 166.68 Zentner Pfeffer, gleich 9800.784 kg. eingeführt, deren Wert von Kováts nach der Zollveranlagung auf 2833.56 fl. ung. berechnet wird. Nach ungefähr gleichzeitigen Preisangaben aus Wien [10]) war derselbe aber viel höher, nämlich ungefähr 5000 fl. Der Wert der übrigen Südfrüchte und Kolonialwaren betrug nur 1511 fl. [11]), die sich auf Ingwer, Safran, Feigen, Mandeln, Zitronen etc. verteilten. Der Umfang des Handels mit Kolonialwaren war also ein recht mäßiger. Die einzelnen Transporte waren nicht groß, es war vielmehr an dem Import eine große Menge von Personen beteiligt. Die Einfuhr selbst erfolgte von Wien aus.

Den Wert der eingeführten Öle berechnet Kováts auf 787.31 fl. ung.; hievon sind aber noch einige Posten für „Reiföl" abzuziehen, da darunter der Rivogliowein zu verstehen ist, so daß nur etwa 757.56 fl. übrig bleiben. Die Öle kamen jedoch nicht vom Süden, die ganze Einfuhr bezieht sich auf aus Mähren importiertes Hanföl. Ebenso erfolgte die ganze Einfuhr von Häringen von Mähren aus; sie belief sich nur auf 185 Tonnen. Bei dieser Gelegenheit sei noch darauf hingewiesen, daß in den Passauer Mautbüchern keine Einfuhr von Häringen nach Österreich verzeichnet ist. Bei der allgemeinen Beliebtheit dieser Waren im Mittelalter fand jedenfalls auch in Österreich ein ansehnlicher Konsum statt. Die Häringe dürften daher auch dorthin über Mähren gebracht worden sein. Groß dürften die Quantitäten aber auch hier ebensowenig wie bei Preßburg gewesen sein, da die Donau und die ungarischen Seen fischreich genug waren, um den Konsum zu decken. Der Wert der eingeführten Südweine belief sich auf 480.25 fl. ung., die Einfuhr erfolgte von Wien aus.

Diesen verhältnismäßig kleinen Zahlen steht die Textilwaren-Einfuhr mit einem Zollwerte von nicht weniger als 131.155·24 fl. ung. gegenüber. Hauptsächlich waren es feine Tuche, die einge-

---

[9]) Diese Zusammenstellungen nach Kováts. Ich habe nur durch Vergleich mit den Originalregistern festzustellen versucht, welche von den eingeführten Waren von Wien und welche von Mähren kamen, da Kováts darauf vom Standpunkte seiner Arbeit aus wenig Gewicht legt.

[10]) Siehe die Tabellen im Anhange.

[11]) Berechnet nach den Zöllen.

führt wurden, ihr Wert betrug 75.91 % der ganzen Einfuhr; daneben kamen Leinenwaren mit 11 % des Wertes der Gesamt-Textilwareneinfuhr. Auch bei den Leinenwaren waren es hauptsächlich feinere Sorten, die zur Einfuhr kamen. An oberster Stelle steht hiebei die italienische Leinwand mit einem Zollwerte von 6508 fl. ung. Der Wert der Wiener Schleier belief sich auf 1000—1500 fl. ung., während böhmische Schleier im Werte von 1759 fl. eingeführt wurden. Der Gesamtwert der eingeführten Leinenwaren betrug 14560 fl. ung., wovon mehr als $^2/_3$ von Wien herkamen. Ganz gering war der Wert der Wiener Loden, nur für 93 fl. ung. wurden solche nach Preßburg gebracht.

Die wichtigste Gruppe waren die Tuche; nicht weniger als 15139 Stück wurden eingeführt; ihr Gesamtwert belief sich auf 99544.21 fl. ung. Davon entfielen aber 5843 auf die Einfuhr aus Mähren, Polen und Schlesien. Ihr Wert betrug 24952.46 fl. ung. Um 1400 wurden ca. 8500 Tuche nach Österreich gebracht[12]). Die Ausfuhr aus Österreich betrug 50 Jahre später ungefähr 9000 Stück, wobei es sich ausschließlich um deutsche, nicht Wiener Tuche handelte. Der Handel zwischen Oberdeutschland und Österreich hat im 15. Jahrhundert keine besonders große Steigerung erfahren. Es ergibt sich also, daß von den nach Österreich eingeführten Tuchen nur ein geringer Bruchteil im Lande selbst abgesetzt wurde. Wenn sich die österreichischen Textilgewerbe auch im Ausland keinen Markt schaffen konnten, so blieb ihnen doch die Versorgung des inländischen Bedarfes im großen und ganzen völlig unbestritten. Allerdings waren es nicht gerade die Wiener Weber, welche den Konsum deckten, sondern es nahmen daran die Tullner, St. Pöltner u. s. w. einen erheblichen Anteil. Zugleich begreifen wir, daß die Oberdeutschen sich bestrebten, auch diesen Absatz für sich zu gewinnen. Für die österreichischen Weber war es aber eine Lebensfrage, ihn zu behalten, da dies die einzige Möglichkeit war, die eigene Existenz zu fristen. Bisher war dies, wenn auch unter großen Anstrengungen, tatsächlich noch immer gelungen[13]).

Der Preis, der den einzelnen Tuchsorten an den Zollstätten zugeschrieben wurde, war sehr verschieden. Obenan standen die Veroneser Tuche mit 25 fl. ung., ihnen folgten die niederländischen

[12]) Siehe oben p. 44.

[13]) Siehe oben p. 57.

und englischen Tuche mit 17 fl., dann kamen die deutschen Tuche mit 5.67—11.33 fl. und endlich die mährischen, polnischen und böhmischen Tuche mit 2.83—4.25 fl. per Stück.

Von den ganz teuren italienischen Tuchen kamen aber nur 74 $^1/_2$ Stück Tuche in den Handel, von den englischen nur 70. Der größten Beliebtheit erfreuten sich die deutschen Tuche, besonders jene von Aachen und Köln. Aus Aachen kamen 2895 Stück Tuch im Werte von 24607.50 fl., aus Köln 1492 im Werte von 12682 fl. und endlich noch 1389 Stück Tuch, bei denen nicht angegeben ist, ob sie aus Köln oder Aachen stammten, im Werte von 11806.50 fl., zusammen aus beiden Städten also 5776 Stück Tuch im Werte von 49096 fl. Das einzelne Stück war also ca. 8 $^1/_2$ fl. wert. Die Zahl der deutschen Städte, aus denen Tuche nach Ungarn ausgeführt wurden, ist sehr groß, besonders hervorzuheben sind Frankfurt, Eichstädt, Mainz, Speyer, Wörth, Worms, Nürnberg u. s. w. Im Verhältnis zu Köln und Aachen sind sie alle von verschwindender Bedeutung. Nur 37 Stück Nürnberger Tuche werden aufgezählt [14]). Augsburger Tuche kommen überhaupt nicht vor, Ulmer Tuche aber nur 4 Stück; außerdem aber finden sich 1165 Stück Arras. Im ganzen sehen wir, daß unter den Tuchen die mittelteueren die Hauptmasse ausmachten, ganz feine, wie ganz gewöhnliche, waren zum Handel nicht besonders geeignet. Auch bei den an und für sich viel billigeren böhmischen, mährischen, schlesischen und polnischen Tuchen wurde hauptsächlich Mittelsorte bevorzugt.

Die oben erwähnten deutschen Tuche kamen fast ausschließlich von Wien her, nur manchmal wurden einige Stück niederländische Tuche aus Mähren gebracht. Während aus den Sudetenländern die Tuche zu $^4/_5$ von Bewohnern dortiger Städte eingeführt wurden, brachten von den deutschen Tuchen $^9/_{10}$ die Preßburger selbst, und nicht einmal das letzte Zehntel die Wiener allein.

Gleichfalls auf dem Wege über Wien wurden die Seidenwaren eingeführt. In den Mautregistern von Passau sind die Seidenwaren nicht besonders aufgeführt, aus den Preßburger Drei-

---

[14]) Hiebei ist vorausgesetzt, daß unter Kölner und Aachener Tuchen nicht etwa manchmal bloß Namen, die den Qualitätsunterschied bezeichnen, zu verstehen sind.

ßigstenbüchern ist aber ersichtlich, daß der Handel damit ganz gering war. Alle Seidenwaren zusammen, Sammet, Damast und Tafet, die nach Preßburg kamen, hatten nur einen Zollwert von 245 fl. ung.

Hosen wurden im Werte von 3289 fl. eingeführt. Außerdem 72140 Hüte im Werte von 7566 fl. Die Hüte stammten wie die Hosen aus Wien.

Der Zollwert der Metallwaren belief sich auf 21170.38 fl. ung. Darunter fanden sich Ketten, Nadeln, Messer, Küchen- und landwirtschaftliche Geräte aller Art. Nicht weniger als 1618282 Messer sind unter den eingeführten Waren verzeichnet Alle diese Waren kamen fast ausschließlich aus Wien oder Niederösterreich. Das waren die Erzeugnisse des österreichischen Gewerbefleißes. Im Gegensatz zu den Waren, die aus Oberdeutschland über Wien nach Ungarn kamen, wurden die letztgenannten Artikel von Wienern oder Österreichern eingeführt. Über 70000 Hüte von 72000 brachten diese, nur 41730 Messer von 1618282 führten die Preßburger ein. Die Rührigkeit der Gewerbsleute sticht wohltuend von der Trägheit der Kaufleute in Wien ab. Dafür hatten sich aber die Wiener und österreichischen Gewerbe in Ungarn einen Markt geschaffen, auf dem sie Waren im Werte von ca. 33000 fl. absetzen konnten.

Gering war die Einfuhr von Lederwaren (431.12 fl. Zollwert) und von Pelzwaren (472.62 fl. ung.). In dem an Vieh und Wild reichen Ungarn bestand offenbar nur ein geringes Bedürfnis für diese Gegenstände. Vielleicht ist der Handel mit diesen Waren auch gegen früher zurückgegangen, denn aus älteren Klagen der Wiener Gewerbe möchte man unbedingt auf eine größere Ausdehnung der Geschäfte schließen[15]. Der Wert der Holzwaren, die in Preßburg eingeführt wurden, betrug 1096.88 fl. ung. Unter den eingeführten Waren befanden sich 230000 Stöcke (offenbar für Weingärten) und 72000 Schindeln. Der geringe Umfang der Holzeinfuhr lag in den wiederholten Ausfuhrverboten der österreichischen Herzoge begründet[16].

Endlich kamen noch in geringen Mengen Bilder, Glas- und Kurzwaren, Papier u. s. w. zur Einfuhr.

---

[15]) Siehe oben p. 54.

[16]) Siehe Quell. z. Gesch. d. Stadt Wien. II. 1. 535, 1836, 1880, 1885, II. 2. 2502, 2572, 2691, 2785 u. s. w.

Damit haben wir einen Überblick über den Warenhandel nach Ungarn bekommen. Die wichtigste Gruppe bildeten die Textilwaren; nur ist es zweifelhaft, ob daran die Wiener noch einen großen Anteil hatten. Von großer Bedeutung waren die in Österreich erzeugten gewerblichen Produkte, insbesondere jene der Metallindustrie. Den Handel mit diesen Waren hatten sich die Österreicher, besonders die Wiener, zu bewahren gewußt. In den Zwischenhandel mit Landesprodukten hatten sich Fremde noch nicht einzudrängen vermocht. Der Handel mit anderen Waren, wie Kolonialwaren etc., war im Vergleiche zu den erwähnten Artikeln von geringem Umfange.

Der Zollwert der Gesamteinfuhr nach Ungarn belief sich im Jahre 1457/58 auf 166564.24 fl. ung. Er verteilte sich auf die einzelnen Warengruppen folgendermaßen:

Rohprodukte	4.04 %
Textilwaren	78.74 %
Metallwaren	12.70 %
Anderweitige Fabrikate	4.52 %
	100.00 %

Diese Verteilung ist angesichts der wirtschaftlichen Verhältnisse in Ungarn leicht erklärlich, denn ein Bedürfnis nach landwirtschaftlichen Produkten, Wein, Getreide, Vieh, existierte nicht.

Der Import nach Ungarn hatte jedoch im Jahre 1457/58 einen besonders hohen Stand erreicht, für gewöhnlich war er viel geringer, wie sich aus den uns erhaltenen Zahlen über die Einnahmen aus dem Dreißigsten[17]) ergibt.

Der Wert der ganzen Ausfuhr aus Ungarn, soweit sie über Preßburg ihren Weg nahm, bezifferte sich für das Jahr 1457/58 auf 19783.55 fl. ung.

Davon fielen 10808.42 fl., also 54 %, auf die Viehausfuhr; für 4153.67 fl. wurden Ochsen, für 4117.50 fl. Schafe und für 2436.67 fl. Pferde ausgeführt. Das Vieh wurde beinahe ausschließlich nach Österreich gebracht. Die Ausfuhr von frischen Fischen hatte einen Wert von 1671.50 fl.; auch sie war zum großen Teile für Österreich bestimmt. Der größte Posten bei der Ausfuhr ergab sich beim Wein. Für 4592.50 fl. wurde davon nach Mähren

[17]) Siehe unten. Vgl. Ortvay a. a. O. p. 85.

ausgeführt; eine Ausfuhr nach Österreich kam wegen des entgegenstehenden Verbotes nicht vor. Neben diesen Artikeln ist noch Kupfer (717 fl.) zu erwähnen. Der Wert der ausgeführten Häute belief sich nur auf 607 fl., der des Honigs auf 572 fl., der des Wachses auf 72.67 fl. und endlich der des Getreides gar nur auf 41 fl. Diese Waren kamen größtenteils nach Niederösterreich.

Wie wir schon bei den Ausführungen über den Passauer Zolltarif hervorheben konnten, nehmen wir auch hier wahr, daß dem spätmittelalterlichen Handel mit Honig, Häuten und Wachs keinerlei Bedeutung zukam. Der Getreidehandel bewegte sich aber in normalen Zeiten in noch viel enger umschriebenen Grenzen. Ungarn kam im Mittelalter als Getreidekammer nicht in Betracht. Nicht einmal dann, wenn durch Mißernten in Österreich oder Oberdeutschland Not und Teuerung entstand, wurde Getreide von dort hergeholt, sondern die beiden erwähnten Ländergebiete halfen sich, soweit es ging, gegenseitig aus. Hingegen deutet die Viehausfuhr von ca. 1 ½ Tausend Stück Ochsen, beinahe 6000 Schafen und 4 ½ Hundert Pferden, da die Viehausfuhr auch zu anderen Zeiten festgestellt werden konnte[18], daraufhin, daß tatsächlich ein großes Bedürfnis nach ungarischem Vieh vorhanden war, das sich bekanntlich in der Folgezeit, besonders in Süddeutschland, noch erheblich steigerte[19].

Sind im ganzen somit als Ausfuhrwaren Ungarns nach den westlichen Ländern Vieh und Wein zu nennen, so blieb der wichtigste Artikel aber zweifellos im ganzen Mittelalter die Edelmetalle, deren Österreich und Oberdeutschland am meisten bedurften[20].

Nachdem wir in vorstehendem die Waren besprochen haben, wollen wir uns im folgenden den Personen zuzuwenden, die im

---

[18]) Vgl. Hormayr, Zolltarife von 1260 bezw. 1270 in Gesch. von Wien. I. U. B. XXXVII. No. 30.

[19]) Vgl. G. Adler, Die Fleischteuerungspolitik der deutschen Städte am Ausgange des Mittelalters. Tübingen 1893. G. Schmoller, Die histor. Entwicklung des Fleischkonsums. Tübinger Zeitschr. f. d. ges. Staatswissenschaft. Bd. 27. 1871.

[20]) Vgl. Chmel, Österr. Gesch.-Forsch. I. 498. Verhandlungen zwischen österr. und bayr. Delegierten über die Münzen. Die Bayern weisen auf die Notwendigkeit hin, ungarisches Silber zu bekommen.

Handel tätig waren. Die Zahl derselben ist verhältnismäßig nicht besonders groß, vielmehr kehren die gleichen Leute oftmals wieder. Vor allem sei konstatiert, daß sich keine Oberdeutschen in den Verzeichnissen finden. Das Weiterfahren über Wien hinaus war diesen durch das Stapelrecht untersagt und tatsächlich wurde dieses Verbot auch durchgeführt. Auch auf dem Wege über Mähren scheinen keine Oberdeutschen gekommen zu sein, was freilich auch dadurch verhindert wurde, daß der direkte Weg von Brünn nach Ofen nicht über Preßburg führte und die Zollermäßigungen sich auf die an jener Straße gelegenen Zollämter bezog. Die Ankömmlinge verteilten sich ihrer Heimat nach auf die Sudetenländer, auf Ungarn und Niederösterreich. Die Kaufleute aus den Sudetenländern interessieren uns nicht so sehr, die Ungarn stammten meist aus Preßburg, Ofen, Raab u. s. w., sie brachten ihre Waren zumeist aus Wien. Von den Niederösterreichern war der weitaus größte Teil aus Wien, zur Zeit der Märkte im März und August kamen aber auch Bewohner einer größeren Zahl von kleinen niederösterreichischen Orten. Die Wiener allein waren immer noch die größte Gruppe von fremden Geschäftsleuten, die von ihnen eingeführten Waren übertrafen den Wert der Waren aller anderen nicht Preßburger Kaufleute zusammengenommen.

Der Umfang der Geschäfte der einzelnen Kaufleute war ungeheuer verschieden. Bei den Kaufleuten aus den Sudetenländern sehen wir gewissermaßen noch einen älteren Typus. In Gruppen von 4, 5 oder auch mehr Händlern kommen sie mit ihren Waren nach Preßburg, um sie dort abzusetzen und eventuell Wein als Gegenfracht mitzunehmen. Die Menge der Waren, die sie einzeln bei einer Fahrt mitbrachten, war untereinander ziemlich gleich. Wirklich große Händler treten uns dabei kaum entgegen. Die Kommunikationsmittel mochten daran Schuld gehabt haben, ihre Unzulänglichkeit mochte einen Großbetrieb verhindern. Andrerseits war die Reise von der Heimat nach Preßburg gewöhnlich nicht so weit, daß nicht der einzelne sie hätte unbedenklich unternehmen können.

Waren, die vom Orte ihrer Erzeugung bis zur Absatzstelle keinen weiten Weg durchzumachen hatten, waren gewöhnlich nicht Artikel des Großhandels. Je geringer weiters die Menge Waren, die in den Handel kam, war, desto größer war verhältnismäßig

die Zahl der Leute, die sie verkauften. Ihr Umsatz vollzog sich aber in viel höherem Maße auf den Jahrmärkten wie jener der Massenartikel, der sich davon in Preßburg schon völlig freigemacht hatte. Die Zahl der Fremden, die zu den Jahrmärkten nach Preßburg strömte, war eine sehr große. 133 Händler kamen zum Lorenz-Markt innerhalb zweier Tage (9. und 10. August) und 51 kamen am 12. März zum Mittfastenmarkte. Das waren aber durchwegs kleine Händler. Feine Tuche kommen nicht auf den Markt, sondern nur geringe, dazu Kleider, Schuhe, Hüte, Kolonialwaren, Küchengeräte, im Frühjahre noch landwirtschaftliche Werkzeuge u. s. w., kurzum Sachen, bei denen man auf einen unmittelbaren Verkauf an den Konsumenten rechnete. Die großen Händler, die wir noch kennen lernen werden, fehlen durchgängig unter den Markthändlern. Der Preßburger Markt war daher kein Großhandelsmarkt.

Ähnlich war es aber auch, soweit die Quellen darüber Aufschluß geben, in Wien. Schon für die Zeit um 1400 ergab sich aus den Passauer Mautregistern, daß die Einfuhr der Tuche sich nicht genau nach den österreichischen Märkten richtete, ebensowenig wie durch die Märkte eine Steigerung der Weinausfuhr herbeigeführt wurde. Noch mehr tritt dies bei Preßburg zutage; die Zeit nach den Wiener Märkten zeichnete sich durchaus nicht durch eine erhöhte Verkehrsintensität bei der Einfuhr von Waren nach Ungarn aus. Also auch auf dem Wiener Platze vollzogen sich die großen Umsätze im Handel unabhängig von den jeweiligen Jahrmärkten. Diese Erscheinung ist für die Entwicklung der Handelsverhältnisse im 15. Jahrhundert überaus charakteristisch, durch sie wurde der Handel allmählich auf eine andere Basis gestellt. Hand in Hand damit ging natürlich auch eine Änderung in den kaufmännischen Betrieben.

Die Zahl jener Kaufleute, die den Handel nach fremden Städten betrieben, wird vielfach als eine sehr große angesehen [21]). Nach den Resultaten aus den Passauer Mautbüchern und insbesondere den

---

[21]) W. Sombart, Der moderne Kapitalismus. I. p. 168, 169, 177. Vgl. überhaupt das Kapitel VII. Der vorkapitalistische Handel, das eine sehr konstruierte Darstellung der Verhältnisse gibt, die der Wirklichkeit nicht entspricht. Vgl. Below, Histor. Zeitschr. Bd. 91. p. 453—58.

Preßburger Dreißigstenbüchern können wir dieser Ansicht nicht beipflichten. Wir müssen im Gegenteil hervorheben, daß, wenn auch die Zahlen der einzelnen Einträge groß, trotzdem nur verhältnismäßig wenige Personen auftreten, die dafür allerdings sehr oft kommen; so oft, daß man zur Annahme geführt wird, diesen Leuten könne infolge ihrer beständigen Reisen kaum noch Zeit übrig geblieben sein, um den Absatz der Waren im kleinen selbst durchzuführen. Dennoch sind es nicht diese Händler, die den eigentlichen Handelsverkehr im großen vermitteln, dieser lag vielmehr in der Hand einiger ganz weniger Leute, deren Geschäfte sich durch die Menge der umgesetzten Waren deutlich von allen anderen abheben. Kováts hat berechnet, daß diese Großhändler 71.2 % aller nach Preßburg gebrachten Waren einführten, obwohl die sie betreffenden Eintragungen an Zahl nur 5.67 % aller ausmachten. Dabei ist nicht berücksichtigt, daß der ganze Großhandel nur auf der Donau vor sich ging. Die dort verwendeten Transportmittel, die immer größere Lasten auf einmal zu befördern imstande waren, die weite Entfernung des Produktionsortes, welche einen Zwischenhandel zwischen Produzenten und Konsumenten ohnehin zur Notwendigkeit machten, diese Umstände versprachen dem Großhändler einen relativ höheren Gewinn als dem kleineren Händler. Aber auch bei anderen Massenartikeln, die jedenfalls zum allergrößten Teile in Niederösterreich und in Steyr angefertigt wurden, wird der Handel nach Ungarn von einigen Kaufleuten besorgt, von denen einer, Jorg Sefelder aus Wien, allein über 300 000 Messer in Preßburg einführt. Ein großer, kapitalkräftiger Kaufmann, der vielleicht durch eine Art Verlagssystem jederzeit im Stande war, größere Mengen zu liefern, konnte die Aufnahmsfähigkeit des ungarischen Marktes, die jeweilige Konjunktur in ganz anderem Maße ausnützen, als etwa ein Gewerbetreibender, der auf den baldigen Absatz seiner Erzeugnisse angewiesen war.

Viel größer aber waren noch die Kapitalien, die in den großen Tuchgeschäften umgesetzt wurden. Das größte Geschäft war jenes des Albrecht Gailsam und seiner Gesellschaft. Diese Handelsgesellschaft führte im Jahre 1457/58 Waren im Werte von 48035·71 fl. ung. ein. Gailsam war ein Preßburger Laubenherr [22]). Schon im

---

[22]) Kováts a. a. O. p. 159, 161.

Jahre 1441 [23]) muß Gailsam als Diener des Jan Giskra, des Hauptmannes der Königin Elisabeth in Zips und Kaschau, für diesen Salpeter, Tuche, Waffen und Kolonialwaren in Wien einkaufen. Vielleicht hat er als Armeelieferant angefangen. Im Jahre 1457/58 umfaßte seine Einfuhr nach Ungarn bereits etwa 40 % aller von Österreich dorthin geführten Waren, mehr wie ein Viertel aller in Preßburg umgesetzten Waren gingen durch seine Hand. Außer ihm gab es in Preßburg noch 3 große Importfirmen: Wilhelm Scherer, Simon Schön und Andreas Kurz; diese drei führten zusammen für 21 291.76 fl. ung. Waren ein. Da sich der ganze Import dieser vier beinahe ausschließlich auf deutsche, englische, niederländische und italienische Tuche beschränkte, die sie von Wien herbrachten, so belief sich der Wert der von ihnen eingeführten Tuche der genannten Sorten auf mehr als 90 % der Gesamteinfuhr in dieser bekanntlich wichtigsten Warengruppe, und auf 70 % des Wertes der Textilwareneinfuhr überhaupt. Das sind nun Großhändler, wie wir sie im Mittelalter nicht oft finden dürften. Diesen mußte es auch leicht fallen, ihre monopolartige Stellung zu eventuellen Preistreibereien auszunützen. Daß sich natürlich Geschäfte von dieser Ausdehnung nicht mehr um die Jahrmärkte zu kümmern brauchten, ist selbstverständlich. Durch sie wurde Ungarn mit feinen Tuchen versehen, ihr Absatzgebiet war das ganze Land, nicht das Wirtschaftsgebiet einer Stadt.

Andrerseits aber ergibt sich auch, daß nicht ein Stand von Großkaufleuten es war, der den Großhandel besorgte. Ein Geschäft von dieser Ausdehnung zu schaffen und zu führen, war das Werk eines einzelnen Mannes [24]). 4 Personen konnten aber auch in einer kleinen Stadt keinen Stand bilden, wenn sie auch gleiche Interessen hatten, und wenn sie vielleicht auch alle nicht am Kleinhandel beteiligt waren. Das würde noch nicht ausschließen, daß ihre ersten Abnehmer, die unmöglich die Konsumenten selbst gewesen sein können, ebenfalls Großkaufleute, wie wir sie in Wien und Ofen finden können, gewesen sind. Der Umstand, daß die Kaufleute den Seidenansschnitt im kleinen betrieben, kann allein die Ofener Lauben-

[23]) Quell. z. Gesch. d. Stadt Wien. II. 2. No. 2839.

[24]) Vgl. Below in Jahrb. f. Nat., Ök. u. Stat. 3. F. Bd. 20. p. 51. „Das Aufsteigen zum Großkaufmann (ist) eben das Werk des einzelnen gewesen, der die Spannkraft besaß, sich über seine Verhältnisse zu erheben.“

herren nicht zu Kleinhändlern stempeln, wenn sonst ihre Eigenschaft als Großhändler erwiesen ist und der Seidenausschnitt tatsächlich nicht von großem Umfange war[25]. Nun erreichte aber die Seideneinfuhr aus Österreich und Oberdeutschland nach Ungarn dem Werte nach nur etwa 2 1/2 ‰ der Gesamttextilwareneinfuhr nach Ungarn. Der Seidenhandel war demnach zweifellos, wenn auch eine direkte Einfuhr von Venedig her noch bestand, ganz unbedeutend im Vergleiche zu dem übrigen Tuchhandel, so daß eigene Seidenhändler überhaupt kaum hätten leben können. Die Resultate aus den Registern ergeben demnach, daß die Laubenherren, deren Stellung bereits durch die Forschungen Inama's und v. Below's charakterisiert wurde, tatsächlich als Großkaufleute in dem Sinne anzusehen sind, als ihnen der Kleinhandel eigentlich verboten war. Andrerseits aber darf nicht vergessen werden, daß diese Großkaufleute es nicht waren, die den eigentlichen Großhandel, d. h. den Umsatz der Waren von Land zu Land und von Stadt zu Stadt, besorgten. Derartiges zu vollbringen war das Werk einzelner Leute, die sich nicht darauf beschränkten, von der kleinlichen Ausnützung ihrer Privilegien den hergebrachten Nutzen zu ziehen. Die Untätigkeit aller Wiener Laubenherren, die keine Tuche ausführten, wurde durch die Tätigkeit von 4 Firmen in Preßburg ersetzt. Es ist zweifellos eine höchst eigenartige Erscheinung, daß der Stand, dem der Großhandel vorbehalten war, denselben tatsächlich gar nicht einmal selbst betrieb.

Der Umstand aber, daß eben nur einige Personen den ganzen Handel inne hatten, macht es endlich ganz erklärlich, warum die Märkte ihre Bedeutung im Warenhandel allmählich völlig einbüßten. Die vollständige Beherrschung des Marktes durch einige wenige setzt aber eine längere Entwicklung in dem Sinne voraus, daß auch früher bereits der eigentliche Großhandel nicht mehr von dem da-

[25]) Vgl. Below, Großhändler und Kleinhändler. Jahrb. f. Nat.-Ökon. u. Statist. 3. F. 20. Bd. p. 20. „Reine Großhändler sind die Gewölbherren sonach jedenfalls nicht. Es wäre nur die Frage, ob eine Tätigkeit und welche bei ihnen überwiegt: der Kleinhandel (in Seidentuch) oder der Großhandel (mit verschiedenen importierten Gegenständen)". Übrigens beziehen sich die Ausführungen v. Belows mehr auf die früheren Zeiten, während unsere das 15. Jahrh. betreffen. Doch wird dadurch die rechtliche Frage nur wenig tangiert.

zu privilegierten Stande, sondern von einigen an Zahl abnehmenden wirklichen Großkaufleuten betrieben wurde.

Für diese Entwicklung aber war, wie es scheint, die notwendige Voraussetzung eine entsprechende Art von Verkehrsmitteln. Denn nur mit Waren, die auf der Donau zur Verfrachtung kamen, nämlich mit Tuchen und Messern, wurde der Großhandel betrieben. Mit Heranziehung der Verhältnisse, die in Passau ein halbes Jahrhundert herrschten, werden wir zu dem Schlusse kommen, daß der Großhandel sich dort zuerst entwickelte, wo die Verkehrsmittel das selbstständige, unabhängige Vorgehen des kleineren Händlers hinderten. Hier konnte er nicht mehr nach seinem Belieben die Frachten dirigieren, weil dieselben zu gering waren, als daß er eines der üblichen Transportmittel hätte allein gebrauchen können. Während die in den Alpengegenden bestehenden Rodeinrichtungen [26]) auch den kleineren Händler unabhängig von den Schwierigkeiten des Verkehres machten, begünstigte die Verfrachtung zu Schiffe die Entwicklung des Großhandels. Das Rodwesen, das dem kleineren und mittleren Kaufmann den Transport seiner Waren zu gleichen Kosten wie dem großen ermöglichte, hatte daher für jenen eine ungeheure Bedeutung. An der Donau scheint nach dem jetzigen Stande der Forschung die öffentliche Gewalt keine ähnliche Regelung des Transportwesens bewirkt zu haben.

Die dem Verkehre günstigeren natürlichen Bedingungen — Schiffbarkeit der Flüsse — mochten dies hier z. T. auch überflüssig erscheinen lassen.

Zum Schlusse unserer Ausführungen müssen wir noch auf die Schwankungen in der Verkehrsintensität zu sprechen kommen. Die Monate mit regem Verkehre waren jene von April bis September und Dezember, zuoberst aber steht der Juli. Tief standen dagegen November, Jänner, Februar und März, insbesonders der Jänner. Die Hauptschwankungen wurden durch den Verkehr auf der Donau hervorgerufen. Wiener kommen, solange die Donau fahrbar war; im Jänner kommt kein einziger. Zur gleichen Zeit

[26]) Vgl. J. Müller, Das Rodwesen Bayerns und Tirols im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Vierteljahrsschr. f. Sozial- und Wirtschaftsgesch. III. Bd. 1905. p. 361 ff. und p. 555 ff. Siehe die dort zitierte Literatur.

hört auch der Verkehr der Ungarn ganz oder fast ganz auf, ein Umstand, der beweist, daß die Ungarn und Preßburger ihre Waren im allgemeinen aus Wien holten. Während aber der Handel mit Wien stockte, bestand eine lebhafte Einfuhr von Öl und Häringen aus Mähren. Tuche, die offenbar unter den Unbilden der Witterung stärker litten, werden auch auf dem Landwege während der besseren Jahreszeit, besonders im Mai, gebracht.

Was nun die einzelnen Monate betrifft, so ergibt sich, daß im Mai die Einfuhr aus Mähren besonders stark war. Im Juni wiederum wurden ebenso wie im Dezember im Anschluß an den Wiener Jahrmarkt fast nur Waren aus Österreich eingeführt; auf den Tuchhandel allerdings hatten, wie schon früher bemerkt, die Märkte keinen Einfluß, vielmehr wurden auf dem Wiener Markte hauptsächlich Erzeugnisse der Wiener Gewerbe abgesetzt. Im Juli, dem verkehrsreichsten Monate, wurde der größte Teil der Waren aus Wien eingeführt, ebenso wie im August. Von September bis Dezember kommen beinahe gar keine Mährer und Schlesier, während sie im Jänner und Februar die einzigen Fremden sind, die nach Preßburg kommen. Die meisten Fremden aber kamen im August, erst an zweiter Stelle kommt der Juli, der aber nur wenig den März übertrifft. Darin zeigt sich hauptsächlich der Einfluß der Preßburger Jahrmärkte, die eine große Anzahl von Leuten anzogen, welche aber nur wenig Waren brachten. Außerdem ergibt sich, daß die Zahl der Ankömmlinge entsprechend unseren früheren Ausführungen besonders in jenen Monaten verhältnismäßig hoch war, in welchen ein Anschwellen des Verkehres aus Mähren zu bemerken ist. Die Verkehrsschwankungen auf der Donau wurden hauptsächlich durch Gailsam und die anderen Großhändler beeinflußt, die Zahl der Ankömmlinge blieb deshalb aber ziemlich unverändert. Sonst aber sehen wir hier ebenso wie z. B. beim goldenen Steig[27]) ein Steigen der Verkehrsintensität im Winter.

---

[27]) Vgl. meine Erläuterungen zu den Passauer Mautregistern. Kapitel Handel.

V.

Die Krisis im österreichischen Handel in der Mitte des 15. Jahrhunderts und ihre Folgen.

Durch die lange Blüte des österreichischen Handels hatte sich der Reichtum des Landes, besonders der Stadt Wien, stark vermehrt. Wien gehörte zu den größten und volkreichsten Städten Deutschlands. Der Handel nach Ungarn war eine stete, ergiebige Quelle der Wohlhabenheit geworden. Allein zur gleichen Zeit, als Aeneas Sylvius die begeisterte Schilderung über die Stadt Wien schrieb [1]), trat der Umschwung ein. Wien, das bis dorthin eine erste Rolle im deutschen Handelsleben gespielt hatte, dessen Umsatz im Handel den Vergleich mit den größten deutschen Handelszentren kaum zu scheuen brauchte, verlor seine Stellung vollständig. Die Gründe dafür sind mannigfacher Art. Die gleichzeitigen chronikalischen Aufzeichnungen [2]) berichten uns über die unglücklichen Zeiten, die zu Ende der 50er Jahre hereinbrachen, das sogenannte *Copeybuch* [3]) *der gemainen stat Wienn* bringt bittere Klagen über den Notstand in Wien. Allerdings können diese Berichte und Klagen zu einer richtigen kritischen Beurteilung der Sachlage nicht genügen. Zeitgenossen sehen den Grund für ungünstige Verhältnisse oft in äußerlichen Ursachen, ihr Blick wird durch augenblickliche, unkontrolierte Eindrücke verwirrt. Insbesondere die chronikalischen Aufzeichnungen halten sich von Übertreibungen nicht fern, so daß ihr Wert als Quelle stark gemindert wird.

Im Laufe der Darstellung der Verhältnisse bis 1450 hat sich mehrfach Gelegenheit geboten, darauf hinzuweisen, daß schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein merklicher Rückgang

---

[1]) Geschichte Kaiser Friedrichs III., übersetzt von Th. Jlgen. p. 15—20.

[2]) Rerum Austriac. hist. anonymi 1454—67. ed. A. Rauch.

[3]) Font. Rer. Austr. II. 7.

im österreichischen Handel zu beobachten ist. Das alte Gebäude des Wiener Handelssystems war morsch geworden, äusserlich hielt es noch Stand, tatsächlich aber entsprach es den Anforderungen der Zeit nicht mehr. Zu seiner Ausbesserung geschah von Seite des durch die agrarischen Stände beeinflußten Landesfürsten nichts, die Macht der Fremden stieg aber seit der energischen Durchführung des Passauer Niederlagsrechtes, das lähmend auf den Handel der Österreicher einwirkte, von Tag zu Tag. Es gelang diesen ferner durch die Einrichtung der Lagerherren, auf die im Stapelrechte keine Rücksicht genommen war, allmählich den Wienern den Handel mit Ungarn aus den Händen zu winden und die direkte Verbindung mit ungarischen Kaufleuten zu erreichen. Nur die Gewerbe erfreuten sich dank des großen Absatzgebietes in Ungarn trotz aller Schwierigkeiten noch einer ziemlichen Blüte. Sonst aber verlor Wien allmählich einen Teil seines Charakters als Handelsstadt mit Industriewaren, die Stadt wurde mehr eine Weinhandelsstadt, ihre Interessen näherten sich den agrarischen. Dadurch war vorderhand ein Ersatz geboten für den Ausfall auf der anderen Seite. Wie sehr im allgemeinen die Handelsbeziehungen der Oberdeutschen mit den Wienern zurückgingen, wie viel weniger diese von jenen kauften, zeigt sich auch in dem Zurückgehen der Einträge in den Kauf- und Satzbüchern, die Geschäfte mit Oberdeutschen betreffen.

Diese Verhältnisse wurden oben schon berührt, sie bezeichnen uns der Hauptsache nach den Gang der Entwicklung. Nun kamen die kriegerischen Zeiten, da Kaiser Friedrich III. mit seinem Bruder Albrecht um das von Ladislaus Posthumus hinterlassene Erbe stritt. Auch mit Ungarn und Böhmen drohte der Krieg [4]. Unter solchen Verhältnissen konnte der Handel nicht gedeihen. Die großen Kosten der Kriege führten aber zu einer finanziellde Mißwirtschaft, die wiederum eine beispiellose Münzverschlechterung zur Folge hatte. Nur ein kluger und tatkräftiger Herrscher hätte die Interessen seiner Untertanen entsprechend schützen können. Friedrich III. aber vergrößerte durch seine hinwartende Haltung, seine Unentschlossenheit und den Mangel an Energie die allgemeine Verwirrung und Un-

---

[4]) Vgl. Huber, Österr. Gesch. III. 237—66. Luschin a. a. O. p. 765—66, 800 f.

ordnung. Das alles geschah zu einer Zeit, da im Reiche jene Epoche anbrach, die in der Handelsgeschichte des deutschen Volkes einen der glänzendsten Abschnitte bildet. Zur selben Zeit, da der Welthandel sich neue Bahnen suchte, war Wien von jeder Beteiligung daran ausgeschlossen; der Handel von Oberdeutschland nach Ungarn verlor aber allgemein an Bedeutung, seit Oberdeutschland wegen der großartigen Ausbeute der sächsischen und tirolischen Bergwerke in Bezug auf seinen Edelmetallbedarf nicht mehr auf Ungarn allein angewiesen war.

Bevor wir auf die Einzelheiten eingehen, haben wir noch einen Blick auf die bisherige Literatur zu werfen. Luschin geht nur kurz auf die Verhältnisse ein, dafür aber befaßt sich A. Grund [5]) ausführlicher damit. Im Anhange zu seiner Arbeit gibt er eine Wirtschaftsgeschichte von Niederösterreich vom 14. bis 16. Jahrhundert. Es sei gleich vorweggenommen, daß die Schilderung hauptsächlich auf dem Copeybuche, also auf einer Quelle beruht, die ganz abnorme Verhältnisse behandelt. Eine Quelle kann aber überhaupt niemals genügen, um die Zustände während zweier Jahrhunderte, des 14. und 15. (das 16. ist besonders behandelt) darzustellen. Zu welch schiefen Auffassungen Grund so gelangt, können wir an einigen Beispielen sehen. So schreibt er: „Die niederösterreichischen Gewerbe in Städten und Märkten arbeiteten nur für den Bedarf im eigenen Lande und hatten selbst hier einen schweren Stand mit dem eigenen Import [6]).“ Als Beleg dienten die Beschwerden der Zünfte aus dem Jahre 1513 [7]). Die uns zur Verfügung gestandenen Mauteinnahmenbücher bewiesen für den größeren Teil der zwei Jahrhunderte das Gegenteil [8]). Das konnte Grund nicht wissen. Aus einer Quelle des 16. Jahrhunderts einen allgemeinen Schluß für das 14. und 15. Jahrhundert zu ziehen, davon hätte ihn aber einige Beachtung der übrigen Quellen abhalten müssen.

---

[5]) Die Veränderungen der Topographie im Wiener Walde und Wiener Becken. Geograph. Abhandl., herausgeg. von A. Penck. Bd. VIII. Heft 1. Leipzig 1901.

[6]) a. a. O. p. 201.

[7]) Arch. f. öst. Gesch. XIV. 267—77.

[8]) Auch Luschin a. a. O. p. 841 hält den Umfang der Ausfuhr von Produkten der Wiener Gewerbe für sehr gering.

Ein anderesmal schreibt er: „Der Wiener Markt war in den Händen der Oberländer, welche die Waren- und Weinpreise diktierten. Eigene Handelstätigkeit durch Wiener Kaufleute war minimal. Es waren kleine Gewerbsleute und Krämer, welche die von den fremden Großkaufleuten gebrachten Industrieprodukte (besonders Tuche), Rohstoffe und Venediger Waren weiter vertrieben[9].“ Als Beweis, daß dies im 14. bis 15. Jahrhundert so war, genügt eine Klage im Copeybuche aus dem Jahre 1460. Wie unrichtig dieser Satz ist, ergibt sich wiederum aus den statistischen Quellen. Weiter meint Grund: „Bei diesen Handelsbeziehungen mußte die Stabilität des Pfenningcourses jedenfalls die größte Rolle spielen, jede Münzverschlechterung mußte, besonders vor 1359, wo die Münzerneuerung jährlich erfolgte, von Schäden begleitet sein, weil die Betriebsausgaben, besonders die Hauerlöhne, von denen Wien lebte, bei einer Verschlechterung der Münze nicht durch die Weinpreise gedeckt wurden, denn die Oberdeutschen sorgten schon dafür, daß diese nicht entsprechend der Verschlechterung stiegen[10].“

Den Beweis, daß Wien von den Hauerlöhnen lebte, bleibt Grund leider schuldig, derselbe wäre zweifellos sehr interessant. Die Frage, wie weit der Einfluß und die Macht der Fremden in Österreich jeweilig ging, hat sich Grund überhaupt nicht gestellt. Für ihn gilt das, was er aus den Klagen im Copeybuch herausliest, ohne weiteres für zweihundert Jahre. Bekanntlich führten im 14. Jahrhundert die Österreicher ihre Weine selbst aus, die Preisbildung aber vollzog sich damals ohne sichtbares Zutun der Oberdeutschen. Endlich ist noch zu bemerken, was Grund selbst sagt[11], — daß die Löhne nicht entsprechend der Münzverschlechterung stiegen; es wäre also erst zu beweisen, daß die Betriebsausgaben immer höher und die Weingärten unrentabel wurden. Die Arbeitslöhne blieben im Gegenteil so niedrig, daß es deshalb beinahe nicht mehr möglich war, Arbeiter zu bekommen[12]. Wie wäre es sonst zu erklären, daß die Bürger so viele Weingärten kaufen wollten[13]. Endlich

---

[9]) a. a. O. p. 205.

[10]) a. a. O. p. 205.

[11]) a. a. O. p. 205, 207.

[12]) F. R. A. II. 7. p. 199.

[13]) Grund a. a. O. 216. „Die Bürger kauften Weingärten auf, so viel sie nur konnten, und legten möglichst viele neue an.“

meint Grund: „So war und blieb Österreichs Handelsbilanz passiv [14]." Ohne mit Grund zu rechten, weshalb das nicht der Fall war, möchte ich mir doch die Frage erlauben, auf Grund welcher Quellenbelege eine solche apodiktische Äußerung möglich war. Ein Zitat findet sich nicht, wohl aus dem Grunde, weil es eben nicht möglich ist, einen solchen Satz irgendwie zu belegen und zu beweisen. Wenn Grund auch nicht selten richtige Ansichten vertritt, an Beweisen gebricht es ihm überall, denn auch das Copeybuch enthält nicht immer soviel, als Grund herausliest. Wäre die Darstellung nur für die paar Jahre um 1460 bestimmt, dann hätte sie zum großen Teile genügt; dadurch, daß sie für zwei Jahrhunderte verallgemeinert wurde, stimmte sie auch für die paar Jahre nicht mehr, ganz abgesehen von den verschiedenen ganz falschen Auffassungen, von denen einige eben wiedergegeben wurden. Die Angaben Grunds werden aber dadurch entwertet, weil er sich niemals die Frage vorlegt, weshalb alles so gekommen sei, ob es immer so war, wie er annimmt. Grund konnte sich doch selbst sicher nicht verhehlen, daß derartige traurige Zustände, wie er sie schildert, nicht durch zwei Jahrhunderte angedauert haben konnten. So richtig auch manche Bemerkungen über die Münzverschlechterung und die Schwankungen der Preise sind, so genügen doch auch diese nicht, um damit alles zu beweisen. Die Hauptursache aber wird den Oberländern und deren „fragwürdigen" [15]) Geschäften zugeschoben. Die kriegerischen Verhältnisse um 1460 werden mit einigen Zeilen abgetan [16]), natürlich, weil Grund eben seine frühere Darstellung, die eigentlich nur diese Verhältnisse behandelt, auf eine Periode von 200 Jahren ausdehnt.

Wenden wir uns nun den verschiedenen Klagen und Beschwerden der Österreicher zu. Die heftigsten Klagen der österreichischen Städte richteten sich gegen die fremden Kaufleute. Wir konnten schon früher ein stetiges Vordringen der Fremden bemerken. Die unangenehme Konkurrenz sollte durch gesetzliche Bestimmungen zurückgedrängt werden. Jetzt denkt selbst in Wien niemand mehr daran, sich darüber zu beklagen; aus den Angaben ist aber ersichtlich,

---

[14]) a. a. O. p. 210.

[15]) Grund a. a. O. p. 207.

[16]) Grund a. a. O. p. 217—18.

daß die Fremden das Land wirtschaftlich erobert hatten und ihren Sieg in rücksichtsloser Weise ausnützten. Daß ihnen dies selbst in Wien so gut gelang, dafür sahen wir früher Gründe genug. Die Bitten der Wiener, die Fremden ins Land zu ziehen, beweisen aber den schon erwähnten Umschwung Wiens, das mehr und mehr eine Weinhandelsstadt wurde. Die früheren Fürkaufsverbote richteten sich noch besonders gegen den von den Einheimischen selbst betriebenen Fürkauf, der sich aber nur auf einzelne Waren bezog; die Verbote sind ihrer Bedeutung nach kaum viel höher einzuschätzen als die sonstigen zahlreichen stadtwirtschaftlichen Verordnungen, die in erster Linie das Ziel im Auge hatten, den heimischen Bürgern immer den ersten Kauf direkt vom Produzenten zu sichern. Jetzt aber wird unmittelbar auf das Treiben der Fremden hingewiesen:

„*Von erst von des fürkaufs wegen, der ist so grass nicht allein von den hieigen, halt von den auslendern, die alle ding auf dem lannd und hie fürkauffen, das nymant ains gleichen phenberts von in bekommen mag* [17].“ Man sollte diesen Mißbrauch abstellen, denn jeder soll seine Ware auf den Markt bringen und feilbieten, weil, so heißt es ein anderes Mal [18], „*wir von akcherpaw und viech nichts aigens auf dem land haben, des wir uns betragen mochten, sunder alle ding auf dem markcht hie kauffen müssen nach gelegenheit der zeit und des herfürns der gesst.*“ Das erstemal wird hier von einem großen Fürkauf gesprochen, den die Ausländer trieben, und zwar mit Artikeln, die das Land selbst erzeugte und die im Lande wieder konsumiert wurden. Wir konnten schon früher sehen, wie sich die Grundlagen für solche Geschäfte in der Anknüpfung von Verbindungen mit Einheimischen und dem Institut der Lagerherren ausbildete. Es war so den Fremden gelungen, sich zwischen den konsumierenden Bürger und den produzierenden Bauer einzuschieben; wegen ihrer wirtschaftlichen Schwäche mußte der Umstand zu Ungunsten beider Teile ausschlagen; sobald dieser Zustand gewohnheitsmäßig wurde, hielten beide Teile diesen Zwischenhandel für unentbehrlich und dachten selbst nicht mehr daran, den unmittelbaren Verkehr untereinander wieder aufzunehmen.

---

[17]) F. R. A. II. 7. p. 185.
[18]) F. R. A. II. 7. p. 184.

Die städtischen Kaufleute konnten aber diese Konkurrenz nicht aushalten: *„all kaufleut hie in der stat müssen verderben und nu ain tail verdorben sein von wegen der grossen und verderblichen hanndlung der gesst, wenn die gesst und die legrer, die habent allen handl mit allerlay phenberten, mit Venedigischer war, mit allem dem, das den hantwerkern zu gehoret* [19].“ Die Fremden hatten also, wie der letzte Zusatz besagt, bereits die Grenzen des ihnen bewilligten Handels überschritten und verdrängten damit die einheimischen Kaufleute auch aus dem ihnen vorbehaltenen Gebiete. Noch wenige Jahre vorher wurde in einer Bestätigung der Wiener Privilegien von Ladislaus Posthumus bestimmt, daß der Handel mit „Venedigischer War“ frei sei [20]). Das geschah auf Bitten der Wiener. Vor einigen Jahrzehnten konnte der Handel damit noch als unangefochtener Besitz der Wiener angesprochen werden, die sich gegenseitig noch lebhaft wegen dessen Ausübung bekämpften. Einzelne Fremde erhielten sogar das Recht, kleine „Phenwert“ zu verkaufen, d. h. es wurde ihnen der Kleinhandel erlaubt [21]). Damit war aber eine bedeutende Bresche in das Handelssystem gelegt, ohne daß die davon Betroffenen sich energisch zur Wehr gesetzt hätten. Unaufhaltsam überfluteten die Fremden das Land. Unter solchen Umständen war garnicht mehr daran zu denken, daß etwa die Wiener selbst noch den Handel gegen Ungarn in der Hand behielten, konnten wir doch schon früher zu verschiedenen Malen die direkten Geschäftsverbindungen der Oberdeutschen mit den Ungarn feststellen. Wie die Lagerherren die Privilegien der Kleinhändler nicht mehr respektierten, bezw. von ihnen eximiert wurden, so trachteten sie auch die für sie so unangenehmen Bestimmungen des Wiener Stapelrechtes zu umgehen.

Die scheinbar selbstverständliche Reaktion, daß die Österreicher eine Zurückdrängung des Handels durch Fremde angestrebt hätten, trat nicht ein. Nur über Preistreiberei beklagte man sich, ob mit Recht oder Unrecht, das werden wir später sehen. Sonst aber be-

---

[19]) F. R. A. II. 7. p. 204—5 vom 28. Mai 1465.

[20]) Homayr II. U. B. CIX. No. CII. 1453. Mai: *„also was Venedischer war ist, ausgenommen gewant, das mag ain gast dem andern wol verkauffen ungeverlich.“*

[21]) Jahrbücher d. ah. Kaiserhauses. I. p. XXII. 148. 1478. März 6. für Stefan Haller von Nürnberg.

steht das Hauptstreben darin, die Fremden womöglich ins Land zu ziehen, nur ja ihren Handel dahin nicht zu unterbrechen.

Durch das Passauer Niederlagsrecht wurde der Handel der Österreicher nach Oberdeutschland stark gehindert, der Rückgang desselben ist unverkennbar. Auf der anderen Seite aber stieg der Handel der Fremden, in immer größerer Zahl kamen dieselben ins Land, um den Wein selbst zu holen. Die notwendige Folge davon war aber, daß sich die Österreicher mehr und mehr darauf verließen, sie hörten auf und mußten aufhören, ihre Waren dorthin zu bringen, wo sich ein günstiger Absatz bewerkstelligen ließ, sie warteten vielmehr, bis die Fremden kamen, um den Wein zu holen. Aus dem eigentlichen Weinhandel aber, der wichtigsten, ja seit dem Zurückgehen des Wiener Zwischenhandels fast einzigen Einnahmsquelle, wurden sie ausgeschaltet, sie sanken zu Produzenten herab, die nicht mehr Einfluß auf den Absatz oder auf die Preisbildung hatten. Dadurch kam das Land in eine fortwährende steigende Abhängigkeit von den Fremden. Die Österreicher sahen natürlich in den steigenden Aufschlägen auf der Donau eine schwere Gefahr, denn *„all kaufflewt und gesst enphrombden sich von der stat und dem lannd und suchent ander weg in andre lannd und herrschafft mit irm handel und gewerb, die hart wider pracht mag werden*[22]*“*, die Weingärten aber blieben in Österreich unbebaut liegen und dabei sei *„der maist handel im lannd Osterreich allain mit der weinwax*[23]*)*, sie dachten aber nicht daran, selbst aktiv am Handel nach Oberdeutschland teilzunehmen. Das alte Handelssystem, das sehr nach den Wünschen der Wiener zugeschnitten war, zeitigte nun Wirkungen, die kaum beabsichtigt waren. Denn, daß durch die Privilegien der Unternehmungsgeist ertötet wurde und damit der Handel der Wiener in Abhängigkeit von den Fremden kam, mußte verhängnisvoll werden in dem Augenblicke, als durch eine wirtschaftliche Krise eine allgemeine Gefährdung des Wohlstandes der Wiener hervorgerufen wurde.

Um aber die wirklich sehr schädigende Wirkung der Zölle richtig zu erkennen, ist ihre ungeheure Höhe zu beachten. So wurde im Jahre 1468 in Spitz ein neuer Aufschlag auf den Wein

---

[22]) F. R. A. II. 7. p. 202.

[23]) F. R. A. II. 7. p. 212.

eingehoben, der einen ungarischen Gulden vom Fuder betrug[24]; das bedeutete beim gewöhnlichen Weine eine Verteuerung von mehr als 7 % des Wertes. Ähnliche Aufschläge wurden auch anderwärts eingehoben. Ferner wurden zur selben Zeit die Zölle in Passau erhöht. Wer aber mußte die Kosten davon tragen? Wiederum die wirtschaftlich schwächeren Österreicher. Sie waren auf den Verkauf ihrer Weine an Oberdeutsche angewiesen, sie mußten die Tuche unbedingt nehmen, wenn sie mit Ungarn Handel treiben wollten. Tatsächlich läßt sich auch am Beginne der 60er Jahre ein allgemeiner Rückgang des Handels feststellen, der sich besonders in den uns überkommenen statistischen Quellen und Aufzeichnungen äußert.

Als solche haben für uns die Rechnungen des Kammeramtes der Stadt Wien eine große Bedeutung. Die Kammeramtsrechnungen sind seit dem Jahre 1424 erhalten[25], der zweite Band entstammt dem Jahre 1426[26], dann folgt aber eine Lücke bis zum Jahre 1435. Von da an ist die Reihe vollständiger, wenn auch nicht lückenlos. Der reiche Schatz, der in diesen Büchern liegt, ist bisher fast ganz unbenützt. Nur Schalk hat diese Quelle für verschiedene Arbeiten über die Wiener Pfennige und über die Lohn- und Preisverhältnisse benützt, hingegen wurden sie von Luschin zur Geschichte des Wiener Handels in keiner Weise herangezogen.

Diese Rechnungen verzeichnen für jedes Jahr die Eingänge aus dem Mauthause. Wenn dieselben auch keine spezialisierten Angaben darüber machen, von welchen Waren die Mauten erhoben wurden, so bezeichnen sie doch durch ihre Höhe das Gedeihen und die Entwicklung des Handelslebens. Durch den Vergleich der einzelnen Zahlen erhalten wir immerhin ein leidliches Bild von den Schwankungen, denen der Umfang des Wiener Handels in den verschiedenen Jahren unterworfen war. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Jahren sind sehr bedeutend, manche Ziffern fallen so stark aus der Reihe, daß sie kaum benützbar sind. Es dürften da Gründe maßgebend gewesen sein, die wir heute nicht mehr erkennen,

---

[24]) Luschin a. a. O. p. 837.

[25]) Sie befinden sich im Archive der Stadt Wien.

[26]) Siehe Anhang Tab. II.

vielleicht wohl auch Ungenauigkeiten bei der Eintragung. Die Einnahmen während der beiden Jahre 1425 und 1426 waren sehr hoch, der Handel florierte also damals. Etwas niedriger war das Erträgnis in den 30er Jahren, doch folgt eine neuerliche Steigerung während des nächsten Jahrzehnts. Der Höhepunkt, der aber den Stand von 1424 nur wenig übertraf, wurde in der Zeit von 1450 bis 1457 erreicht. Dann aber erfolgte ein gewaltiger Rückschlag in den 60er Jahren. Von 1471—79 waren die Einnahmen wieder etwas höher, bis endlich von 1481—88 der tiefste Stand erreicht wurde. Im Durchschnitt wurde in diesen Jahren nur mehr ein Drittel der Einnahmen der 20er oder 50er Jahre erreicht. Während der Regierungszeit Maximilians sind die Zahlen wieder höher, doch erreichten sie jene der 20er und 50er Jahre nicht mehr, wenn sie ihnen auch ziemlich gleichkamen[26]).

Aus diesen Zahlen aber gewinnen wir das Resultat, daß der österreichische Handel am Beginne des 15. Jahrhunderts schon ziemlich ausgebaut war. Die meisten Zollabgaben stammten immer vom Wein, die Weinausfuhr war aber nicht mehr weiter steigerungsfähig, sie ging vielmehr eher zurück. Die großen Schwankungen im Handel finden nun ihre Begründung ganz in den kriegerischen Zeiten. Sobald eine Beruhigung eintrat, besserten sich auch die Handelsverhältnisse. Die schlechteste Zeit waren für Wien die Jahre der ungarischen Okkupation durch König Mathias. Wenn auch unter Maximilian der Handel rasch wieder emporblühte, und ähnliche Summen aus den Mauten eingehoben wurden wie früher, relativ war die Bedeutung des österreichischen Handels gesunken. Für den Handel Österreichs und Wiens insbesondere waren die glücklichen Zeiten der vielversprechenden Entwicklung vorüber; es wäre für Österreich ohnehin schwer geworden, gleichen Schritt mit allen andern zu halten, die kriegerischen Verhältnisse während der entscheidenden Zeit machten es vollends unmöglich.

Die Gründe für die größeren Schwankungen im Handel lagen also immer in den politischen, ungünstigen Verhältnissen. War es schon zur Friedenszeit nicht immer ganz unbedenklich, größere Schätze in ferne Länder zu transportieren, so mußte sich naturgemäß der Handel während der Kriege auf das absolut notwendige

---

[27]) Siehe Tabelle im Anhang.

Minimum beschränken. Wie sehr die Fremden deshalb besorgt waren, zeigt uns eine Anfrage der Stadt Nürnberg bei der Stadt Linz aus dem Jahre 1486 [28]), ob in den jetzigen Zeiten der Markt von Linz, den sie wieder besuchen möchten, abgehalten werde. Nun lag aber Linz schon außerhalb der von den Kriegen in erster Linie betroffenen Gebiete. Der Besuch der Stadt Wien war wohl lange Zeit überhaupt unmöglich. Wer hätte dort auch teuere Tuche kaufen können, der Konsum der feineren Waren war in Österreich ohnehin niemals besonders stark gewesen. Der Handel nach Ungarn aber war in dieser Zeit wohl fast ganz unterbrochen. Ein Verzeichnis der Preßburger Dreißigsten-Einnahmen beweist uns dies klar. Leider sind dieselben nur für 21 Jahre bekannt, für die Zeit von 1440—1461 [29]), aber sie reichen gerade noch hin, um den starken Umschwung erkennen zu lassen, der um 1460 eintrat. Der Handel erfuhr während der 40er Jahre eine mächtige Steigerung, welche dann in den 50er Jahren ihre Fortsetzung fand, so daß in einem Jahre, von April 1456 bis April 1457, nicht weniger als 8399.8 fl. ung. eingenommen wurden. Die folgenden Jahre lassen bereits einen Rückgang erkennen, der wohl in den unruhigen Zeiten beim Tode des Königs Ladislaus seine Erklärung findet. Im Jahre 1459—60 belief sich aber dann der ganze Ertrag nur mehr auf 222 fl. ung., also etwa den vierzigsten Teil jener Summe, die 1456—57 eingenommen wurde. Von 1460 auf 61 wurden auch bloß 895 fl. eingenommen. Dabei ist es noch zweifelhaft, ob nicht diese Einnahmen zum größeren Teile aus dem Handel nach und von den Sudetenländern herrühren. Nun war aber der Handel mit Ungarn immer die eigentliche Quelle des Wohlstandes der Wiener und auch der Österreicher gewesen, Handel- und Gewerbestand lebten davon. Die Gewerbe hatten kein anderes Absatzgebiet für ihre Produkte. Im gleichen Augenblick, als nun der Handel nach Ungarn stockte, hörte natürlich auch der Handel der Gäste nach Österreich auf, es gab für die Waren keinen Absatz mehr [30]). Es blieb damit aber auch ein großer Teil derjenigen aus, die zuerst

[28]) Briefb. 40 fol. 129 b.

[29]) Siehe Kováts a. a. O. p. 5. Ortvay: Gesch. v. Preßburg. II. 3. p. 85. Siehe Anhang Tab. III.

[30]) Siehe F. R. A. II. 7. 288: *„Darczu mugen wir unser wein nicht anwerden, der kaufman und der hantwercher in gewerb nicht treiben unfrids*

in Österreich Weine kauften. Das war die Hauptursache, warum die Fremden in geringerer Zahl nach Österreich kamen wie früher, nicht aber, wie Grund meint, weil sie schließlich, als nichts mehr zu holen war, ihre „fragwürdigen" Geschäfte einstellten[31]).

Dagegen macht sich sofort wiederum das Bestreben geltend, auf einem anderen Wege die Handelsbeziehungen zu Ungarn aufrecht zu erhalten, nämlich über Böhmen und Mähren. Die Zahl der Briefe aus Nürnberg, welche diesen Handelsweg betreffen, steigt rasch. Bitter beklagen sich die Nürnberger bei König Mathias über die Brünner, welche ihnen nicht gestatten wollen, länger wie 8 Tage in Brünn zu bleiben, mit anderen als mit Brünnern Handel zu treiben und außer den Jahrmärkten *„geleger noch gewelbe"* zu halten[32]).

Im Jahre 1483 erkundigt sich der Nürnberger Rat bei der Stadt Prag im Interesse mehrerer Bürger, die nach Ungarn Handel treiben wollen, über den Durchzug durch Prag[33]). Kurzum, man bequemte sich den neuen Verhältnissen rasch an und suchte sich einen Ersatz für den Handel nach Österreich. Der Grund dafür wird in einem Schreiben des Nürnberger Rates an Benusch von Weitenmühl angegeben: man habe neue Wege nach Ungarn, Böhmen, Mähren und Österreich finden müssen wegen der Streitigkeiten zwischen Kaiser Friedrich und König Mathias[34]).

Da aber dieser Handelsweg nach Ungarn Preßburg nicht berührte, sanken auch dort die Zolleinnahmen.

Gleichwie die städtische, handeltreibende Bevölkerung in Österreich unter diesen Verhältnissen schwer litt, mußte auch die agrarische Landbevölkerung schweren Schaden empfinden. Die Unmöglichkeit des Weinabsatzes traf ja auch einen großen Teil dieser. *„Item so mugen von der krieg wegen dy äkcher enhalb der Tunaw nicht angepaut werden*[35])." Der regelmäßige landwirtschaftliche

---

halben, so mugen auch die unsern in andre lannd nicht handeln, die das gold vor zeiten herpracht haben."

[31]) Grund a. a. O. p. 207.

[32]) Briefb. 36 fol. 147 b. 1479. Febr. 10.

[33]) Briefb. 38 fol. 210. 1483. Okt. 11.

[34]) Briefb. 42 ol. 218 b. 1491. Jänn. 20.

[35]) F. R. A. II. 7. p. 199—200. 1460.

Betrieb mußte unterbrochen werden; der Bauer braucht lange Zeit der Ruhe und des Friedens, um die Früchte seiner Saaten zu ernten. Seine Habe war feindlichen Horden schutzlos preisgegeben, die Grundlage seiner Existenz stand in Gefahr, vernichtet zu werden. Im Gegensatze hiezu hatte der Adel, der zum großen Teile von Renten lebte, natürlich an den Münzverhältnissen mehr Interesse. Ihn kümmerte es wenig, wo der Bauer seine Zinse hernahm. Die Klage des Adels über das schlechte Geld *„darumb wir dann den ungelt, arm und reich auf uns genomen haben, wenn all krieg, raub und prannt das land nicht so hoch erermeth hat, dan allain die münss und noch täglich beschiecht und euer k. g. auch die lanndleut ain grassen mangel und abgank an meuten und zollen, renten und nuczen haben*[36]*"*, ist doch so aufzufassen, daß man der Ansicht, daß wirklich die Unruhen und nicht die Münzverhältnisse den Hauptschaden hervorbrachten, entgegentreten wollte. Um aber den schwachen Argumenten nachzuhelfen, wird der Kaiser noch auf den Schaden aufmerksam gemacht, den er selbst bei den Mauteinnahmen, die aus minderwertiger Münze bestanden, erlitt. Für den Bauer, der nur wenig Industrieprodukte und Einfuhrwaren kaufte, war es aber viel weniger wichtig, ob er für seine Erzeugnisse gute oder weniger gute Münzen erhielt, als vielmehr, daß ihm überhaupt die Bebauung der Äcker und die Ernte ermöglicht war.

Zweifellos gehört die Entwicklung der Münzverhältnisse zu den wichtigsten Ursachen des Niederganges des österreichischen Wohlstandes. Die Klagen in dem Copeybuche und die chronikalischen Quellen sehen in ihnen das Hauptmotiv für alles Übel. A. Grund folgt in seiner Darstellung diesen Quellen. Man muß aber den Charakter der Klagen im Copeybuche beachten, um ihre historische Bedeutung richtig zu ermessen. Die Klagen richteten sich an den Kaiser, sie behandeln in erster Linie Dinge, auf die der Kaiser Einfluß hatte. Nun glaubte man gerade beim Münzwesen die Einwirkung des Kaisers, der ja die Münzprägungen veranlaßte, direkt zu sehen, hier, meinte man, würde er am leichtesten abhelfen können. Nirgends ist darauf hingewiesen, daß die Münzverschlechterung doch bis zu einem gewissen Grade eine sekundäre Erscheinung war.

---

[36]) F. R. A. II. 7. p. 193. 1460.

Als Gründe für die Münzverschlechterung in den letzten Jahren vor 1460 und den daraus entstehenden Schaden wird sowohl die Gewinnsucht der Münzherren als die Tätigkeit der Fremden, die schlechte Münzen ins Land brachten, angegeben. Da ist nun vorerst darauf hinzuweisen, daß die allgemeine Tendenz im 15. Jahrhundert dahin ging, die Münzen unterwertig auszuprägen. Oberdeutschland war mit derartigen Prägungen überschwemmt.

Die fast völlige Entwertung der Münzen zur Zeit der sogenannten Schinderlinge, am Ende der 50er Jahre steht aber in unmittelbarem ursächlichem Zusammenhange mit den kriegerischen Ereignissen[37]. Die unruhigen Zeiten störten den Handel, der Ertrag der Zölle verminderte sich, die Ausgaben des Kaisers stiegen aber fortwährend. Der Kaiser mußte daher auf neue Einnahmsquellen bedacht sein und da wurde auf die Ausbeutung des Münzwesens gegriffen.

Die Entwicklung des österreichischen Münzwesens im 15. Jahrhundert ist von Schalk sehr gut dargestellt worden[38], die Ergebnisse dieser Arbeit werden daher den folgenden Ausführungen zu Grunde gelegt. Bereits seit Beginn des 15. Jahrhunderts machte sich eine stetige Verschlechterung des Silberpfennigs geltend, sein Kurs fiel gegenüber dem ungarischen Goldgulden, der während des ganzen Jahrhunderts konstant blieb, in der Zeit von 1400—1455 auf $^5|_8$ des Wertes. In den 60er Jahren hatten die Pfennige nur mehr $^1|_2$ und um 1500 $^5|_{11}$ des Wertes jener, die um 1400 in

---

[37]) Chmel, Öst. Gesch.-Forsch. I. p. 487 (Münzbuch des A. v. Ebersdorf). *„Genediger herr, in dem sol ewer gnad vernemen, das die statt hie alles hanndells an chauffmanschafft und gewerb vast enttwert ist von der krieg in den obern lannden von unfrids wegen im lannd, der den hanndell gen Behem und Merhern irret, auch gen Ungeren, von dann man den maisten taill der münsnottdurfft und der kaufmanschafft bestellen mues und nemlichen von irrung wegen der strass gen Venedig durch die von der Newnstatt, die weil nu solich irrung sind, so mag ewr gnad woll versteen, das man weder silber noch andere nottdurfft der münss nicht nottdurftigelichen zuwegen bringen mag, hiet aber der hanndell sein fürgang in der kaufmanschafft, so wolt wir uns der müns gern verrahen."*

[38]) Wiener Numism. Zeitschr. XII. Bd. Der Münzfuß der Wiener Pfennige in den Jahren 1424—1480. Vgl. auch Luschin in Gesch. d. Stadt Wien. II. 2. 785—806.

Verkehr standen. Die beiden Jahre 1458—59 fallen außer Betracht damals gab es überhaupt keinen sicheren Pfennigkurs.

Was war aber der Grund, daß gerade Österreich so sehr unter der Münzkalamität litt? Endlich, waren die Folgen der Zeit der „Schinderlinge" wirklich so groß, wie sie in den Chroniken und in den Klagen des Copeybuches dargestellt werden?

Durch die statistischen Quellen konnten wir den Umfang des auswärtigen Handels des österreichischen Herzogtums kennen lernen. Dabei wurde bemerkt, daß derselbe die durch die materiellen und wirtschaftlichen Verhältnisse gegebenen Grenzen nicht unwesentlich überschritt. Die Ausfuhr aus Österreich übertraf an Wert die Einfuhr ins Land. Daraus ergab sich eine Zufuhr von fremden Münzen und damit die Gefahr der Verschlechterung der einheimischen Münzen durch Einfuhr minderwertiger fremder. Schon im 14. Jahrhundert wurde darauf hingewiesen [39]. Im Jahre 1410 sah sich der Landesfürst veranlaßt [40], eine strenge Vorschrift über das Münzwesen zu erlassen. Der Handel mit fremden Münzen wurde verboten. Weiter besagt die Urkunde: *„Auch wellen wir welher burger oder gast, der fromden münss hett, der sol die tragen hie an den wechsel oder zu den hausgenossen, dem wil man denn dafür geben nach irem werde"*, denn durch die fremde Münze erleide nicht nur der Herzog Schaden, sondern auch Land und Leute. Besonders hinzuweisen ist auf den Befehl, die Münzen umzuwechseln, da er für die oben vertretene Auslegung des *„cursus monetae major"* spricht; mit dem Umwechseln der Münzen *„nach irem werde"* dürfte ein ziemlicher Verdienst verbunden gewesen sein. Im Jahre 1416 tauchen aber trotzdem wieder Klagen über die fremden Münzen auf [41]. Das Land stand wegen seines auswärtigen Handels in Bezug auf seine Münze in Abhängigkeit vom Ausland, denn „schlechtes Geld vertreibt gutes Geld, gutes Geld kann schlechtes nicht vertreiben" [42]. Es war daher naheliegend, daß gerade von Österreich die Anregung ausging, durch Festlegung des Münz-

---

[39]) Chmel, Österr. Gesch.-Forsch. I. 290. Urk. von 1362.

[40]) Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien. I. 2. No. 1277. Orig.-Urk. im allg. Arch. d. k. k. Min. d. Innern. Das Regest in den Quellen ist zwar ausführlich, doch nicht ganz genau.

[41]) Numism. Zeitschr. XI. p. 56.

[42]) Das Gresham'sche Gesetz.

fußes durch eine Münzeinung der Münzverschlechterung in Südostdeutschland einen Einhalt zu tun[43]. König Ladislaus ernennt die Delegierten für eine Zusammenkunft in Linz am 3. Dezember 1455. Nun wurde schon früher bei Gelegenheit hervorgehoben, daß der Handel der Oberdeutschen nach Österreich, bezw. Ungarn den Zweck hatte, von dort Edelmetalle zu holen, da Süddeutschland selbst keine Edelmetallbergwerke besaß. Es ist interessant zu sehen, daß die Bayern den Vorschlag der österreichischen Delegierten mit der Motivierung zurückweisen: *„sy mochten neben unns* (den Österreichern) *nicht munssen, darumb das wir das silber pass mochten gehaben, denn sy unnd das lannd Ungern wer uns nehenter denn inn“* [44], wenn aber *„der kunig silber liess gen durch Osterreich frey, so hieten sy gut hofnung, so wolten etwas in den sachen belangen irem herrn, das man auf ain charen unnd aufzall munset“* [45]. Darauf gingen aber die Österreicher nicht ein. Damit war aber auch der Anstoß zu einer rapiden Münzverschlechterung gegeben, die dann im Jahre 1458 einsetzte. Die Zahl der in Geltung stehenden Münzsorten vermehrte sich ständig, zudem waren in Österreich gewisse fremde Münzen, wie die salzburgischen, für den Verkehr zugelassen[46]. Wer nun schlechte Münzen hatte, trachtete sie vermischt mit besseren auszugeben[47], denn die Leute kannten sich vielfach mit den Münzen überhaupt nicht mehr aus[48]. Die Klagen, die sich darüber erhoben, waren sehr zahlreich. Schon in den 40er Jahren wurde besonders auf die Tätigkeit der Fremden hingewiesen, die schlechte Münzen nach Österreich brachten und die guten aus dem Lande führten[49], sie

---

[43]) Vgl. darüber Chmel, Gesch.-Forsch. I. 496—98. Numism. Zeitschr. XI. Bd. p. 67.

[44]) Chmel, Gesch.-Forsch. I. 497.

[45]) a. a. O. p. 799.

[46]) Chmel, Regg. Friedr. IV. 3594.

[47]) Chmel, Gesch.-Forsch. I. 461.

[48]) F. R. A. II. 7. 985: *wann es begibt sich offt, das die ainvaltigen lewt und halt ander, die der münsz nicht erkennen . . .“*

[49]) Kollar, Analacta Vindobonensia. II. 1310: *„Item wir emphahen auch grossen schaden an dem, das die münss hie nicht irn gank hat und das die gut Wiener münss alle aus dem land gefürt und die gering münss darin pracht wirt.“*

saigerten auch das Geld und suchten die besseren Münzen heraus [50]). Es kam tatsächlich vor, daß schlechtes Geld in großen Massen eingeführt und gegen Waren, besonders Wein, abgegeben wurde [51]); aber gerade der Umstand, daß Burkhart Zink dies eigens hervorhebt, bezeugt andererseits, daß man ein derartiges Vorgehen doch als etwas ganz ungewöhnliches auffaßte, das besonderer Beachtung wert schien. Es kann daher nicht ohne weiteres als die Regel betrachtet werden, wie dies Grund tut [52]), der von fragwürdigen Wechselgeschäften der Oberländer spricht, als ob diese nur mit betrügerischen Absichten nach Österreich gekommen wären.

Es suchte eben jeder in der allgemeinen Verwirrung für sich möglichst viel herauszuschlagen. Auch die Hausgenossen scheinen die Verhältnisse für ihre Privatzwecke ausgenutzt zu haben, wir hören daher die Forderung [53]), daß dieselben deshalb keine anderen Geschäfte betreiben sollen. Die Klagen sehen immer nur die nächstliegenden Ursachen; der Kaiser solle die Münze bessern, und den Fremden solle ihr Handwerk gelegt werden. Man solle ihnen verbieten, Wechsel zu treiben, weil dadurch der Gulden teurer würde [54]). Die Fremden nahmen eben begreiflicherweise das Silbergeld nur zum wahren, inneren Werte, während es die Hausgenossen nach dem festgesetzten Werte, der von jenem weit abwich, anbringen wollten. Dann sollte wiederum der Handel zwischen den Gästen strenge verboten werden [55]), weil sonst der Verkäufer, der mit Geld bezahlt wurde, dasselbe ohne weiteres ausführen könne. Das fiskalische Moment tritt hier unmittelbar zu Tage. Ein anderes Mal wurde über den Mangel an Kleingeld geklagt [56]); an Vorschlägen zur Besserung fehlte es wahrlich nicht, genützt haben aber die vielfach daraufhin erlassenen Verordnungen wenig.

Das Vertrauen in die landläufigen Silbermünzen war eben geschwunden, und solange eine Münzverschlechterung die andere ab-

---

[50]) F. R. A. II. 7. 205. Arch. f. öst. Gesch. X. Birk. Regg. 374.

[51]) Deutsche Städtechroniken. V. 112. Chronik des Burkhart Zink aus Augsburg.

[52]) Top. Ver. p. 207.

[53]) Chmel, Gesch.-Forsch. Münzbuch d. A. v. Ebersdorf. I. 457.

[54]) a. a. O. p. 295.

[55]) a. a. O. p. 460. Vgl. dazu das über den „cursus monetae major" Gesagte p. 21.

[56]) F. R. A. II. 7. p. 184.

löste, war es nicht wieder zu befestigen[57]. Dabei machten sich die Schäden der Doppelwährung geltend. Dort, wo Doppelwährung besteht, übernimmt ein Metall die Rolle des eigentlichen Wertmessers und diese Rolle spielte im 15. Jahrhundert der ungarische Goldgulden[59]. Für Silbergeld wollte niemand verkaufen[58], im Auslande bekam man aber erst gar nichts für österreichische Pfennige[60]. Dabei trat allerdings die Tätigkeit der Fremden in Wirksamkeit, die naturgemäß auf die Verhältnisse außerhalb Österreichs Rücksicht nehmen mußten und ihre wirtschaftliche Stärke nicht ungenützt ließen.

Um die Wirkung dieses Vorgehens der Fremden zu erkennen, ist es wichtig, noch andere, weniger subjektiv gehaltene Quellen zu hören. Leider konnte Schalk die verschiedenen Wertangaben nicht auf den Tag datieren. Nur für ein Jahr ist es ihm gelungen, genaue auf den Tag fixierte Angaben zu bieten. Es ist das Jahr 1449[61]. Die Angaben stammen allerdings leider nicht immer aus derselben Quelle, sind also nicht als absolut sicher zu verwerten. Doch einiges können wir denselben entnehmen. Es ergibt sich nämlich die überraschende Tatsache, daß der Kurs der Silberpfennige am niedrigsten stand zur Zeit der beiden Märkte, während man meinen könnte, daß zu dieser Zeit eher das umgekehrte der Fall gewesen wäre. Darin müssen wir den Einfluß der Fremden wirksam sehen, diese kamen gerade zu der Zeit in größeren Massen hierher; doch möchte ich daraus nicht folgern, daß gerade die Einfuhr schlechter Münzen der Hauptgrund dafür war; diesen haben wir eher darin zu suchen, daß die Fremden sich einfach weigerten, die Silberdenare zu besserem Kurs zu nehmen, und ihre Geschäfte in Gold abschlossen.

Einen wichtigen Beleg dafür können wir den Satzbüchern entnehmen. Die Schulden, die die Wiener an die Fremden zu zahlen hatten, waren vielfach in Pfunden, also Silbergeld, berechnet. Das Verhältnis änderte sich ganz erheblich um das Jahr 1457, also am

---

[57] Vgl. Schalk a. a. O. p. 281—82. Die Pfennige standen 1461 schlechter, als es nach dem Werte hätte sein sollen.

[58] Schalk a. a. O.

[59] F. R. A. II. 7. p. 185.

[60] F. R. A. II. 7. p. 200.

[61] Schalk a. a. O. p. 238.

Beginn der Periode der Schinderlinge. Bis zu diesem Jahre stehen 12 Angaben mit Pfunden 29 mit Gulden gegenüber und von 1457 bis 90 sind 18 Angaben mit Gulden und keine einzige mit Pfunden.

In den Kammeramtsrechnungen sind alljährlich die Ausgaben für den Scharlach, der bei den Jahrmarktsrennen als Preis gegeben wurde, angegeben [62]). Die Preise sind dort in Pfunden berechnet, wobei gewöhnlich komplizierte Summen vorkommen, z. B. im Jahre 1457 36 tal. 4 sol 24 den. Rechnet man die Angaben in Gulden um, so ergeben sich immer einfache Zahlen, wie im obigen Falle 36 fl. Dies ist ein sicherer Beweis, daß die ursprüngliche Bewertung beim Kaufe dieser aus der Fremde importierten Stoffe in Gulden und nicht in Pfunden erfolgte. Der Handel mit den Fremden wurde also gewöhnlich und späterhin ausschließlich mit dem vollwertigen Goldgelde abgewickelt. Es war zweifellos schon im ganzen 15. Jahrhundert der Gulden die Haupthandelsmünze, neben der der Pfennig immer mehr zurücktrat, bis er endlich, als sein Kurs allzugroßen Schwankungen unterworfen war und sich fortwährend verschlechterte, ganz außer Gebrauch kam. Man bedenke nur, was das in der damaligen Zeit bedeutete. Der Österreicher rechnete, wie gerade die Kammeramtsrechnungen beweisen, noch immer in Silberpfennigen, er empfing seine Zahlungen in dieser Münze. Bei gleichem Kurse des Goldguldens war dies von geringer Bedeutung. Stieg jedoch in der Zeit zwischen der Schuldkontrahierung und deren Begleichung der Kurs des letzteren, so war der österreichische Kaufmann um eben denselben Betrag geschädigt; denn die Preise für die von den Fremden gekauften Waren und Produkte, besonders Tuche, stiegen nicht in dem Maße und mit der Schnelligkeit, als der Kurs des Silbergeldes sank. Sahen wir daher auf der einen Seite den Österreicher geschädigt, so hatte andererseits der Ausländer nicht nur keinen Schaden, sondern er konnte sogar einen Nutzen daraus ziehen, indem er etwa ein Jahr später mit dem gleichen Betrage in Gold mehr kaufen konnte, als dies früher möglich gewesen wäre. Die schwierige Situation, die aus all dem für den einheimischen Bürger und Kaufmann erwuchs, scheint von ausschlaggebender Wichtigkeit für das Handelsverhältnis zwischen den Fremden und Einheimischen gewesen zu sein.

---

[62]) Siehe Anhang Tab. VIII.

Solange mithin der Münzfuß nicht konstant blieb, sondern sank, mußte aus dem Handel mit Auswärtigen für die ganze Finanzwirtschaft in Österreich ein ziffernmäßig zu belegender Schaden erwachsen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß die Zahlungen, wie z. B. aus dem Runtingerbuch ersichtlich ist, meist erst geraume Zeit nach der Lieferung erfolgten. Der Kreditverkehr hat aber zur notwendigen Voraussetzung eine konstante Münze. Hätte allen Geschäften als Geldeinheit der Pfennig zu Grunde gelegen, so wären wegen der großen Schwankungen des Wertes derselben überhaupt nur Verkäufe gegen sofortige Zahlung möglich gewesen.

Es wäre daher verfehlt, den Fremden daraus einen Vorwurf zu machen; im inländischen Verkehr machten sich die Münzverschlechterungen nur langsam und wenig heftig bemerkbar. Anders beim Handel mit dem Ausland. Wollte der Fremde nicht selbst den Schaden von der österreichischen Münzverschlechterung tragen, dann mußte er nach dem konstanten Gulden rechnen. Der Großhandel hatte aber nun einmal eine andere Münze [63]) und alle Verbote und Anordnungen brachten darin keine Änderung. Das konstante Festhalten an einer Münze auch für den Großverkehr, die tatsächlich im Handel nicht mehr als Kurantmünze genommen wurde, war ein großer Fehler. Die Rechnungen des Wiener Stadtkammeramtes rechnen das ganze Mittelalter hindurch mit Pfunden, gleichwie auch alle öffentlichen Zahlungen, die städtischen Löhne und Preistarife u. s. w. sich dieser Münzeinheit bedienten. Andererseits darf nicht vergessen werden, daß eben der kaiserliche Münzherr nicht von der Ausübung seiner Münzhoheit abstehen konnte; die am Ende der 50er Jahre eintretenden unruhigen Zeiten, die mit wenig Unterbrechungen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts den Handel mit Ungarn schwer beeinträchtigten, erschwerten aber auch die Edelmetallbeschaffung für Österreich, so daß ein konstanter Silberpfennig vielfach nur unter größeren Kosten hätte aufrecht erhalten werden können [64]). G. Wiebe [65]) erklärt die Edelmetallproduktion in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als zu gering

---

[63]) F. R. A. II. 185.

[64]) Um auf die Kosten zu kommen, wurde in Wien das Verhältnis zwischen Silber und Gold statt auf 1 : 12 auf 1 : 11$^{3}/_{5}$ festgesetzt. Numism. Zeitschr. XII. p. 208. Vgl. oben p. 124 Anm. 37.

[65]) Zur Geschichte der Preisrevolution des 16. und 17 Jhs. p. 310.

gegenüber dem Bedarfe, wieviel mehr mußte dies beim Golde der Fall sein, das wegen der schlechten Silbermünzen eine steigende Bedeutung für den Handel bekam [66].

Es war also nicht ein vereinzelter Fall, nicht eine wenn auch noch so große Münzverschlechterung, welche die Münzkrise in der Mitte des 15. Jahrhunderts herbeiführte, es war vielmehr das fiskalische Münzsystem, welches seine eigenen Münzen im Verkehre unmöglich machte und dadurch die Herrschaft einer Handelsmünze begründete, auf deren Ausmünzung, Umlauf, Werteinschätzung es nicht den geringsten Einfluß hatte. Denn um einen Zwangskurs des eigenen Geldes wirklich zu halten, fehlten der staatlichen Autorität die Mittel. Der Kredit aber war verloren gegangen wie das Vertrauen in eine uneigennützige Ausübung der Münzhoheit. Wenn nun zur Zeit der Krise die unsicheren Verhältnisse von Privaten, einheimischen wie fremden, in einer Weise ausgenützt wurden, die zu einem weite Kreise treffenden, wirtschaftlichen Schaden ausschlug, so haben doch nicht jene Leute an den Verhältnissen, die sie nicht geschaffen, sondern nur ausgenützt haben, allein Schuld. Die öffentliche Meinung, die sich in den zeitgenössischen Quellen wiederspiegelt, ist aber immer leicht geneigt, das Sekundäre mit dem Primären zu verwechseln.

Warum aber machte sich gerade in Österreich diese Krise in so verheerendem Maße geltend, obgleich doch in Süddeutschland im allgemeinen kaum viel bessere Verhältnisse herrschten? Zwei Gründe wurden schon oben erwähnt. Durch die Kriege, das Stocken des Handels mit Ungarn waren das Land und besonders die Städte, deren wirtschaftliche Grundlage zum Großteile auf dem Handel nach Ungarn basierte, bereits stark geschwächt. Weiters überstieg der auswärtige Handel in Österreich die durch die eigene Wirtschaft gegebenen Grenzen, so daß eine Abhängigkeit vom Auslande entstand. Die österreichische Wirtschaftspolitik hatte zu sehr den Handel im Auge gehabt, die Gewerbe konnten damit nicht gleichen Schritt halten; ja es bestand auch in gewerblichen Kreisen die

---

[66]) Das war sicher mit ein Grund, warum die Gulden im Kurse oft höher standen, als es dem Werte nach gerechtfertigt war, neben dem andern, daß der Kurs durch Einfuhr schlechter fremder Münzen gedrückt wurde, was Schalk schon hervorhebt. Numism. Zeitschr. XII. p. 236—37.

Neigung, sich mehr auf den leichteren und gewinnbringenden Handel zu verlegen. Die bevorrechtete Stellung auf Grund der alten Stapelprivilegien entband die Wiener der zwingenden Notwendigkeit, sich energischer im Handel umzutun. Sie blieben in Wien sitzen und warteten, bis Oberdeutsche Waren brachten und zum Verkaufe anboten; dann aber warteten sie auf die Ungarn, die sie ihnen wieder abkauften. Blieben einmal die Oberdeutschen aus, so hatten die Wiener keine Waren, kamen keine Ungarn, so fehlten die Käufer. So waren sie auf zwei Seiten abhängig. Freilich normalerweise trat auch weder der eine noch der andere Fall ein. Nur waren die Fremden allmählich auf ein Mittel gekommen, durch das man die Wiener ausschalten konnte, die Lagerherrn. Diese nahmen den Verkehr mit Ungarn unmittelbar selbst in ihre Hände, die Fremden waren so garnicht mehr auf den Verkauf ihrer Waren an die Wiener angewiesen. Den Gelderlös vom Verkaufe nahmen die Fremden großenteils mit sich, da meist andere Leute als die Tuchhändler den Wein kauften, daher die Klagen, daß Gold und Silber aus dem Lande geführt würden [67]). Sie konnten jetzt bestimmen, zu welchem Preise und für welche Münzen sie ihre Waren an die Wiener verkauften. Der Absatz in Österreich selbst aber spielte keine Rolle gegenüber dem in Ungarn. Daß der Fremde keine Münze nahm, für die man außerhalb Österreichs nichts erhielt [68]) oder deren Wert bei Verkauf auf Kredit bis zur Zahlung zurückging, ist selbstverständlich.

Österreich war so aus dem Tuchhandel in erheblichem Maße ausgeschaltet worden, damit war auch die Edelmetallbeschaffung erschwert, da dieses nicht mehr aus erster Hand ins Land kam. Als Hauptnahrungsquelle blieb nur noch der Weinhandel [69]). Wie wir schon früher ausführten, wurde die Beteiligung der Österreicher daran besonders wegen des Passauer Niederlagsrechtes ganz zurückgedrängt und die Initiative

---

[67]) Chmel, Gesch.-Forsch. I. 456. Verbot der Silberausfuhr durch Herz. Albrecht.

[68]) F. R. A. II. 7. p. 200: *„Item wo die unsern im lannd und ausserlanndes mit der münss hinkoment, so wil man in darumb nichts zu kauffen geben.“* 1460. April 15.

[69]) F. R. A. II. 7. 213: *„wann der maist handel im lannd Österreich ist allain mit der weinwax.“* 1460. Aug. 2.

der Weinhändler unterdrückt. Die Fremden kamen selbst, den Wein zu holen, sie konnten, da die Österreicher gezwungen waren, den Wein zu verkaufen, bis zu einem gewissen Grade den Preis bestimmen. Dies scheinen sie dadurch erreicht zu haben, daß sie drohten, den Wein in Franken oder im Elsaß zu kaufen [70]. Vor allem aber bestimmten sie die Münze, in welcher sie die Zahlung leisteten. Für die Österreicher war es ein Unglück gewesen, daß sie die direkte Fühlung mit dem oberländischen Absatzgebiete verloren hatten. Die Folgen zeigten sich freilich erst zu einer Zeit, als die Ursachen schon in Vergessenheit geraten waren und eine längere Zeit der Entwicklung den gegenwärtigen Stand als den natürlichen erscheinen ließ.

Österreich war mit dem Handel vollständig in Abhängigkeit vom Ausland gekommen.

Der Schaden, der aus den Münzverschlechterungen entstand, läßt sich natürlich nicht genau angeben. Nur für Wien steht uns eine Quelle zur Verfügung, die uns diese Lücke einigermaßen ergänzt. In den städtischen Kammeramtsrechnungen sind auch die Eingänge aus der Vermögenssteuer verrechnet. Trotz der vielen Lücken in der Reihe der Rechnungsbücher hat diese objektive Quelle einen hervorragenden Wert, da die Ergebnisse aus den überkommenen Jahrgängen noch ein recht anschauliches Bild von der Entwicklung des Vermögens der Bürger der Stadt Wien geben.

Aus den Angaben über den Ertrag der Vermögenssteuer können wir uns unschwer ein ungefähres Bild von der Entwicklung der Vermögen in Wien machen. Meistens ist in den Kammeramtsrechnungen angegeben, wie hoch der Steuersatz war. Der gewöhnliche Satz war 4 Pfennige von einem Pfunde, d. h. 1.67 %; wir erhalten also die Summe der versteuerten Vermögen durch Multiplikation der Steuersumme mit 60. Es spielt für unsere Fragen kaum eine Rolle, ob immer die ganzen Vermögen versteuert wurden, ob nicht das jeweilige Einkommen einen großen Einfluß auf die Steuerbemessung hatte, weil anzunehmen ist, daß im allgemeinen immer gleich vorgegangen wurde und der Hauptwert der Zahlen doch in ihrer relativen Höhe liegt.

---

[70]) F. R. A. II. 7. 213. Die Wiener klagen, daß die Fremden sich in diese Länder zum Weinkauf begeben würden. Dem scheinen jedenfalls entsprechende Drohungen vorausgegangen zu sein. 1460. Aug. 2.

Schon aus dem 14. Jahrhundert ist uns einmal das Erträgnis der Vermögenssteuer bekannt und zwar aus dem Jahre 1375 [71]. Es betrug 2348 tal., Schalk berechnet danach das besteuerte Vermögen mit 140658 tal. Wenn diese Ziffer wirklich so zu werten ist wie unsere späteren, so hatte sich also das in Wien versteuerte Vermögen in Pfunden gerechnet von 1375 an in 50 Jahren ungefähr verdoppelt. Diese großartige Vermehrung des Vermögens würde aber zweifellos mit den von uns über diese Zeit im allgemeinen gemachten Beobachtungen sehr gut im Einklange stehen.

Die Berechnungen und Steuerzahlungen erfolgten noch im ganzen 15. Jahrhundert fast ausnahmslos in Pfunden, so daß natürlich auch in erster Linie die Zahlen, welche das Schwanken des Vermögens in dieser Geldsorte angeben, in Betracht kommen. Die zweite Zahlenreihe in der Tabelle aber gibt uns an, wie sich die Vermögen absolut entwickelten.

Vor allem sehen wir, daß der Vermögensstand in der Zeit von 1436—49 schon ein ziemlich hoher war, der in der folgenden Zeit bis 1458 noch eine weitere beträchtliche Steigerung erfährt. Die Mißwirtschaft in der Münzverwaltung am Ende der 50er Jahre und die kriegerischen Zeiten zu Beginn der 60er Jahre führen aber einen starken Rückschlag herbei, dem noch eine weitere Verminderung in den 70er und besonders 80er Jahren, da neuerdings die Kriege eine friedliche Entwicklung verhinderten, folgt, so daß absolut genommen das in den Jahren 1481—88 in Wien versteuerte Vermögen beinahe auf die Hälfte des in den 50er Jahren versteuerten Vermögens sinkt. Erst die Zeit Maximilians bringt wieder eine starke Tendenz zum Steigen mit sich, ohne daß aber der absolute Stand von einem halben Jahrhundert früher wieder erreicht worden wäre.

Aus dieser Zusammenstellung ist aber auch der Schaden der verkehrten Münzpolitik deutlich ersichtlich. Dadurch, daß in Österreich das im Kurs schwankende Pfund als Kurantgeld beibehalten wurde, sank der wirkliche Vermögensstand automatisch. Dazu kamen dann noch äußere Ursachen, die Kriege mit Ungarn, die überhaupt

---

[71]) Schalk, Blätter d. Ver. f. Landesk. von Nied.-Öst. XVII. 1883. p. 31. Siehe Anhang Tab. V.

jeden Aufschwung unterbanden, so daß der Rückgang selbst in Pfunden kaum weniger fühlbar geworden ist.

Zum Vergleiche wurden noch einige Zahlen aus Augsburg angeführt. Es betrug dort das Gesamtsteuervermögen im Jahre

1475	632000—1265000 fl.
1498	3600000—7200000 fl.
1512	4460000—8900000 fl.[72])

Mag auch bei Augsburg eine besonders glückliche Epoche gewählt sein, so ist doch nicht zu verkennen, wie weit Wien durch das eine halbe Jahrhundert, dessen Endresultat günstigen Falles als Stillstand bezeichnet werden kann, zurückkam. War Wien um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine Stadt mit großer Kapitalkraft, kaum viel ärmer als Augsburg, so erreichte sein Vermögen am Beginne des 16. Jahrhunderts kaum noch den zwanzigsten Teil dessen, was in Augsburg versteuert wurde. Wien war nun aus der Zahl der bedeutenden deutschen Handelsstädte ausgeschieden, es hätte auch beim besten Willen kaum noch einen besonderen Platz im deutschen Handelsleben einnehmen können. Die Bedeutung dieser Verhältnisse kann aber garnicht hoch genug veranschlagt werden, denn sie sind in erster Linie ein Mittel zur Erklärung des Umstandes, daß Wien um 1450 neben Köln die bedeutendste Stadt des deutschen Reiches und 50 Jahre später aber aus dem Handel einfach ausgeschaltet war.

Freilich, Wien allein war noch nicht Österreich, aber, da das ganze System der österreichischen Handels- und Wirtschaftspolitik den Wiener Verhältnissen angepaßt war und die ungünstigen Verhältnisse allenthalben wirksam waren, können die Wiener Verhältnisse als ein trefflicher Maßstab für ganz Österreich gelten. Vergleichen wir aber die Tabelle der Mauteingänge mit der Steuertabelle, so tritt der unmittelbare Zusammenhang zwischen dem Blühen des Handels und dem jeweiligen Vermögensstande der Wiener schlagend hervor. Überall dasselbe Bild, Ansteigen bis in die Mitte des Jahrhunderts, dann aber starker Rückschlag, von dem sich Wien erst wieder unter Maximilian erholte. Es waren hauptsächlich die Kriege und unruhige Zeiten, die besonders den Handel unterdrückten. Der Augen-

---

[72]) J. Hartung, Die augsburg. Vermögenssteuer und die Entwicklung der Besitzverhältnisse im 16. Jahrh. Schmoller's Jahrb. f. Gesetzgeb., Verwalt. u. Volkswirtschaft im Deutschen Reiche. N. F. 19. 176. (1895).

blick, in dem der Kampf mit Ungarn begann, war auch der letzte der Blüte des Handels. Wien, das seinerzeit einen wirtschaftlichen Aufschwung auch deshalb genommen hatte, weil es zum Mittelpunkt eines Reiches geworden war, litt aber jetzt unmittelbar unter Kämpfen, die im Reichsinteresse geführt wurden, es konnte nicht unparteiisch bleiben und sich wie etwa eine deutsche Reichsstadt nur um die Förderung des materiellen Wohles kümmern.

Unsere Schilderung wäre aber nicht vollständig, wenn wir nicht auch die Preisverhältnisse in den Rahmen unserer Betrachtungen einschließen würden, denn sie bieten uns gleichfalls einen erwünschten Einblick in die wirtschaftliche Entwicklung. Leider sind uns die Quellen dafür nur lückenhaft erhalten, außerdem erschwert der Mangel einer geeigneten Vorarbeit die Darstellung ungemein [73]). Die Angaben, welche ich hier benützte, sind fast ausnahmslos aus den Wiener Kammeramts- und Bürgerspitalsrechnungen genommen [74]). Sie bieten die Sicherheit, daß sie den Verhältnissen entsprechen, da sie die Auslagen für wirkliche Käufe darstellen. Zudem geben sie uns die Preise eines und desselben Ortes, so daß lokale Verschiedenheiten nicht zu fürchten sind.

Als erstes Beispiel empfiehlt es sich, die Weinpreise zu nehmen, da der Wein das wichtigste Landesprodukt war und weil andererseits gerade für den Wein eine große Reihe von Preisen zur Verfügung steht. Da es sich aber bei den Preisangaben um ganz verschiedene Sorten von Weinen handelt, wurden zwei Tabellen angefertigt, deren eine im allgemeinen die Preise der für die Ratstafel bestimmten Weine enthält, während die andere die Preise der für die städtischen Arbeiter bestimmten Weine bringt. Die Preisangaben entstammen den Eintragungen über wirklich ausgeführte Einzeleinkäufe. Aus den Tabellen ergibt sich, daß die Weinpreise im Nominalwerte in Pfennigen im ganzen ziemlich konstant blieben [75]). Der Preis der für die städtische Ratstafel bestimmten Weine

---

[73]) Vgl. Grund a. a. O. p. 211 f. C. Schalk, Gemeiner Arbeitslohn und Kaufkraft des Geldes in Wien im 15. Jahrhundert. Wiener Communal. Kal. u. Städt. Jahrb. 1888. Schalk hat bei seiner Arbeit den Handel weniger im Auge, Grund's Ausführungen, die zum Teile sehr richtige Resultate bringen, leiden aber doch vielfach an den schon besprochenen Schwächen.

[74]) Alle diese Rechnungsbücher befinden sich im Wiener Stadtarchive.

[75]) Siehe Anhang I. Tab. VI—VII.

schwankt zwischen 10 und 16 Pfennigen für ein Echterin, ohne daß ein Steigen des Preises im allgemeinen zu beobachten wäre. In gleicher Weise verhält es sich mit dem billigen Wein, er kostete die ganze Zeitperiode hindurch 4—8 Denare. Was das in Wirklichkeit bedeutete, zeigen die Ziffern, welche den Preis des Weines in ungarischen Goldgulden angeben. 16 Denare waren um 1430 0.089 Gulden; im Jahre 1440 aber nur mehr 0.08, 1457 0.0065, 1479 0.051 und 1496 0.049, d. h. der wirkliche Wert des Weines war beinahe um die Hälfte gesunken. Der Wein aber war der Hauptausfuhrartikel, sein Preis war von größter Wichtigkeit für die österreichische Handelsbilanz und die wirtschaftliche Entwicklung des Landes. Als Gründe für diese mißliche Gestaltung müssen wir die schwache Stellung der Österreicher im Handel nach dem Auslande, die Erhöhungen der Zölle und endlich insbesondere die verderbliche Münzwirtschaft ansehen. Denn es ist eine leicht verständliche Erscheinung, daß die Verschlechterung der Münzen bei den im Inlande erzeugten Waren keine solchen Preissteigerungen zur Folge hatte, als bei den Waren, die vom Auslande und von Fremden eingeführt wurden, weil den obrigkeitlichen Festsetzungen des Geldwertes im inländischen Verkehre, besonders auf dem flachen Lande, dessen Bewohner nur wenig mit ausländischen Händlern in Berührung kamen, eine weitgehende Geltung zukam. Auf diese Weise aber sank die Ergiebigkeit der Hauptquelle des allgemeinen Wohlstandes unaufhörlich.

In gleicher Weise konnte auch das Getreide[76]), das ebenfalls ein Produkt des Landes war, in Gold gerechnet seinen Preis nicht halten.

Dagegen stieg der Preis des Viehes[77]). Wie schon hervorgehoben wurde, fand im Mittelalter schon eine ziemlich umfangreiche

---

[76]) Siehe Anhang I. Tab. XXIV—XXVII. Korn und Gerste kommen weniger in Betracht, da die Quellen, denen die Preise entnommen sind, verschiedenartig sind.

[77]) Siehe Anhang Tab. XIII. Die Steigerung der Viehpreise läßt sich zu Ende des 15. Jahrhunderts in ganz Süddeutschland nachweisen.. Vgl. Schmoller, Die histor. Entwicklung des Fleischkonsums, sowie der Vieh- und Fleischpreise. Tübinger Zeitschr. f. d. ges. Staatswissensch. 1871. Bd. 27, und Adler, Die Fleischteuerungspolitik der deutschen Städte beim Ausgange des Mittelalters. Tübingen 1893. Die Viehpriese, die hier nach Einzelkäufen

Einfuhr von ungarischem Vieh nach Österreich statt. Insbesondere scheint Wien auf die Versorgung mit ungarischen Ochsen angewiesen gewesen zu sein. Soweit also das Land in seinen Bedürfnissen auf das Ausland angewiesen war, kamen ganz andere Verhältnisse für die Entwicklung der Preise in Betracht; die Preise stiegen zum Teile, vor allem aber wurden sie nicht in dem schwankenden österreichischen Silbergelde festgestellt, wie das für die inländischen Produkte zum großen Teile der Fall war.

Wie schon mehrfach erwähnt, war der wichtigste Artikel der Einfuhr das Tuch, bezw. die Textilwaren überhaupt. In Wien fand alljährlich zur Zeit der beiden Jahrmärkte je ein Rennen statt, für welches die Stadt die Preise gab, und zwar einen Scharlach, oder wie es auch hieß, ein rotes Tuch von Pern (Verona)[78]. Aus den Preßburger Mautregistern wissen wir, daß diese Tuche zu den allerteuersten gehörten, die damals in den Handel kamen. Da diese Ausgabe in den Rechnungsbüchern alljährlich wiederkehrt und zudem anzunehmen ist, daß die Qualität des Stoffes nach Tunlichkeit ziemlich konstant blieb — wenn sie auch, wie die Angaben der Gänge in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts beweisen, allmählich geringer geworden zu sein scheint —, so haben wir damit eine Quelle für Tuchpreise, wie wir sie kaum besser wünschen könnten. Außerdem wurde bei den Rennen als Preis noch ein Stück Barchent und Leinwand gegeben, so daß wir also eine leidliche Übersicht über die Entwicklung der Preise der Textilwaren haben. Es wurde daher auch davon abgesehen, einzelne andernorts zu gewinnende Tuchpreise in die Tabelle aufzunehmen, da die Unsicherheit, ob es sich immer um die gleiche Qualität handelt, doch einen genauen Vergleich behindert. Es sei gleich hinzugefügt, daß das Tuch mit Gulden gekauft wurde und diese Ausgabe für die Rechnung noch in Pfund übertragen wurde. Das auffälligste ist aber, daß der Preis des Tuches bis zum Beginne der 60er Jahre langsam sank, von dort weg aber blieb er im ganzen konstant. In Pfunden gerechnet

angegeben sind, lassen sich nicht sicher vergleichen, da Qualitäts- und Quantitätsunterschiede, wie die Verschiedenheiten im gleichen Jahre beweisen, stark auf den Preis einwirkten. Tatsache ist aber, daß gewiß keine Verminderung, sondern eher eine Steigerung der Preise eintrat.

[78]) Siehe Anhang Tab. VIII.

stieg er anfangs bis in die 40er Jahre, und dann mit geringen Schwankungen in der Nominalzahl auf der gleichen Höhe zu bleiben.

Eine Verminderung der Qualität mag vielleicht den Preis gedrückt und vielleicht bessere Herstellungsarten mögen ihn verbilligt haben, aber trotzdem ist dieses Beispiel sehr wichtig, da es sich um einen Gegenstand des Importes handelt. Tatsächlich finden wir auch nirgends Klagen über Preissteigerungen bei Tuchwaren. Das Beispiel ist deshalb so auffällig, weil der Tuchpreis nahezu im gleichen Maße wie der Pfennigkurs sank, trotzdem wir genau wissen, daß die Käufe in Gulden abgeschlossen wurden [79].

Der Preis der Barchents [80]) war im Nominalwerte der Pfennige beständig im Steigen, blieb aber, nachdem er zu Ende der 30er Jahre gesunken war, in Gulden gerechnet, ganz konstant, nur in den letzten Jahren des Jahrhunderts, 1496—1500, sank er um ca. 20 %, um dann im 16. Jahrhundert wieder auf seine alte Höhe zu kommen.

Der Preis der Leinwand [81]) war starken Schwankungen ausgesetzt, doch hielt auch er in Gulden gerechnet von 1438 angefangen seinen Preis bis ins 16. Jahrhundert hinein. Auch Leinwand war in den letzten Jahren des Jahrhunderts (wie Barchent und Tuch) sehr billig.

Als Endresultat halten wir fest, daß feine Tuche im 15. Jahrhundert im Preise verloren, während Barchent und Leinwand konstant blieben, so daß im ganzen die Preise im 15. Jahrhundert sicher nicht im Steigen waren, wofern man nicht nach den Zahlen der Pfennige urteilte. Barchent und Leinwand wurde auch in Österreich erzeugt; die gewerblichen Produzenten wußten sich also, soweit nicht ohnehin die Sache durch andere Faktoren bewirkt wurde, einen festen Ertrag ihrer Arbeit zu sichern.

Wir kommen nun zu einer Gruppe von Waren, den Südfrüchten und Gewürzen, deren Preis nach den Klagen aus

---

[79]) Vgl. Sailer in Blätter d. Ver. f. Landesk. in Nied.-Öst. VI. 1872, Zur Gesch. der Preisbewegung im 14. Jh. Im 14. Jh. fand eine Steigerung des Preises der Textilwaren statt, jedoch nur, wenn man die Anzahl der Pfennige zählt. Der wahre Wert der bezahlten Münzen war zu Ende des Jahrhunderts geringer als am Anfang.

[80]) Siehe Anhang Tab. IX.

[81]) Siehe Anhang Tab. X.

dem Beginne des 16. Jahrhunderts zu schließen am meisten in die Höhe getrieben wurde. Tasächlich kamen ähnliche Klagen schon im 15. Jahrhundert vor und wir wollen nun die Berechtigung an den überlieferten Preisen prüfen.

Zu dieser Gruppe können wohl auch die Südweine gerechnet werden, von denen eine größere Reihe von Preisangaben überliefert ist. Malvasierwein[82]) kostete im Jahre 1435 32 Pfennige per Echterin und 1509 nicht weniger als 64. Tatsächlich stieg der Preis von 0.177 ungarischen Gulden auf 0.194, also um 10 % innerhalb eines Zeitraumes von 3/4 Jahrhundert. Ähnlich verhielt es sich mit dem Raifal (Rivoglio)-Wein[83]). Nur zu Zeiten, besonders während der Besetzung Wiens durch die Ungarn, standen die Preise höher, um aber später wieder zu sinken.

Bei Pfeffer, Ingwer, Safran, Mandeln, Feigen, Weinbeeren, Reis und Zimmt[84]) können wir gleichfalls, soweit die spärlichen Angaben überhaupt einen Schluß zulassen, kaum von einer allgemeinen starken Preiserhöhung während des 15. Jahrhunderts sprechen. Doch wurde schon einmal bemerkt, daß für den Einheimischen eben die Preise in Gold nicht in Betracht kamen, er verkaufte seine Produkte gegen Silbergeld und mit diesem kaufte er wieder Waren. Da war der Unterschied dann allerdings oft groß. Pfeffer stieg von 1451—1473 von 51 Pfennigen auf 110, ähnliche Schwankungen kamen auch beim Ingwer vor. Da darf nicht vergessen werden, daß die Unregelmäßigkeit in der Zuführung dieser Waren schon in Venedig außerordentliche Schwankungen hervorrief. Wir kommen daher zu dem Schlusse, daß angesichts dieser Umstände kaum mit Recht von großen Preistreibereien gesprochen werden kann. Internationale Handelsartikel wurden in einer allgemein giltigen Münze gewertet, deshalb kann man den Kaufleuten keinen Vorwurf machen.

Alle diese Waren können übrigens nicht als Massenartikel bezeichnet werden; die breiteren Schichten des Volkes wurden durch eine Steigerung des Preises dieser Artikel nur wenig berührt. Bedenklicher ist aber die zeitweise recht fühlbare Steigerung des Salzpreises, der in Pfennigen gerechnet gegenüber den ersten Jahren

---

[82]) Siehe Anhang Tab. XI.

[83]) Siehe Anhang Tab. XII.

[84]) Siehe Anhang Tab. XV—XXIII.

des 6. Jahrzehntes vom folgenden an ungefähr 200—300 % ausmachte. Für augenblickliche, besonders auffällige Steigerungen lag auch hier, wie vielfach bei andern Gruppen, der Grund in den kriegerischen Verhältnissen.

Aus der kritischen Zeit zu Ende der 50er Jahre des Jahrhunderts sind uns fast keine Preisangaben erhalten. Damals allerdings dürften die Preise aus anderen Gründen, besonders wegen der großen Münzkalamität, zum Teile eine schwindelnde Höhe erreicht haben. Doch änderten sich diese Verhältnisse allmählich wieder. Eine Umrechnung der erhaltenen Preise in Gold ist aber kaum möglich, da der Kurs der Silberpfennige innerhalb dieser paar Jahre solchen Schwankungen ausgesetzt war, daß er sich nicht fixieren läßt.

Das Endresultat, das sich aus der Betrachtung der Preise ergibt, ist wichtig genug, um es noch einmal zusammenzufassen. *Wir sahen, daß die Erzeugnisse der österreichischen Land- und Weinwirtschaft dadurch, daß sie im Nominalpreis in Pfennigen gleichblieben, in Wahrheit um die Hälfte des Wertes sanken, während die eingeführten Waren, mit Ausnahme von Tuch, ihren Preis in dem konstanten Wertmesser des ungarischen Guldens ausgedrückt ziemlich gleich hielten.* Die Einfuhr-Waren wurden im allgemeinen nicht teurer, sondern ihr Tauschwert stieg nur im Verhältnis zu den Landesprodukten. Weil man bei den Käufen und Verkäufen im Lande den Pfennig als Einheit beibehielt, sank der Preis und sank auch das Vermögen, nach dem absoluten Maßstabe gerechnet. Da aber dieser absolute Wertmaßstab sich zur internationalen Handelsmünze aufschwang, waren diejenigen, welche an dem schwankenden Silbergelde festhielten, im Nachteil, soweit sie als Käufer ausländischer Waren auftraten. Für den inneren Verkehr aber machte sich die ungünstige Wirkung einer Silberverschlechterung lange nicht bemerkbar, da die staatliche Autorität immer im Stande war, die eigenen Münzen, die im internationalen Verkehr zur Funktion der Scheidemünzen gesunken waren, in höherem Werte zu halten, als ihnen zukam. Aus diesem Grunde bietet daher im inländischen Verkehr die Berechnung der Preise nach Grammen Silber oder Gold keinen adäquaten Ausdruck für die tatsächlichen Verhältnisse, da eben hier alles, inländische Ware wie inländische Arbeit, dem wahren Werte nach im Sinken begriffen war. Um

aber zum richtigen Verständnis der Wirkung, welche die Preisschwankungen für die Österreicher hatten, zu kommen, muß immer in Erwägung gezogen werden, daß man eben in Österreich nach wie vor an der Rechnung und Wertung in Silbergeld festhielt, und daß das Goldgeld nicht in den inländischen Verkehr eindrang.

Für den rein inländischen Verkehr wäre es daher zunächst gleichgültig gewesen, ob das Geld wirklich vollwertig war oder nicht; für den ausländischen Verkehr aber bedurfte es einer Kurantmünze, weil die stets schwankende und nur gewinnsüchtige Münzpolitik der mittelalterlichen Fürsten und das geringe Vertrauen, das ihnen in finanziellen Angelegenheiten entgegengebracht wurde, es unmöglich machten, das Geld anders als nach seinem Metallwert zu nehmen. In dem Mangel eines inländischen, den Verkehr beherrschenden Kurantgeldes erkennen wir einen Hauptschädling des österreichischen Wirtschaftslebens. So übertrieben die unmittelbaren Folgen der Schinderlingszeit in der Chronik des Anonymus geschildert werden, ebenso wenig wurde von den Zeitgenossen der sich langsam bemerkbar machende Schaden der verderblichen Münzpolitik erkannt. Über diejenigen, durch die sie unmittelbar den Schaden zu fühlen bekamen, nämlich die Fremden, ergoß sich die ganze Schale des Zornes des geplagten Volkes, obwohl jene für ihre Waren nichts als vollwertige Zahlung verlangten. Daß aber weder diese, noch auch der kaiserliche Münzherr, allein die Schuld an den mißlichen Münzverhältnissen trugen, sondern daß hiebei noch zahlreiche weitere Umstände hereinspielten, wurde bereits oben erörtert.

Vergleichen wir aber nun noch die Preise der eingeführten Waren mit den Einnahmen ans dem Mauthause. Zweifellos war der Zuzug von Fremden in den Jahren mit hohen Mauteinnahmen ein gesteigerter. Da zeigt sich nun, daß die Preise bei großem Handelsverkehre vielfach niedriger waren. Malvasierwein [85]) kostete im Jahre 1438 38 Pfennige (0.21 fl. ung.) per Echterin, im Jahre 1452 aber 32 Pfennige (0.14 fl. ung.). Die Mauteinnahmen waren aber im Jahre 1452 höher als im Jahre 1438. In gleicher Weise zeigt sich auch sonst, daß die Preise am Beginne der 50er Jahre, der Zeit mit dem regsamsten Handelsleben, niederer waren als früher und später, da der Handel nicht so sehr gedieh. So selbst-

---

[85]) Siehe Anhang Tab. XI.

verständlich an und für sich diese Beobachtung ist, so verdient sie doch hervorgehoben zu werden, da die Klagen der Österreicher nicht selten das Gegenteil besagen. Andererseits aber lassen auch die Schwankungen in den Preisen der österreichischen Weine, soweit solche überhaupt festzustellen sind, nicht den Schluß zu, daß die Fremden einen direkten Einfluß auf die Preisbildung genommen hätten. Der allgemeine Rückgang des Preises hatte andere, bereits besprochene Gründe.

Damit erhält aber das Bild, das wir aus den Preisschwankungen von der Tätigkeit der Fremden ungefährzu skizzieren vermochten, andere Züge, als man nach den Klagen der Österreicher und der Darstellung bei Grund meinen möchte. Tatsächlich haben sie keineswegs jene schädliche Tätigkeit ausgeübt, die ihnen dort zugeschrieben wird. Sicher aber muß daran festgehalten werden, daß nach den gemachten Feststellungen nicht nur der Volkswohlstand im Sinken begriffen war, sondern daß auch die Lebensbedingungen für die Österreicher immer härtere wurden.

VI.

Der Handel am Ausgange des Mittelalters.

Nur schwer konnte sich Österreich, besonders Wien, von den harten Schlägen erholen, die es durch die Krise am Ende der 50er Jahre erlitten hatte. Auch in der Folge kehrten nicht so ruhige Zeiten wieder, wie sie dem Gedeihen des Handels förderlich gewesen wären. Der Verkehr konnte seine frühere Höhe nicht mehr erreichen. Die Erträgnisse der Vermögenssteuer vermochten sich nur mit Mühe auf der früheren Höhe zu halten, tatsächlich ging dem wahren Werte nach der Wohlstand zurück. Dabei stiegen gerade während der unruhigen Zeiten die Preise eines Teiles der Einfuhrwaren. Besonders schlecht wurden aber die Verhältnisse während der 80er Jahre, als neuerlich der Krieg mit Ungarn ausbrach und endlich Wien von Mathias Corvinus erobert und besetzt wurde. Wien war nicht mehr die Hauptstadt und der Mittelpunkt eines Landes, dessen ganzes Handelswesen auf die Bedürfnisse dieser Stadt zugeschnitten war [1]. Die Interessen der Stadt mußten sich den allgemeinen Interessen unterordnen, von einer Aufrechterhaltung der alten Privilegien war keine Rede mehr. Der Handel nach Wien stockte fast gänzlich. Die Zolleinnahmen sanken tief herunter. Es kam dazu, daß sogar die Salzburger ihren Handel nach Ungarn auf dem weiten Umwege über Brünn betrieben [2]. Vom Tode des Königs Mathias Corvinus und der Wiedereroberung Niederösterreichs durch den jungen Maximilian erhoffte man sich dann neuerdings eine Besserung der Lage. Die friedlichen Zeiten, die nun folgten, sollten

[1]) Für Wien vgl. Luschin, Gesch. d. Stadt Wien. II. 2. p. 766 ff.

[2]) Salzb. Briefbuch fol. 13. No. 17. 1483. Juli 3. Aus einem Schreiben an die Stadt Ofen geht hervor, daß der Salzburger Rurklinger seine Waren über Brünn nach Ungarn brachte.

den Wohlstand der Stadt wieder erneuern, die alten Privilegien sollten wieder aufleben, ein gleich ruhiges und müheloses Leben, wie es in der guten alten Zeit war, sollte wieder beginnen. Die Zeiten waren aber ganz andere geworden; dem konnte sich auch Maximilian nicht verschließen. Zudem drangen noch seine oberdeutschen Gläubiger in ihn und suchten ihn zur Aufhebung der alten Bestimmungen zu bewegen.

Die Haltung Maximilians ist in der Folge durch ein beständiges Schwanken charakterisiert. War der Kaiser in Oberdeutschland, so war seine Stellungnahme zu den Fragen des Handels und Verkehrs in Österreich eine andere, als wenn er sich in den Erblanden aufhielt. Für den stets geldbedürftigen Kaiser kamen insbesondere die Erträgnisse seiner österreichischen Mauten und Zölle in Betracht. Er war wohl bedacht, die wirtschaftliche Lage seiner Untertanen zu verbessern, doch war seine Haltung keine klare. Man vergleiche seine verschiedenen Schritte in der Angelegenheit des Wiener Stapelrechtes [3]). Von besonderem Interesse aber dürften in dieser Hinsicht einige Aufzeichnungen über die Durchfuhr von Kupfer durch Wiener-Neustadt [4]) sein. Das Kupfer gehörte den Fuggern, die es mit der Maut nicht sehr genau. nahmen. Einmal kamen vier Wagen, von welchen die Maut gegeben wurde, ein zweitesmal wurde anstatt für 12, nur für 6 Wagen gezahlt. Dann aber kamen hintereinander 32, 20 und 40 Wagen mit Kupfer, ohne daß irgend etwas für die Einfuhr gezahlt wurde. Endlich wurden auch 65 Wagen ausgeführt und keine Maut gegeben. Wiener Neustadt hatte auch ein Niederlagsrecht; das war natürlich für die Fugger höchst unangenehm und bedeutete eine Verzögerung und mithin eine Erhöhung der Spesen, die besonders ins Gewicht fiel, wenn ungewöhnliche Eile notwendig war. Da kümmerten sie sich ganz einfach nicht um das Recht der Stadt. Maximilian schrieb darauf von Augsburg aus den Wiener Neustädtern [5]), sie sollten von Ulrich Fugger und seinen Brüdern nicht verlangen, daß sie ihre Waren in Wiener Neustadt niederlegten, sondern sie passieren lassen, die Fugger würden ja in Wiener Neustadt doch nichts verkaufen. Was da Maximilian sagt, war zweifellos richtig und

---

3) Luschin a. a. O.

4) Stadtarch. Wiener Neustadt. D. d. 90. Aus dem Jahre 1499.

5) Stadtarch. Wiener Neustadt/X. K. 1/3/1515. III. 28.

unbedingt anzuerkennen. Kaum eine Nachricht illustriert aber den Wandel im Handelsleben so gut wie diese. Ohne Zweifel war es im Mittelalter oft genau so gewesen, allein darauf wurde nicht Rücksicht genommen, sonst hätte man die Niederlagsrechte der Reihe nach aufheben können, wer verkaufen wollte, der wäre schon von selbst geblieben. Zugleich erkennen wir den Einfluß und die Macht der Augsburger Handelshäuser, so daß für sie bestehende Gesetze für ungiltig erklärt wurden. Es ist bezeichnend, daß das Schreiben Maximilians von Augsburg datiert ist.

Nach diesen Ausführungen können wir die Bedeutung der gleichzeitigen Forderungen der Wiener besser und kritischer beurteilen. Sie verlangten nämlich das Wiederinkrafttreten aller ihrer überkommenen Privilegien. Das schiene eigentlich nicht besonders viel. Tatsächlich bedeutete es etwas ganz Neues. Die Privilegien waren völlig aus der Übung gekommen, sie hatten ihre Wirksamkeit verloren. Besonders in der letzten Zeit, unter Mathias, wurde das Stapelrecht überhaupt nicht anerkannt. Der Handel mit Ungarn hatte an Umfang stark eingebüßt und auch diesen Rest besorgten nicht die Wiener allein, sondern zum Großteil die Lagerherren. Der Weg über Böhmen und Mähren, auf den die Oberländer schon im 14. Jahrhundert hingewiesen wurden, gewann neuerdings an Bedeutung, da durch längere Zeit die Donaustraße nach Ungarn für den Verkehr wegen der kriegerischen Verhältnisse gesperrt war. Der Handel hatte sich, den veränderten Verhältnissen entsprechend, eingelebt, die Handelsbeziehungen zwischen den Wienern und Ungarn hätten von neuem eröffnet werden müssen. Der neuartige Großbetrieb in den Handelsgeschäften konnte sich nicht mehr an die alten Formen halten. Um sich am Großhandel zu beteiligen, fehlte den Wienern der Unternehmungsgeist und das Kapital. Wien war aus der Reihe der kapitalkräftigen deutschen Städte ausgeschieden. Augsburg, das vor einem halben Jahrhundert ungefähr auf derselben Stufe stand wie Wien, hatte die Stadt ungefähr um das 15- bis 20fache überflügelt.

Die Zeiten, in denen Wien eine hervorragende Stellung im Handel einzunehmen berufen war, waren längst und endgültig vorüber. Dazu gesellte sich ein anderer Umstand. Der Handel, der im Mittelalter von Süddeutschland aus mit Vermittlung Wiens nach Ungarn unterhalten wurde, hatte zum großen Teile

seine Bedeutung eingebüßt. Als einen Hauptzweck desselben konnten wir die Versorgung des an Edelmetallen überaus armen Süddeutschlands mit Gold und Silber feststellen. Das änderte sich mit der Eröffnung und der großartigen Ausbeute der Tiroler, böhmischen und sächsischen Bergwerke. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts war das Bedürfnis nach ungarischen Edelmetallen bedeutend gesunken. Außerdem dehnten nun oberdeutsche Handelshäuser, wie die Fugger, unmittelbar ihre Geschäfte bis nach Ungarn aus, sie beteiligten sich selbst an dem Betriebe der ungarischen Bergwerke, in erster Linie allerdings an jenem der Kupferbergwerke[6]. Zweifellos steht damit der Umstand in Verbindung, daß die Rechnungen nach ungarischen Gulden im bayerisch-österreichischen Gebiete zurückgehen, während andere Münzsorten, wie rheinische Gulden, zahlreicher werden[7].

Wie sehr der Handel der Wiener darniederlag, zeigt uns der Umstand, daß der Stadtrat gezwungen ist, seine Einkäufe für die Preise bei den Jahrmarktsrennen bei Fremden, bezw. bei deren Faktoren zu besorgen. Im Jahre 1486 wurde das Veroneser Tuch von Puchler aus Ofen gekauft[8]; im Jahre 1494[9] wurde er von Peter Gumpollt, dem Faktor des Nürnbergers Smidmair erworben, *„wann man sonst hie dhains hat vinden mugn.“* Es geschah also nur widerwillig, daß man sich wegen des Kaufes an einen Fremden wandte; so tief war also der Handel der Wiener gesunken. Im gleichen Jahre wurde der Malvasierwein vom Salzburger Hanns Stainsneider gekauft[10]. Trotz der durch Privilegien so begünstigten Stellung, die Wien im Handel nach dem Süden, besonders Venedig, einnahm, war es notwendig geworden, Südweine von Fremden, die ihre Waren auf einem bedeutenden Umwege herbrachten, zu beziehen.

Die Passauer Mautbücher bewiesen, daß eine Einfuhr von Barchent nach Österreich um 1400 nicht stattfand, später wurde

---

[6] F. Dobel, Der Fugger Bergbau und Handel in Ungarn. Zeitschr. d. hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg. Bd. VI.

[7] Dafür liefern auch die städtischen Kammeramtsrechnungen aus Wien einen Beleg, da um 1500 nicht selten nach rhein. Gulden gerechnet wird, was früher nie geschah.

[8] Kammeramtsrechnung (K. A. R.) von 1486. fol. 25.

[9] K. A. R. 1494. fol. 17.

[10] K. A. R. 1494. fol. 17 b.

dieselbe ausdrücklich verboten. Trotzdem konnten die Barchenter ihre Stellung nicht behaupten; denn am Ende des 15. Jahrhunderts sieht sich der Rat gezwungen, auch den Barchent, der als Preis beim Jahrmarktsrennen gegeben wurde, von der Fremde zu beziehen. In den Jahren 1495[11], 1496[12], 1497[13], 1498[14], 1499[15], 1500[16] wurde Salzburger Barchent gekauft. Nichts kennzeichnet uns den tiefen Stand des Gewerbes und des Handels der Wiener besser, als diese Beobachtungen. Wie sollte ein solcher Handelsstand nur überhaupt mit den Großkaufleuten Oberdeutschlands in irgend eine Konkurrenz treten können, wenn er nicht einmal mehr Waren, deren Absatz nicht mit dem geringsten Risiko verbunden war, zu führen, bezw. zu erzeugen vermochte?

Ebenso wie den Wienern auf dem Wege über den Semmering große Privilegien zukamen, besaßen die oberösterreichischen Städte Linz, Enns, Steyr, Freistadt und Wels das ausschließliche Recht zur Benützung des Zeiringpasses. Dennoch aber errang dieser Weg nicht jene Bedeutung, die man wegen des Handels mit venezianischen Waren nach dem Norden hätte vermuten können. Die Ennser selbst kauften schon im Jahre 1429 Salpeter von einem Salzburger[17], besonders rege scheint aber am Ende des Jahrhunderts der Handel der Salzburger mit venezianischen Waren auf den Linzer Jahrmärkten gewesen zu sein[18], eine größere Anzahl von Bürgern werden im Handel mit solchen Waren nach Linz genannt. Also auch hier hatten sich die Österreicher trotz ihrer privilegierten Stellung von Fremden, die sich keiner Vorrechte erfreuten, den Rang ablaufen lassen. Im Gedeihen des Handels nach Venedig sahen wir früher ein Gegengewicht gegen den Handel mit Oberdeutschland, der das Land immer in einer gewissen Abhängigkeit

---

[11]) K. A. R. fol. 8.

[12]) K. A. R. fol. 12.

[13]) K. A. R. fol. 33b.

[14]) K. A. R. fol. 46.

[15]) K. A. R. fol. 57.

[16]) K. A. R. fol. 45.

[17]) Salzb. Briefbuch No. 223.

[18]) Salzb. Briefb. No. 272, 317, 327, 327b aus den Jahren 1488—89. Es handelt sich in diesen Schreiben meist um Beschwerden wegen verschiedener Bedrückungen.

hielt. Nun hatten die Österreicher aber auch diesen Handel aus den Händen verloren.

Unter solchen Umständen war an eine einfache Wiederbelebung des österreichischen Handels nicht zu denken. Es mußte unmittelbar fremdes Kapital in Anspruch genommen werden, um den Absatz der österreichischen gewerblichen Erzeugnisse zu vermitteln; nur so konnte offenbar eine Hebung des Handels und des Gewerbes erreicht werden.

Zweifellos entsprang eine Maßnahme Maximilians vom 30. Dezember 1495 diesen Intentionen[19]). Er verlieh dem Nürnberger Kunz Horn bis auf Widerruf das Recht *„von ainer yeden wagenswere messer, so er zu Steyr heben und zu Melckh durchfüren lassen wirdet, zu ainer yeden zeit, so oft das beschicht, nicht mer dann sechzehn pfennig, wie unnser burger zu Steyr"* zu zahlen. Durch Gewährung besonderer Vorteile mußte man die Fremden anlocken, um den Handel in Österreich weiterzuführen[20]). Damit war aber ein gefährlicher Schritt getan. Noch um die Mitte des 15. Jahrhunderts war der Handel mit Messern einer der blühendsten Zweige des Handels von Österreich nach Ungarn, der noch dazu gänzlich von den Österreichern, besonders den Wienern, besorgt wurde. Schon damals wurde der Handel jedoch nur von ganz wenig Personen und jedenfalls nicht von den Erzeugern betrieben. Der unmittelbare Kontakt zwischen dem Produzenten und den Absatzmärkten bestand damals schon nicht mehr. Das neue aber war, daß nunmehr ein Fremder die Vermittlung übernehmen sollte; man hatte die Hoffnung aufgegeben, daß der Handel selbst mit österreichischen Produkten in größerem Stile von Österreichern selbst noch betrieben werden könnte. Kunz Horn war seines Zeichens eigentlich Tuchhändler, wie sich aus den Berichten über die Linzer Jahrmärkte ergibt[21]). Er betrieb in der Folge den Handel in Steyr in großem Umfange, besaß dort ein Haus, das er seinem ehemaligen Diener Leonhard Kölberer schenkte, und machte auch Stiftungen für die Pfarrkirche in Steyr[22]). Er scheint demnach in Steyr ganz

---

[19]) Orig.-Urkunde im Stadtarchiv von Nürnberg.

[20]) Vgl. L. Bittner, Das Eisenwesen in Innerberg Eisenerz in Arch. f. öst. Gesch. 89. Bd. p. 591 ff.

[21]) 5. Ber. des Mus. Francisco Carolinums. Siehe darüber unten.

[22]) Preuenhueber: Annales Styrens. p. 147.

gute Geschäfte gemacht zu haben, sonst wäre seine Vorliebe für die Stadt kaum erklärlich.

Das bedenkliche an der Sache lag aber hauptsächlich darin, daß man die Fremden, die man erst herbeirief, schließlich nicht gut vor die Türe setzen konnte, wenn man ihrer Hilfe nicht mehr zu bedürfen glaubte, oder wenn man die Abhängigkeit von ihnen in unangenehmer Weise zu fühlen bekam. Für den Landesfürsten kam aber bei alledem noch das Gedeihen seiner Zölle und Mauten in Betracht, aus denen er möglichst viel Gewinn ziehen wollte.

Sehr heftige Klagen erhoben sich späterhin in Österreich über die Verleihungen von Handelsmonopolen. Der Zweck dieser Verleihungen war aber der, die Reichtümer des Landes nicht brach liegen zu lassen, fremdes Kapital durch verlockende Zugeständnisse zu deren Nutzbarmachung heranzuziehen. Auf künstliche Art und Weise sollte also der Handel belebt werden, die natürlichen Verhältnisse wurden wenig berücksichtigt. Die Folge davon war, daß die Unternehmungen durchaus nicht immer prosperierten. Wir kennen nicht alle Fälle von Monopolverleihungen. Bei vielen von den bekannten Privilegien war aber die tatsächliche Bedeutung ganz gering. So verlieh Maximilian dem Bartholomäus von Firmian und dem Johann Fuxmagen das Recht, alle Silber-, Eisen- und anderen Bergwerke in Niederösterreich zu bereiten und zu erwecken, Gruben aufzuschlagen, Baue zu verleihen und alles, was sie für zuträglich finden würden, vorzukehren [23]. Es ist nichts Näheres über die Erfolge der beiden Privilegierten bekannt, man weiß aber auch sonst nichts über Bergwerke in Niederösterreich aus jener Zeit. Wie überall, trachtete man eben auch in Niederösterreich womöglich den Bergsegen zu heben, daß dieser Unternehmungsgeist aber den Einheimischen mangelte, ist nach dem oben Gesagten nicht auffällig.

Schon Kaiser Friedrich hatte einmal dem Hans Kaltenhauser und seinem Sohne Nikolaus das ausschließliche Recht zum Handel mit Vitriol und Kupferwaren von Kärnten nach Venedig verliehen, jedoch ohne Mautfreiheit und gegen eine jährliche Abgabe von 100 Gulden rheinisch [24].

---

[23]) Neues Arch. f. Gesch., Staatsk., Litter. u. Kunst. 1829. p. 160.

[24]) Mitteil. des histor. Ver. f. Steiermark. XI. p. 253. 1492. VI. 7.

Bei dieser Verleihung kommt das unmittelbar fiskalische Interesse noch mehr zur Geltung. Es wäre aber doch wiederum die Frage, ob denn dadurch anderen Leuten viel weggenommen wurde, denn dieser Handel dürfte auf Grund des Monopols überhaupt erst entstanden sein.

Sicher trifft das bei dem Eibenholzhandel der Nürnberger Christof Fürer und Leonhard Stockhammer [25]) und bei jenem in Tirol [26]) zu. Dieser begann erst zur Zeit, als ihn ein paar Oberländer als Monopol bekamen. Die beiden Nürnberger erhielten durch das Privileg vom 22. Jänner 1532 das ausschließliche Recht, in Niederösterreich Eibenholz zu schlagen und zwar jährlich 20000 Stück. Für je 1000 Stück hatten sie der niederösterreichischen Kammer 32 fl. zu zahlen, gleichviel, ob sie in privaten oder landesherrlichen Wäldern geschlagen wurden, außerdem aber noch das Forstrecht an den Besitzer und beim Transport die gewöhnlichen Mauten und Zölle. Sie durften das Holz jedermann, nur nicht an die Türken verkaufen. Die Mengen, die sie ausführten, um sie besonders in England zu verkaufen, waren sehr groß. Interessant ist, daß sie durch Bestechungen das Wohlwollen der Beamten zu gewinnen suchten. Für die Kammer kam aber das fiskalische Moment in erster Linie in Betracht.

Maximilian hatte auch einigen Gesellschaften den Seifenhandel in Wien und Innsbruck als Monopol überlassen und die Einfuhr venezianischer Seife verboten [27]). Aus den Passauer Mautbüchern ergab sich, daß wenigstens ein Jahrhundert früher der Seifenhandel noch sehr gering war, gleichwie der Umsatz in Seifen im Jahre 1457—58 in Preßburg nur um ein geringes 500 Goldgulden überstieg [28]). Anders war es mit dem Viehhandel nach Italien, hier mochte der Schaden schon eher bemerkbar sein [29]), tatsächlich schaffte der Kaiser auch das Seifen- und Viehhandelsmonopol ab [30]); er verbot in der Folge die Niederlassung fremder Lagerherren und

---

[25]) Vgl. H. Bösch in den Mitteil. aus dem german. Nat.-Museum. I. 1886. p. 246—55.

[26]) Neues Arch. f. Gesch., Staatsk., Litter. u. Kunst. 1829. p. 175.

[27]) Brandis, Die Geschichte der Landeshauptleute von Tirol. p. 478.

[28]) Kováts a. a. O. p. 134.

[29]) Brandis a. a. O. p. 478, 491.

[30]) Brandis a. a. O. p. 478, 491.

deren Handel außer den Jahrmarktszeiten, „*doch hieriinen ausgenomen die kauffleüth und ire leger zu den perckhwerchen dienennd und notdurfftig auch die zu Wien*[31]", d. h. dort wo größere Geschäfte zu machen waren, durften die Fremden bleiben, weil man sie eben brauchte.

Im ganzen aber müssen wir sagen, daß durch die uns bekannten Monopole tatsächlich den Österreichern kaum viel genommen wurde, die Verleihungen stehen oft im Zusammenhange mit dem besonders in Oberdeutschland einsetzenden Großbetrieb, der vor allem auch die Schätze der Länder, die bisher unbenützt lagen, heben wollte und neue Handelszweige, die früher nicht geübt wurden, in Betrieb setzte. Als aber die Österreicher sahen, was andere daran verdienten, glaubten sie, der Handel sollte ihnen überlassen werden. Kein einzigesmal wird von einem Österreicher erzählt, daß er ein ähnliches Geschäft betrieb, der Kaiser hätte aber seinen Untertanen ein Ansuchen um ein ähnliches Privileg schwerlich verweigert. Den Österreichern fehlte wohl zu solchen Geschäften das nötige Kapital wie auch der Unternehmungsgeist, benötigten sie doch zum Vertriebe ihrer eigenen gewerblichen Erzeugnisse schon fremde Hilfe. Dabei ist nicht in Abrede zu stellen, daß wahrscheinlich oft genug Übergriffe von seiten der Fremden vorkamen. Schließlich ist es aber natürlich, daß derjenige, der die Macht in der Hand hat, dieselbe auch ausnützt. Waren es doch die Österreicher selbst, die die Ausübung von Rechten durchsetzen wollten, die sie tatsächlich überhaupt nicht mehr besaßen.

Leider stehen uns keine genügenden statistischen Angaben über die Preise zur Verfügung, um den wiederholt erhobenen Vorwurf der Preistreiberei nachprüfen zu können. Daß die Textilwaren auch in dieser Zeit nicht stiegen, wurde schon oben bemerkt. Aber auch die Spezereiwaren standen in Gold während der 90er Jahre des 15. Jahrhunderts nicht oder wenigstens nur unbedeutend höher als in den vorausgegangenen Jahrzehnten. Die Preise im 16. Jahrhundert waren allerdings zum Teil etwas höher, aber auch nicht so bedeutend, als man nach den Klagen meinen möchte. Malvasier- und Rivogliowein[32] stand bis 1509 im Preise etwas

---

[31] Brandis a. a. O. p. 479.

[32] Siehe Anhang Tab. XI—XII.

höher als in den 90er Jahren, jedoch nicht so hoch wie in den 80er, 60er oder 30er Jahren, wenn auch der Nominalwert in Pfennigen seit 1436 um das doppelte gestiegen war. Im allgemeinen waren die Preise der Waren nicht so hoch wie zur Zeit der Ungarnbesetzung. Immerhin ist es aber wahrscheinlich, daß gerade von 1510—20 bei den Spezereiwaren auch in Österreich eine Erhöhung der Preise eintrat, die tatsächlich auf die spekulativen Großgeschäfte der Oberdeutschen zurückzuführen ist, da eine derartige Preiserhöhung besonders in Süddeutschland allgemein feststellbar ist [33].

So dürftig auch die Quellen sind, die uns für die Preisgeschichte zu Gebote stehen, so tun sie doch mit genügender Klarheit dar, daß Österreich in der Geschichte der Preisbewegung am Beginne der Neuzeit keine besondere, gegenüber den übrigen Gebieten Süddeutschlands viel ungünstigere Stellung eingenommen hatte. Allerdings beziehen sich unsere Angaben fast nur auf Artikel, die in erster Linie für den Luxus berechnet waren. Aber auch bei den Massenkonsumwaren scheint die Preissteigerung nicht so ungeheuer gewesen zu sein, als man nach den Klagen annehmen möchte [34]. Allerdings mußte auch eine geringe Preissteigerung bei dem Umstande, daß der Wein, der Haupartikel des Landes, seinen Preis immer auf der gleichen Nominalhöhe in Pfennigen hielt, schon fühlbar sein.

Ein Hauptgrund für diese Erscheinung dürfte wohl in dem zweifellos verminderten Absatz in Oberdeutschland zu suchen sein. Die Gründe dafür wurden früher ausführlich erörtert. Der Hauptteil der Passauer Zolleinnahmen stammt bekanntlich vom Weine. Wenn daher um 1500 ein Mautner in Passau klagt, *„des mag sich eur herlichkayt erkunden, pein anderen mautneren so pein dem wasserstrom sein das jezundt in jaren kaum der tryttayl von güetteren get, wie es dan vor etlichen jaren gangen ist [35]“*, so war an diesem Rückgange jedenfalls der

---

[33]) Wiebe, Gesch. d. Preisrevol. 369 ff.

[34]) Vgl. Schalk, Gemeiner Arbeitslohn und Kaufkraft des Geldes im Wiener Kommun.-Kalender. 1888.

[35]) Aus einer Klage des Passauer Mautners über die Verminderung seiner Einkünfte. Münchn. Allg. Reichsarch. Hochst. Passau. Liter. Blechkasten 171. Fasc. 64. No. 2. Das Stück ist undatiert, es scheint eine aus dem Beginne des 16. Jhs. stammende Abschrift eines ungefähr gleichzeitigen Originals zu sein.

Wein auch beteiligt. Die Oberdeutschen hatten sich offenbar gewöhnt, die Weine in anderen weniger kriegerischen Gebieten zu kaufen, die Österreicher aber konnten ihre Weine nicht selbst auf den oberdeutschen Markt bringen, da das Passauer Stapelrecht noch immer in Kraft stand. Es mußte lange dauern, bis sich der Absatz zu der früheren Höhe neu emporarbeitete, wenn das überhaupt noch gelingen sollte. Bis dahin wurde aber der Weinpreis durch die verminderte Absatzmöglichkeit gedrückt.

Die Einnahmen aus den Steuereinhebungen in Wien lassen auf ein langsames Steigen des Wohlstandes schließen; doch erreichte das versteuerte Vermögen, vorausgesetzt, daß der Steuerfuß gleichblieb, bis zum Jahre 1527 nie mehr die Höhe, die es um die Mitte des 15. Jahrhunderts einnahm, wie auch die Mauteinnahmen bis 1509 nicht mehr so groß waren wie früher; im Jahre 1522 und 1527 endlich übertrafen sie die Zahlen des 15. Jahrhunderts wieder[36]. Was das bedeutete, wie weit Wien dadurch in seiner Entwicklung zurückblieb, haben wir oben[37] ausgeführt.

Aber noch eine andere Folge der kriegerischen Zeiten machte sich geltend. Bekanntlich war jedermann, der Österreich betrat, gehalten, Wien zu besuchen, damit dort der ganze Warenumsatz vor sich gehe[38]. Das war besonders während der Ungarnzeit in den 80er Jahren unmöglich. Wien erlitt dadurch eine starke Einbuße, der Handel suchte sich andere Märkte und behielt diese in der Folge bei. Der bedeutendste davon scheint der Linzer Markt gewesen zu sein.

Es sind keine älteren Quellen bekannt, aus denen auf eine größere Bedeutung der Linzer Märkte geschlossen werden könnte. Der Tuchhandel wurde zum größten Teile in Wien abgewickelt, da die Tuche für Ungarn bestimmt waren. Nun sind uns aus dem Ende des 15. Jahrhunderts einige Verrechnungen über die Einnahmen aus den Marktgefällen erhalten, die einen interessanten Einblick in das Handelsleben auf den Linzer Jahrmärkten geben.

---

[36]) Siehe Anhang Tab. II u. V.

[37]) Siehe p. 135.

[38]) Vgl. Hormayr, Gesch. u. Denkw. d. Stadt Wien. II. Urk. B. CIX. Nr. CII.

Dieselben sind von J. Kenner veröffentlicht worden[39]. Ein genaues Eingehen auf diese wichtige Quelle ist umsomehr geboten, als dieselbe bisher in der handelsgeschichtlichen Literatur immer übersehen wurde.

In Linz fanden alljährlich zwei Märkte, der eine nach Ostern, der andere Ende August statt[40]. Der Bartholomäusmarkt wurde der Stadt im Jahre 1382 verliehen[41], die Zeit der Verleihung des Frühjahrsmarktes ist nicht bekannt, doch ist er schon in einer Privilegienbestätigung des Königs Ladislaus aus dem Jahre 1453[42] erwähnt. Zufällig sind nun aus den Jahren 1496, 1498 und 1499 die Gefälleinnahmenverrechnungen erhalten, in denen alle zum Markte gekommenen Händler genannt sind. Außerdem sind die von denselben gebrachten Waren angegeben, wie im allgemeinen auch der Heimatsort der Kaufleute vermerkt wird. Nur jene Händler, die ihre Waren im kleinen verkauften, sind nicht besonders angegeben.

Nur drei Warengattungen sind im Verzeichnisse erwähnt, Textilwaren, Honig und Häute. Ihrer Bedeutung nach stehen die Textilwaren und unter diesen wiederum die Tuche weitaus an erster Stelle. Die Menge der umgesetzten Tuche war aber auch sehr groß. Ihre Zahl belief sich in allen drei Jahren zusammen auf nicht weniger als 16582 Stück und zwar entfielen davon auf die einzelnen Jahre 5917, 5805 und 4870[43] Stück Tuche. Der größere Teil des Umsatzes vollzog sich auf dem Frühjahrsmarkte, der Bartholomäusmarkt weist immer niederere Zahlen auf.

Den größten Anteil am Tuchhandel hatten die Oberdeutschen. Sie brachten innerhalb der drei Jahre allein fast 8000 Tuche, also ungefähr die Hälfte aller Tuche, auf den Markt. Unter den Ober-

---

[39] Bruchstücke über die Linzer Jahrmärkte. 5. Bericht über das Museum Francisco Carolinum. Linz. 1841.

[40] Kenner a. a. O. p. 111—112. Am Sonntag Quasimodo geniti und am Bartholomäustag (24. Aug.). Der erste dauerte 14 Tage, der zweite 4 Wochen.

[41] Kenner a. a. O. p. 111. Kurz, Handel. Beil. XLI.

[42] Kenner a. a. O. p. 112.

[43] Bei der Aufzeichnung aus dem Jahre 1499 entfielen die von Linzern gebrachten Tuche. Wie sich berechnen läßt, dürften es 374 gewesen sein, so daß sich der Umsatz in diesem Jahre auf 5244, für alle Jahre auf 16955 Stück Tuche stellte.

deutschen aber stehen bei weitem die Nürnberger an der Spitze, denn sie brachten über 5000 Tuche, d. h. ungefähr ein Drittel des Gesamtumsatzes. Neben Nürnberg treten aber auch andere Städte auf, wie Memmingen, Dinkelsbühl, Eichstädt, Ingolstadt, Regensburg, Passau, Augsburg u. s. w. Auch Salzburg nahm eine nicht unbedeutende Stellung im Tuchhandel ein, da ungefähr 800 Tuche von dort auf den Markt kamen. Dafür spielte Augsburg eine recht unbedeutende Rolle. Abgesehen davon, daß Bewohner dieser Stadt nicht einmal auf jedem Markte erschienen, war ihr Umsatz auch auf den übrigen Märkten gering, denn er belief sich oft auf nur 20—30 Stück Tuche. Vergleichen wir dazu die Nürnberger, unter denen einzelne Händler fast auf jedem Markte mit etwa 200 Tuchen erscheinen, so ersehen wir umsomehr, wie wenig sich die Augsburger an dem Handel nach Österreich beteiligten. Unter den Nürnbergern finden wir den Kunz Horn, der in Steyr große Geschäfte betrieb, ferner den Krell, Schmidmair u. s. w., lauter Namen, die auch sonst, besonders in den Wiener Grundbüchern, öfter vorkommen.

Im ganzen aber läßt sich ein allzugroßes Überwiegen des Handels einzelner Personen auf dem Markte nicht feststellen. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß der Markthandel, der zwar der Form nach Großhandel war, weil die Tuche nur stückweise verkauft wurden, die Entstehung des Großhandels in dem Sinne, daß einige wenige Kaufleute den ganzen Güteraustausch besorgten, verhinderte. Tatsächlich haben wir schon bei der Besprechung der Preßburger Dreißigsteinnahmenbücher hervorgehoben, daß dort, wo der Handel der Hauptsache nach nur von vier Leuten besorgt wurde, derselbe sich von den Jahrmärkten emanzipiert hatte.

Neben der oberdeutschen Tucheinfuhr kam aber auch jener aus den Sudetenländern eine hervorragende Bedeutung zu. Ungefähr 3500 Tuche wurden von Bewohnern der Sudetenländer auf die 6 Linzer Märkte gebracht. Leider wissen wir garnicht, wie groß die Einfuhr von böhmischen Tuchen nach Österreich in den früheren Zeiten war. Wir sind zwar berechtigt, eine solche anzunehmen, der Umfang derselben ist aber nicht festzustellen. Der Umstand, daß wir darüber aber fast gar nichts hören, daß ferner die politischen Verhältnisse eine stärkere Entwicklung des Handels verhinderten, drängt zur Annahme, daß die Bedeutung desselben kaum

sehr groß war. Es war ja auch die Ausfuhr von Wein nach den Sudetenländern um 1445 recht unbedeutend. Bei der Besprechung der Preßburger Verhältnisse konnten wir feststellen, daß die böhmischen und mährischen Tuche billige Fabrikate waren. Solche dürften aber zweifellos auch in Österreich hergestellt worden sein. Der große Umfang der Einfuhr um 1500 ließe aber wieder auf den schon früher konstatierten Rückgang der österreichischen Gewerbe schließen.

Österreichische Tuchhändler fehlen auf den Linzer Märkten fast vollständig [44]). Nur die Linzer selbst bringen eine stattliche Menge von Tuchen auf den Markt, aber es ist doch nicht sicher, ob diese Tuche auch wirklich Linzer Fabrikate waren. Dagegen beläuft sich die Zahl der sonst von Österreichern auf die 6 Linzer Märkte gebrachten Tuche nur auf 120 Stück. Wiener erscheinen beim Tuchhandel überhaupt nicht.

Der große Umsatz auf den Märkten, sowie der Umstand, daß die verkauften Tuche meist ausländische Fabrikate waren, berechtigt uns zum Schlusse, daß Wien seine alte Stellung im Handel eingebüßt hatte. Die Bedeutung des Jahrmarktes in Linz dürfte zur selben Zeit entstanden sein, als mit Wien wegen der ungarischen Kriege ein Handel nicht mehr möglich war. Der Handel hatte sich eine neue Stätte gesucht, die außerhalb der unruhigsten Gebiete lag, und hatte dieselbe auch in der Folge nicht aufgegeben.

Leider sind uns die Käufer der Tuche nicht bekannt, wir können also nicht sicher bestimmen, für welche Gebiete die Tuche in erster Linie bestimmt waren. Doch dürfte die Annahme, daß sie der Deckung des österreichischen Konsumes dienten, die richtige sein, denn wir wissen aus manchen anderen Quellen, daß die Oberdeutschen die für Ungarn bestimmten Tuche selbst nach Wien brachten.

Auf die übrigen Textilwaren, Arras und Leinwand, brauchen wir wegen des verhältnismäßig ganz geringen Umsatzes nicht einzugehen. Deren Einfuhr erreichte auch jetzt noch keinen größeren Umfang.

---

[44]) Es ist möglich, daß sich unter jenen, deren Heimatsort nicht genannt ist, Österreicher befanden, doch können diese Zahlen nirgends einbezogen werden.

Auch der Handel mit Häuten und Honig war gering. 7330 Häute wurden auf allen 6 Märkten zusammengezählt. Von diesen wurden ungefähr 4000 von Österreichern gebracht, während der Rest aus den Sudetenländern stammte. Der Honig kam mit Ausnahme von 10 Tonnen, die ein Wiener brachte, immer aus den Sudetenländern. Übrigens waren es im ganzen nur 79 Tonnen, die auf den 6 Linzer Jahrmärkten in den Handel kamen. Diese beiden Zahlen beweisen uns aber wiederum, wie verhältnismäßig gering und unbedeutend der Handel mit Honig und Häuten war.

Der Umstand, daß auf den Linzer Jahrmärkten ein so großer Umsatz erzielt wurde, könnte zur Annahme verleiten, daß der Handel gegen früher, da er zweifellos schon zum großen Teile außerhalb der Jahrmärkte abgewickelt wurde, in seiner Entwicklung einen Schritt nach rückwärts gemacht habe. Der Schluß wäre aber kaum begründet. Der Tuchhandel, so wie wir ihn früher aus den Mautregistern erkennen konnten, hatte als Hauptziel den Absatz nach Ungarn. Hier aber war Oberösterreich und vielleicht auch Niederösterreich das Verbrauchsgebiet für die auf den Markt gebrachten Waren. Der Handel mit Tuchen, wie ihn die Berichte über die Linzer Jahrmärkte zeigen, beruhte nicht mehr auf dem Weiterverkauf der Ware, auf dem Zwischenhandel, sondern er hielt sich innerhalb der durch die Bedingungen des wirtschaftlichen Lebens in Österreich selbst gegebenen Grenzen.

Der Handel nach Ungarn hatte ja seine Bedeutung für Österreich im allgemeinen und für Wien im besonderen fast ganz eingebüßt. Tatsächlich hatten die Wiener schon seit geraumer Zeit, mindestens seit einem halben Jahrhundert, nicht mehr vermocht, den Zwischenhandel vollständig zu behaupten. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatte der Handel nach Ungarn ohnehin beinahe aufgehört. N u n w a r e s a b e r d e n F r e m d e n a m B e g i n n e d e s 16. J a h r h u n d e r t s g e l u n g e n, s i c h v o m K a i s e r d a s R e c h t z u e r w i r k e n, i n W i e n u n g e h i n d e r t d e n G r o ß h a n d e l b e t r e i b e n z u d ü r f e n[45]. Die Bedeutung dieser Maßnahme kann nicht stark genug betont werden. D e n n i n d e r W i r k l i c h k e i t h o b s i e d a s a u s s c h l i e ß l i c h e R e c h t

---

[45]) Vgl. A. Böhm, Verhandlungen bez. des Geschäftsbetriebes ausländischer Kaufleute in Wien. Arch. f. öst. Gesch. Bd. XIV. Siehe bes. p. 301—4.

der Wiener auf den Zwischenhandel auf. Im kleinen wurde ja ohnedies niemals ein umfangreicher Handel nach Ungarn betrieben. Es bestand aber fürderhin für die Fremden gar kein Grund mehr, ihre Waren zuerst an die Wiener abzugeben, damit diese den Gewinn aus dem Handel nach Ungarn zögen. Das Verbot der Weiterfahrt nach Ungarn zwang zwar die Fremden, auch in der Folge große Lager in Wien zu halten, aber niemand konnte den Lagerherren vorschreiben, wann und wem sie ihre Waren verkaufen sollten. Da aber die Wiener nicht gewohnt waren, selbst ins Ausland zu gehen, um dort die Waren, besonders die Tuche, im großen einzukaufen, verloren sie ihren Anteil am Großhandel, dieser wickelte sich ohne ihr Zutun ab. Aus diesem Grunde war jene Bestimmung Maximilians von so weittragender Bedeutung. Das alte Stapelrecht, das die Größe Wiens begründet hatte, bestand nur mehr zum Scheine. Die Wiener, die im Mittelalter eine so hervorragende Rolle gespielt hatten, waren nicht mehr die Vermittler eines integrierenden Teiles des Handels Süd- und Westdeutschlands, ihr Handel war zu einem mehr oder weniger großen Lokalhandel herabgesunken. An dem großartigen Aufschwunge des deutschen Handels im 16. Jahrhundert nahm die Stadt keinen Anteil[46]).

Diese Entwicklung hatte sich langsam vorbereitet, Wien hatte zwar in schweren Kämpfen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts seine Stellung zu verteidigen getrachtet, war aber endlich der großen Krise in der Mitte des Jahrhunderts erlegen. Wir mußten zwar zugeben, daß es den Wienern vielfach an der nötigen Tatkraft, am erforderlichen Weitblick gefehlt hatte, doch es wäre verfehlt, wenn man diese Mängel als Hauptgründe für den Niedergang Wiens ansehen wollte. Die Verhältnisse waren zu stark gewesen, als daß ein Widerstand genützt hätte. Der Handel Wiens baute sich auf der ungehinderten Verkehrsmöglichkeit nach Osten und Westen, sowie auf dem Bedürfnis Süddeutschlands nach ungarischen Edelmetallen auf. Im Westen bestand die Konkurrenz der Oberdeutschen, und seit dem 15. Jahrhundert das Passauer Stapelrecht. Ebenso wurde der Handel nach dem Osten erschwert und später durch die Kriege unmöglich gemacht. Ein Ersatz für diesen

---

[46]) Vgl. auch Luschin a. a. O. p. 772.

Verlust war nicht zu finden. Edelmetalle wurden aber nun in Tirol und Sachsen in reichlichem Maße zu Tage gefördert. Die großen neuen Handelsstraßen, die am Ausgange des Mittelalters eröffnet wurden, lagen aber zu weit von Wien ab, als daß die Bewohner dieser Stadt dorthin gefahren wären.

In ähnlicher, wenn auch milderer Weise wirkten diese Verhältnisse auf das flache Land. Dort waren ohnehin der Steigerungsfähigkeit des Handels sichere Grenzen gezogen, da es sich fast ausschließlich um den Absatz eines Naturproduktes handelte. Zum Betriebe großer Geschäfte, wie Bergwerke, fehlte aber den Bewohnern des hart mitgenommenen Landes das erforderliche Kapital. Die Ausbeute dieser mußte den Fremden überlassen werden. Es dauerte Jahrhunderte, bis Österreich sich von den furchtbaren Schlägen, von denen es im 15. Jahrhundert betroffen wurde, wieder so weit erholt hatte, daß es im Handel eine ähnlich bedeutende Rolle spielen konnte wie im Mittelalter.

Anhang I.

Tabellen.

I.

Tabelle über die Weinausfuhr aus Wien in den Jahren 1445—47 [1]).

Es wurden ausgeführt von Personen aus	von März 1445 bis März 1446			von März 1446 bis März 1447		
	Fuder	Dreil.	Eimer	Fuder	Dreil.	Eimer
Österreich [2]) überhaupt	1136 1/2	384	98	236 1/2	112	
Wien	138	26	10	[3])		
Linz	90	38		[3])		
Ottensheim	158 1/2	43	25	[3])		
Böhmen u. Mähren	22	194 1/2	127	25 1/2	160	192
Passau	1455	713 1/2	108	581 1/2	325 1/2	6
Mühldorf	247	124		131 1/2	87 1/2	
Straubing	99 1/2	23	2	[3])		
Neuburg a. Inn	266	106 1/2	31	100	87 1/2	47
Renau	220	56 1/2	7	124 1/2	55 1/2	
Braunau a. Inn	104 1/2	103 1/2	11	106	41	
Schärding	106 1/2	206	24	75	37	
Tittmoning	73	51	6	58 1/2	1/2	
Deggendorf	264	42	19	266 1/2	93 1/2	
Regensburg	97	55	6	101 1/2	39	8
Vilshofen	166 1/2	37 1/2	6	126 1/2	23 1/2	
Gesammtsumme der Ausfuhr:	5316	3013	7	2564	1722	11

[1]) Die Aufzeichnung ist im Hof-Kammerarchiv Nied.-öst. Herrsch. Akten. lit. W. (Wien). Fasz. 45.

[2]) Von den österreichischen Orten sind nur einige angegeben, deren Ausfuhr von größerer Bedeutung war, gleicherweise ist auch das Verzeichnis der übrigen Orte nicht ganz vollständig.

[3]) Nur unbedeutende Mengen.

II.

Einnahmen der Stadt Wien aus den Mauten.

Jahr	Summe der Einnahmen	Quelle
1424	2491 tal. 167 den.	K. A. R. fol. 4.
1426	2475 tal. 7 den.	" " " fol. 4.
1435	2175 tal. 119 den.	" " " fol. 12.
1436	2067 tal. 229 den.	" " " fol. 8.
1438	2115 tal. 235 den.	" " " fol. 8 b.
1440	1570 tal. 5 den.	" " " fol. 11.
1441	1984 tal. 222 den.	" " " fol. 8.
1444	2596 tal. 77 den.	" " " fol. 11 b.
1445	2180 tal. 87 den.	" " " fol. 14 b.
1449	1936 tal. 210 den.	" " " fol. 13.
1451	2337 tal. 208 den.	" " " fol. 29 b.
1452	2503 tal. 177 den.	" " " fol. 38 b.
1455	2737 tal. 126 den.	" " " fol. 18.
1456	2588 tal. 50 den.	" " " fol. 15.
1457	2672 tal. 231 den.	" " " fol. 19 b.
1458	2079 tal. 117 den.	" " " fol. 12 b.
1459	2105 tal. 110 den.	" " " fol. 10.
1461	792 tal. 24 den.	" " " fol. 14.
1462	1285 tal. 234 den.	" " " fol. 20.
1463	1337 tal. 198 den.	" " " fol. 11.
1464	1649 tal. 85 den.	" " " fol. 20.
1465	1246 tal. 150 den.	" " " fol. 9 b.
1466	1464 tal. 34 den.	" " " fol. 14 b.
1467	327 tal. 225 den.	" " " fol. 4 b.
1468	1785 tal. 182 den.	" " " fol. 8.
1470	2051 tal. 32 den.	" " " fol. 10.
1471	1814 tal. 169 den.	" " " fol. 9.
1472	2027 tal. 152 den.	" " " fol. 9 b.
1473	2250 tal. den.	" " " fol. 5 b.
1474	1713 tal. 134 den.	" " " fol. 7 b.
1475	2104 tal. 143 den.	" " " fol. 10.
1476	1925 tal. 177 den.	" " " fol. 9 b.
1477	899 tal. 188 den.	" " " fol. 10.
1478	2255 tal. 92 den.	" " " fol. 9.
1479	2327 tal. 120 den.	" " " fol. 6 b.
1481	1130 tal. 120 den.	" " " fol. 8.
1485	526 tal. 108 den.	" " " fol. 2.
1486	833 tal. 66 den.	" " " fol. 4 b.

Jahr	Summe der Einnahmen	Quelle
1487	924 tal. 34 den.	K. A. R. fol. 5b.
1488	810 tal. 119 den.	„ „ „ fol. 6.
1498	2255 tal. den.	„ „ „ fol. 13b.
1499	2549 tal. den.	„ „ „ fol. 12.
1503	2427 tal. 90 den.	„ „ „ fol. 2b.
1504	1954 tal. 138 den.	„ „ „ fol. 3b.
1507	2181 tal. 92 den.	„ „ „ fol. 3b.
1509	2450 tal. 225 den.	„ „ „ fol. 3.
1522	3529 tal. 200 den.	„ „ „ fol. 3.
1527	3545 tal. 160 den.	„ „ „ fol. 3b.

III.

Die Einnahmen aus dem Pressburger Dreissigsten.

(Nach Th. Ortvay: Gesch. v. Pressburg. II. 3. p. 85; F. Kováts: Nyugatmagyarország árúforgalma p. 5.)

Jahr	Ungar. Gulden.
1440—41	1081·4
1441—42	1081·4
1442—43	1081·4
1443—44	2769·9
1444—45	2769·9
1445—46	2769·9
1446—47	2769·9
1447—48	3505·0
1448—49	3505·0
1449—50	1767·6
1450—51	4510·6
1451—52	6415·4
1452—53	5722·3
1453—54	3889·0
1454—55	3889·0
1455—56	4054·8
1456—57	8399·8
1457—58	6853·9

Jahr	Ungar. Gulden
1458—59	3921·0 [1]
1459—60	222 fl. 5 Sch. [2]
1460—61	895·0

IV.

Der Kurs der ungar. Gulden in Wiener Pfennigen [3].

Jahr	Wert eines Guldens
1426—36	6 sol.
1437—39	6 sol. 10 den. — 6 sol. 20 den.
1440	6 sol. 20 den.
1441—49	7 sol.
1451—52	7 1/2 sol.
1455	7 sol. 20 den.
1456	1 tal·
1457	1 tal. 4 den.
1458	1 tal. 10 den.
1459	14 sol.
1460	7 sol., 9 sol.
1461	9 sol.
1462—63	9 sol. — 9 sol. 10 den.
1464	9 sol. 15 den.
1465	9 sol. 20 den.
1466—70	10 sol.
1471	10 sol. 10 den.
1472—74	11 sol.
1475—88	10 sol. 10 den.
1489—92	10 sol. 20 den. — 11 sol.

[1]) Ortvay hat hier 2320 fl.

[2]) Die letzten beiden Zahlen nach Ortvay. Kováts läßt sie aus, da er etwas konstruktiv ein beständiges Steigen des Handels feststellen will. Siehe seine sonstigen Tabellen.

[3]) Vgl. hierzu die Tabellen bei A. Gruud, Veränderungen der Topographie etc.

Jahr	Wert eines Guldens
1493—95	10 sol. 20 den.
1496	10 sol. 20 den. — 11 sol.
1497	11 sol.
1498	11 sol.

V.

Vermögenssteuer in Wien.

Jahr	Eingehobene Steuer in Pfunden	Versteuertes Vermögen in Pfunden	in ung. Gulden	Quelle
1375	2348 tal.	140.880 tal.	352.176 [1]	Schalk, Bl. d. Ver. f. Landesk. f. Nd.-Öst. XVII. 31.
1424	2604 tal. 31 den.	155.247 tal. 6 sol.	208.330	K. A. R. fol. 4.
1426	4933 tal. 32 den.	295.908 tal.	394.544	" " " fol. 4.
1435	ungenaue Angabe.			
1436	4812 tal. 127 den.	288.751 tal. 6 sol.	385.002	" " " fol. 7.
1438	unlesbar.			
1440	4281 tal. 92 den.	256.883 tal.	308.256	" " " fol. 10.
1441	4665 tal. 131 den.	279.932 tal. 6 sol.	319.760	" " " fol. 7.
1444	3487 tal. 18 den.	209.224 tal. 4 sol.	239.113	" " " fol. 9 b.
1445	5967 tal. 186 den.	358.066 tal. 4 sol.	409.218	" " " fol. 10 b.
1449	7387 tal. 60 den. [2]	221.617 tal. 4 sol.	253.277	" " " fol. 11.
1451	4538 tal. 152 den.	272.317 tal.	291.216	" " " fol. 28.
1452	5016 tal. 196 den.	301.007 tal. 4 sol.	321.074	" " " fol. 35.
1455	6350 tal. 33 den.	381.008 tal. 2 sol.	394.786	" " " fol. 17.
1456	6656 tal. 84 den.	399.381 tal.	399.381	" " " fol. 14.
1457	6352 tal. 30 den.	381.127 tal. 4 sol.	374.874	" " " fol. 18.
1458	5441 tal. 197 den.	326.509 tal. 4 sol.	312.450	" " " fol. 11 b.
1459	6016 tal. 36 den.	360.969 tal.	206.268	" " " fol. 9.
1460	unbenützbar.			
1463	3441 tal. 232 den.	275.357 tal. 2 sol. 20 den.	244.602	" " " fol. 10.
1464	3892 tal. 229 den.	311.437 tal. 2 sol.	262.263	" " " fol. 3.
1465	3743 tal.	299.440 tal.	247.051	" " " fol. 8 b.
1466	4066 tal. 118 den.	325.319 tal. 2 sol.	260.265	" " " fol. 13.

[1]) Dieser Ziffer kann nur untergeordnete Bedeutung zugemessen werden, da sie das Vermögen in einer damals nicht allgemein üblichen Währung angibt.

[2]) Ausnahmsweise vom Pfunde 8 den. (3·33 %).

Jahr	Eingehobene Steuer in Pfunden	Versteuertes Vermögen in Pfunden	Versteuertes Vermögen in ung. Gulden	Quelle
1468	4088 tal. 176 den.	245.314 tal.	196.251	K. A. R. fol. 7.
1469	2914 tal. 13 den.	174.824 tal.	139.859	„ „ „ fol. 3.
1470	5457 tal. 79 den.	327.439 tal. 6 sol.	261.952	„ „ „ fol. 8b.
1471	4632 tal. 8 den.	278.922 tal.	216.009	„ „ „ fol. 7.
1472	4651 tal. 30 den.	279.060 tal.	202.953	„ „ „ fol. 8.
1473	4833 tal. 156 den.	290.019 tal.	210.923	„ „ „ fol. 2b.
1474	5003 tal. 219 den.	300.234 tal. 6 sol.	218.352	„ „ „ fol. 6b.
1475	5133 tal. 76 den.	307.999 tal.	238.528	„ „ „ fol. 8b.
1476	5074 tal. 59 den.	304.454 tal. 6 sol.	235.783	„ „ „ fol. 8.
1477	4340 tal. 220 den.	260.455 tal.	201.707	„ „ „ fol. 8.
1478	5407 tal. 90 den.	324.420 tal.	251.241	„ „ „ fol. 7.
1479	5108 tal. 217 den.	306.535 tal. 4 sol.	237.394	„ „ „ fol. 5b.
1481	4164 tal. 23 den.	249.845 tal. 6 sol.	193.490	„ „ „ fol. 6b.
1485	3993 tal.	239.580 tal.	185.541	„ „ „ fol. 1b.
1486	5057 tal. 79 den.	303.439 tal.	234.996	„ „ „ fol. 3b.
1487	2863 tal. 98 den.	171.804 tal. 4 sol.	133.052	„ „ „ fol. 4.
1488	3305 tal. 217 den.	198.354 tal. 2 sol.	153.614	„ „ „ fol. 5.
1493	4163 tal. 4 den.	249.780 tal.	187.452	„ „ „ fol. 3.
1494	3366 tal. 72 den.	201.978 tal.	151.575	„ „ „ fol. 3.
1495	1009 tal. 157 den.[1]	60.916 tal.	45.715	„ „ „ fol. 2b.
1496	1612 tal. 14 den.[1]	96.723 tal.	70.344	„ „ „ fol. 1.
1497	5324 tal. 52 den.	319.453 tal.	232.329	„ „ „ fol. 6.
1498	7749 tal. 92 den.	464.946 tal. 6 sol.	338.142	„ „ „ fol. 11.
1499	6667 tal. 174 den.	400.086 tal. 4 sol.	290.971	„ „ „ fol. 10b.
1500	8563 tal. 137 den.	513.814 tal. 2 sol.	373.683	„ „ „ fol. 2b.
1501	6192 tal. 88 den.	371.542 tal.	270.212	„ „ „ fol. 2b.
1503	3700 tal.	222.000 tal.	161.455	„ „ „ fol. 2.
1504	6162 tal.	369.720 tal.	268.887	„ „ „ fol. 3.
1507	3073 tal.	184.380 tal.	134.094	„ „ „ fol. 3.
1509	6700 tal.	402.000 tal.	292.363	„ „ „ fol. 2.
1522	7116 tal. 14 den.	426.960 tal.		„ „ „ fol. 2b.
1527	8273 tal. 186 den.	496.426 tal. 4 sol.		„ „ „ fol. 3.

In Augsburg betrug nach J. Hartung, Die augsburg. Vermögenssteuer u. s. w. (Schmoller's Jahrbuch f. Gesetzgeb., Verwalt. u. Volkswirtsch. im Deutschen Reiche. N. F. Bd. 19. 1895. p. 176) das gesamte versteuerte Vermögen im Jahre

1475 = 632.000 — 1.265.000 fl.
1498 = 3.600.000 — 720.000 „
1512 = 4.460.000 — 8.900.000 „

[1]) Hier dürfte die Eintragung ungenau sein.

VI.

Preis [1]) eines Echterin „Osterweines“ bezw. für Geschenke an hervorragende Persönlichkeiten, für die Ratstafel bestimmten und überhaupt teuereren Weines.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1435	11 ½	0·063	K. A. R. fol. 42[b].
1438	24	0·126	„ „ „ fol. 22.
1439	24	0·126	Schalk, Wiener Kom.-Kal. [p. 247.
1440	10	0·05	K. A. R. fol. 28.
	12	0·06	
1441	6	0·027	„ „ „ fol. 28 (Osterw.)
1455	10	0·04	„ „ „ fol. 51[b] (Osterw.)
1457	16	0·065	„ „ „ fol. 46.
1458	14	0·056	„ „ „ fol. 40.
	12	0·048	
1461	10	0·036	„ „ „ fol. 30[b] (Osterw.)
1466	12	0·04	„ „ „ fol. 51.
	14	0·046	
	16	0·053	
1467	10	0·033	„ „ „ fol. 45 (Osterw.)
	12	0·04	„ „ „ fol. 45[b].
1468	10	0·033	„ „ „ fol. 35 (Osterw.)
	14	0·046	„ „ „ fol. 35 (Osterw.)
	15	0·05	„ „ „ fol. 35.
	16	0·053	„ „ „ fol. 96[b].
1469	20	0·066	„ „ „ fol. 18[b].
1470	14	0·046	„ „ „ fol. 43 (Osterw.)
	15	0·05	
	16	0·053	
1471	16	0·051	Schalk a. a. O. fol. 248.
1472	15	0·045	K. A. R. fol. 67[b].
1479	16	0·051	„ „ „ fol. 34.
1482	14	0·045	Schalk a. a. O. p. 248.
1485	16	0·051	K. A. R. fol. 14[b].
1486	8	0·025	K. A. R. fol. 26.
	12	0·038	

[1]) Vgl. mit diesen wie mit den folgenden Preisen die von A. Grund, Veränderungen der Topographie etc. angegebenen zahlreichen Preise. Dieselben wurden hier im allgemeinen nicht berücksichtigt, da sie sich wegen der Verschiedenheit der Quellen, aus denen sie entnommen sind, nicht gut untereinander vergleichen lassen.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1486	14	0·045	K. A. R. fol. 26.
	16	0·051	
1487	14	0·045	" " " fol. 62.
	16	0·051	" " " fol. 25 b—26.
1488	8	0·025	" " " fol. 30.
	14	0·045	
1493	16	0·05	" " " fol. 17.
1496	16	0·05	" " " fol. 12 b.
	7 1/2	0·023	

VII.

Preis eines Echterin Weines für städtische Arbeiter, Fuhrleute u. s. w. und überhaupt des billigen Weines.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1445	3 1/3	0·016	K. A. R. fol. 39.
	6	0·028	
1451	3 1/3	0·014	" " " fol. 61.
	7	0·031	" " " fol. 62.
1452	6	0·026	" " " fol. 80 b.
1456	5	0·02	" " " fol. 49 a.
1459	12	0·028	Schalk a. a. O. p. 248.
1461	5	0·018	K. A. R. fol. 43 b.
	8	0·03	
1463	10	0·036	" " " fol. 41.
1464	6 2/3	0·023	" " " fol. 58.
	4 2/3	0·016	" " " fol. 57.
1465	8	0·027	" " " fol. 85 b.
	6	0·02	" " " fol. 53.
	4	0·013	" " " fol. 35.
1466	2	0·066	" " " fol. 10 b.
	6	0·019	" " " fol. 146 b.
1467	6	0·019	" " " fol. 6 b.
1471	4	0·012	" " " fol. 47.
1472	6	0·018	" " " fol. 42.
1473	6	0·018	" " " fol. 40 b.
1477	4	0·013	" " " fol. 118.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1478	4	0·013	K. A. R. fol. 98.
1485	4	0·013	„ „ „ fol. 47.
1498	10	0·03	„ „ „ fol. 123 (für Söldner).
	8	0·024	
1499	6	0·018	Schalk a. a. O. p. 249.
1501	4	0·012	Schalk a. a. O. p. 34.
1503	8	0·024	K. A. R. fol. 34.
	9	0·027	„ „ „ fol. 35.

VIII.

Preis eines Stückes Scharlach.

Jahr	in Pfunden	in ung. Gulden	Quelle
1424	28 tal. 4 sol.	38	K. A. R. tol. 12.
1426	29 tal. 2 sol.	39	„ „ „ fol. 25.
1435	28 tal. 4 sol.	38	„ „ „ fol. 46b.
1436	30 tal.	40	„ „ „ fol. 27.
1438	33 tal. 80 den.	40	„ „ „ fol. 21.
1440	33 tal. 80 den.	40	„ „ „ fol. 27b.
1441	35 tal.	40	„ „ „ fol. 27.
1444	33 tal. 60 den.	38	„ „ „ fol. 35b.
1445	33 tal. 60 den.	38	„ „ „ fol. 38.
1449	33 tal. 60 den.	38	„ „ „ fol. 37b.
1451	34 tal. 5 sol. 15 den.	37	„ „ „ fol. 60.
1452	33 tal. 6 sol.	36	„ „ „ fol. 79.
1455	33 tal. 5 sol. 20 den.	35	„ „ „ fol. 47.
1456	35 tal.	35	„ „ „ fol. 34.
1457	36 tal. 4 sol. 24 den.	36	„ „ „ fol. 44.
1458	33 tal. 80 den.	32	„ „ „ fol. 31b.
	36 tal. 6 sol. 15 den.	31	
1459	54 tal. 6 den.	31	„ „ „ fol. 33b.
	69 tal. 6 sol.	31	
1461	37 tal. 80 den.	32	„ „ „ fol. 29.
1464	34 tal. 3 sol. 15 den.	29	„ „ „ fol. 55b.
1465	37 tal. 3 sol. 20 den.	31	„ „ „ fol. 32b.
1466	35 tal.	28	„ „ „ fol. 49.
1467	35 tal.	28	„ „ „ fol. 47.

Jahr	in Pfunden	in ung. Gulden	Quelle
1468	35 tal. 6 sol.	27	K. A. R. fol. 33.
1470	35 tal.	28	„ „ „ fol. 41.
1471	36 tal. 40 den.	28	„ „ „ fol. 31.
1472	38 tal. 4 sol.	28	„ „ „ fol. 38 b.
	35 tal. 3 sol. 15 den.	27 1/2	
1473	38 tal. 4 sol.	28	„ „ „ fol. 37 b.
1474	38 tal. 4 sol.	28	„ „ „ fol. 34.
1475	36 tal. 40 den.	28	„ „ „ fol. 38 b.
1476	36 tal. 40 den.	28	„ „ „ fol. 35.
1478	36 tal. 40 den.	28	„ „ „ fol. 37.
1479	33 tal. 4 sol. 10 den.	26	„ „ „ fol. 28 b.
1481	36 tal. 52 den.	28	„ „ „ fol. 24.
1486	37 tal. 3 sol. 20 den.	29	„ „ „ fol. 25.
1488	41 tal. 80 den.	32	„ „ „ fol. 26.
	—	29	
1493	—	28	„ „ „ fol. 16.
1494	36 tal.	27	„ „ „ fol. 17.
	34 tal.	25 1/2	
1495	35 tal.	26 1/4	„ „ „ fol. 8.
1496	42 tal.	32 1/2	„ „ „ fol. 12.
	33 tal. 32 den.	24	
1497	34 tal.	24·7	„ „ „ fol. 33 b.
1498	36 tal.	26·18	„ „ „ fol. 46.
	34 tal.	24·7	
1499	32 fl. Rhein.	23	„ „ „ fol. 57.
	36 fl. Rhein.	26·18	
1501	38 tal.	27·6	„ „ „ fol. 22 b.
1503	34 tal.	24·7	„ „ „ fol. 33.
1504	34 tal.	24·7	„ „ „ fol. 37.
1507	32 tal.	23	„ „ „ fol. 35.
	36 tal.	26·18	

IX.

Preis eines Stückes Barchent.

Jahr	in Pfunden	in ung. Gulden	Quelle
1424	1 tal. 10 den.	1·39	K. A. R. fol. 12.
1426	1 tal. 20 den.	1·44	„ „ „ fol. 25.

Jahr	in Pfunden	in ung. Gulden	Quelle
1435	1 tal. 15 den.	1·4	K. A. R. fol. 41 b.
1436	1 tal. 30 den.	1·5	" " " fol. 27.
	1 tal. 15 den.	1·5	
1438	1 tal. 30 den.	1·5	" " " fol. 21.
1440	1 tal.	1·2	" " " fol. 27 b.
1441	1 tal.	1·14	" " " fol. 27.
1444	1 tal. 20 den.	1·24	" " " fol. 35 b.
	1 tal. 10 den.	1·19	
1445	1 tal.	1·14	" " " fol. 38.
1449	1 tal.	1·14	" " " fol. 37 b.
1451	1 tal.	1·07	" " " fol. 60.
1452	1 tal.	1·07	" " " fol. 79.
1455	1 tal.	1·03	" " " fol. 47.
1456	1 tal. 15 den.	1·06	" " " fol. 34.
	1 tal. 30 den.	1·1	
1457	1 tal. 30 den.	1·1	" " " fol. 44.
1458	1 tal. 35 den.	1·1	" " " fol. 31 b.
	1 tal. 40 den.	1·16	
1459	1 tal. 70 den.	0·74 (?)	" " " fol. 33 b.
	1 tal. 135 den.	0·9	
1461	1 tal.	0·88	" " " fol. 29.
1464	1 tal. 90 den.	1·15	" " " fol. 55 b.
1465	1 tal. 120 den.	1·24	" " " fol. 32 b.
1466	1 tal. 90 den.	1·1	" " " fol. 49.
1467	1 tal. 90 den.	1·1	" " " fol. 47.
1468	1 tal. 90 den.	1·1	" " " fol. 33.
1469	1 tal. 90 den.	1·1	" " " fol. 17.
1470	1 tal. 120 den.	1·16	" " " fol. 41.
1472	1 tal. 120 den.	1·09	" " " fol. 38 b.
1473	1 tal. 130 den.	1·12	" " " fol. 37 b.
1474	1 tal. 150 den.	1·18	" " " fol. 34.
1475	1 tal. 150 den.	1·25	" " " fol. 38 b.
1476	1 tal. 150 den.	1·25	" " " fol. 35.
1478	1 tal. 150 den.	1·25	" " " fol. 37.
1479	1 tal. 150 den.	1·25	" " " fol. 28 b.
1487	1 tal. 180 den.	1·35	" " " fol. 24 b—25.
1488	1 tal. 120 den.	1·16	" " " fol. 26.
1494	1 tal. 60 den.	0·94	" " " fol. 17.
1495	1 tal. 30 den.	0·84	" " " fol. 8.
1496	1 tal. 60 den.	0·9	" " " fol. 12.
1497	1 tal. 60 den.	0·9	" " " fol. 33 b.

Jahr	in Pfunden	in ung. Gulden	Quelle
1498	1 tal. 60 den.	0·9	K. A. R. fol. 46.
1499	1 tal. 60 den.	0·9	„ „ „ fol. 57.
1500	{ 1 tal. 60 den. / 1 tal. 120 den.	0·9 / 1·09	} „ „ „ fol. 45.
1501	1 tal. 150 den.	1·18	„ „ „ fol. 22 b.
1503	1 tal. 120 den.	1·09	„ „ „ fol. 33.
1504	1 tal. 150 den.	1·18	„ „ „ fol. 37.
1507	1 tal. 150 den.	1·18	„ „ „ fol. 35.
1509	{ 1 tal. 150 den. / 1 tal. 165 den.	1·18 / 1·22	} „ „ „ fol. 34 b.

X.

Preis einer Elle Goltsch (Leinwand).

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1424	8	0·044	K. A. R. fol. 12.
1426	10	0·055	„ „ „ fol. 25.
1435	12	0·066	„ „ „ fol. 46 b.
1436	{ 21 / 16	0·11 / 0·088	} „ „ „ fol. 27.
1438	16	0·088	„ „ „ fol. 21.
1440	{ 16 / 10	0·08 / 0·05	} „ „ „ fol. 27 b.
1441	12	0·057	„ „ „ fol. 27.
1444	{ 20 / 16	0·095 / 0·076	} „ „ „ fol. 35 b.
1445	15	0·071	„ „ „ fol. 38.
1449	14	0·067	„ „ „ fol. 37 b.
1451	14	0·062	„ „ „ fol. 60.
1452	16	0·071	„ „ „ fol. 79.
1455	13	0·056	„ „ „ fol. 47.
1456	14	0·058	„ „ „ fol. 34.
1457	14	0·057	„ „ „ fol. 44.
1458	{ 15 / 16	0·06 / 0·064	} „ „ „ fol. 31 b.
1459	24	0·057	„ „ „ fol. 33 b.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1461	14	0·051	K. A. R. fol. 29.
1464	24	0·84	" " " fol. 55 b.
1465	14	0·048	" " " fol. 32 b.
1466	14	0·046	" " " fol. 49.
1467	16	0·053	" " " fol. 47.
1468	16	0·053	" " " fol. 33.
1469	18	0·06	" " " fol. 17.
1470	14	0·046	" " " fol. 41.
1472	22	0·066	" " " fol. 38 b.
1473	30	0.091	" " " fol. 37 b.
	24	0·072	
1474	24	0·072	" " " fol. 34.
1475	24	0·077	" " " fol. 38 b.
1476	24	0·077	" " " fol. 35.
1478	24	0·077	" " " fol. 37.
1479	20	0·064	" " " fol. 28 b.
1486	30	0·097	" " " fol. 25.
1487	38	0·12	" " " fol. 24 b—25.
	35	0·11	
1488	22	0·07	" " " fol. 26.
1494	22	0·069	" " " fol. 17.
	16	0·05	
1497	18	0·054	" " " fol. 33 b.
	20	0·06	
1498	24	0·074	" " " fol. 46.
1499	24	0·074	" " " fol. 57.
1500	28	0·084	" " " fol. 45.
1501	30	0·091	" " " fol. 22 b.
1503	30	0·091	" " " fol. 33.
1504	30	0·091	" " " fol. 37.
1507	30	0·091	" " " fol. 35.
1509	28	0·084	" " " fol. 34 b.
	26	0·078	

XI.

Preis eines Echterin Malvasierwein.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1426	32	0·177	K. A. R. fol. 26[b].
	33 1/2	0·18	
1435	32	0·177	„ „ „ fol. 47[b].
1436	32	0·177	„ „ „ fol. 32.
1438	38	0·21	„ „ „ fol. 26.
1452	32	0·14	„ „ „ fol. 80.
1469	52	0·17	„ „ „ fol. 18[b].
1486	80	0·26	„ „ „ fol. 26.
	72	0·23	
1488	72	0·23	„ „ „ fol. 30.
	80	0·26	
1494	60	0·187	„ „ „ fol. 17[b].
1497	52	0·157	„ „ „ fol. 41.
	60	0·187	
1498	64	0·19	„ „ „ fol. 49[b].
	52	0·157	„ „ „ fol. 52.
1499	56	0·17	„ „ „ fol. 49[b].
	60	0·18	
1500	60	0·18	„ „ „ fol. 37[b].
1501	64	0·194	„ „ „ fol. 26.
1503	64	0·194	„ „ „ fol. 28[b].
1504	64	0·194	„ „ „ fol. 10.
1507	64	0·194	„ „ „ fol. 30.
1509	64	0·194	„ „ „ fol. 40.

XII.

Preis eines Echterin Raifalwein (Rivoglio).

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1436	24	0·133	K. A. R. fol. 32.
1467	36	0·12	„ „ „ fol. 46.
1468	42	0·14	„ „ „ fol. 36.
1469	40	0·13	„ „ „ fol. 18[b].
1486	60	0·19	„ „ „ fol. 26.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1488	56	0·18	K. A. R. fol. 30.
1497	40	0·12	„ „ „ fol. 41.
1499	48	0·145	„ „ „ fol. 49 b.
1500	48	0·145	„ „ „ fol. 37 b.
1501	48	0·145	„ „ „ fol. 26.
1503	48	0·145	„ „ „ fol. 28 b.
1504	48	0·145	„ „ „ fol. 31.
1507	48	0·145	„ „ „ fol. 30.
1509	48	0·145	„ „ „ fol. 40.

XIII.

Preis eines Ochsen.

Jahr	in Pfunden	in ung. Gulden	Quelle
1429	30 sol.	5 fl.	Bürgerspitalsrechn. fol. 39.
	17 sol. 18 den.	2·833 fl.	
	18 sol.	3 fl.	
	16 sol.	2·66 fl.	
	14 sol.	2·33 fl.	
1441	19 sol.	4 fl.	K. A. R. fol. 40.
	28 sol.		
1463	36 sol.	4 fl.	„ „ „ fol. 51 b.
1464	34 sol. 15 den.	3 1/2 fl. 30 den.	„ „ „ fol. 65.
1465		3 1/2 fl., 4 fl.	„ „ „ fol. 53.
1470	5 tal. 32 den.	4 fl. 1 Ort	Bürgerspitalsrechn. fol. 60.
	3 tal. 4 sol.	3 fl.	
1493		4 1/2 fl.	K. A. R. fol. 17.

XIV.

Preis einer Kufel Salz.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1445	7	0·033	K. A. R. fol. 33.
1451	6	0·0266	„ „ „ fol. 54.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1452	6	0·0266	K. A. R. fol. 72 b.
1455	6	0·026	„ „ „ fol. 42.
1456	6—7	0·025—0·029	„ „ „ fol. 30 b.
1457	8 1/2	0·034	„ „ „ fol. 40 b.
1458	9	0·036	„ „ „ fol. 27.
1459	12	0·028	„ „ „ fol. 28 b.
1461	9 1/2	0·035	„ „ „ fol. 21.
1462	9	0·033	„ „ „ fol. 72.
1463	9	0·033	„ „ „ fol. 32.
1464	12	0·042	„ „ „ fol. 47.
1465	22	0·076	„ „ „ fol. 26 b.
1466	16	0·053	„ „ „ fol. 42 b.
1468	12	0·04	„ „ „ fol. 28 b.
1469	12	0·04	„ „ „ fol. 15.
1470	13	0·043	„ „ „ fol. 36 b.
1472	18	0·054	„ „ „ fol. 33 b.
1473	18	0·054	„ „ „ fol. 32 b.
1474	14	0·042	„ „ „ fol. 29 b.
1475	14	0 045	„ „ „ fol. 33 b.
1476	18	0·058	„ „ „ fol. 30.
1477	16	0·051	„ „ „ fol. 33 b.
1478	16	0 051	„ „ „ fol. 31 b.
1479	11	0·035	„ „ „ fol. 24.
1481	16 1/2	0·053	„ „ „ fol. 20 b.
1485	26	0·083	„ „ „ fol. 8 b.
	28	0·09	„ „ „ fol. 10 b.
1487	22 1/2	0·072	„ „ „ fol. 20 b.
1488	15	0·048	„ „ „ fol. 22.
1493	12	0·037	„ „ „ fol. 8 b.
1494	18	0·056	„ „ „ fol. 14.
1496	13 1/2	0·04	„ „ „ fol. 9 b.
1497	14 1/2	0·044	„ „ „ fol. 29.
1498	13 1/2	0·04	„ „ „ fol. 39 b.
1499	13 1/2	0·04	„ „ „ fol. 50.
1500	13 1/2	0·04	„ „ „ fol. 37 b.
1501	13 1/2	0·04	„ „ „ fol. 18 b.
1503	15	0·045	„ „ „ fol. 29.
1504	19	0·057	„ „ „ fol. 31.
1507	13 1/2	0·04	„ „ „ fol. 31.
1509	13	0·093	„ „ „ fol. 28 b.

XV.

Preis von einem Pfund Pfeffer.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1429	60	0·33	Bürgerspitalsrechn. fol. 38.
1451	52	0·231	K. A. R. fol. 70.
1452	52	0·231	" " " fol. 93.
1463	126	0·46	" " " fol. 51.
1464	120	0·42	" " " fol. 77.
	135	0·47	" " " fol. 81 b.
	108	0·36	" " " fol. 85 b.
	128	0·449	" " " fol. 95.
1470	100	0·33	Bürgerspitalsrechn. fol. 59.
1473	110	0·33	" fol. 16b.
1487	115	0 37	K. A. R. fol. 29.
1491	120	0·37	Grund a. a. O. p. 239.

XVI.

Preis von einem Pfund Ingwer.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1451	60	0 26	K. A. R. fol. 70.
1452	64	0·28	" " " fol. 93.
1463	192	0·67	" " " fol. 51.
1464	120	0·42	" " " fol. 77.
	140	0·49	" " " fol. 81 b.
	212	0·77	" " " fol. 85 b.
	192	0·67	" " " fol. 95.
1470	150	0·50	Bürgerspitalsrechn. fol. 59.
1473	160	0·48	" fol. 16b.
1491	120	0·37	Grund a. a. O. p. 239.

XVII.

Preis von einem Pfund Safran.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1429	20 sol.	3·33	Bürgerspitalsrechn. fol. 38.
1452	22 1/2 sol.	3	K. A. R. fol. 93.
	30 sol.	4	„ „ „ fol. 112.
1462	36 sol.	4	„ „ „ fol. 26.
1463	53 sol.	6	„ „ „ fol. 51.
1464	47 sol.	4·9	„ „ „ fol. 77.
	50 sol.	5·46	„ „ „ fol. 81 b.
	51 sol.	5·47	„ „ „ fol. 85 b.
	45 sol.	4·7	„ „ „ fol. 95 b.
1473	50 sol.	4·5	Bürgerspitalsrechn. fol. 16b.
1491	42 sol. 20 den.	4	Grund a. a. O. p. 239.
	38 sol. 2 den.	3 1/2	
1497	44 sol. 24 den.	4·6	

XVIII.

Preis von einem Pfund Mandeln.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1429	16	0·09	Bürgerspitalsrechn, fol. 38.
1444	20	0·094	K. A. R. fol. 47.
1451	18	0·08	„ „ „ fol. 70.
1452	20	0·09	„ „ „ fol. 93.
1470	32	0·103	Bürgerspitalsrechn. fol. 59.
1473	30	0·09	„ fol. 16b.

XIX.

Preis von einem Pfund Weinbeeren.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1429	18	0·1	Bürgerspitalsrechn. fol. 38.
1444	18	0·085	K. A. R. fol. 47.
1452	16	0·07	„ „ „ fol. 93.
1470	24	0·076	Bürgerspitalsrechn. fol. 59.
1473	30	0·09	„ fol. 16b.

XX.

Preis von einem Pfund Reis.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1444	20	0·09	K. A. R. fol. 47.
1451	12	0·05	„ „ „ fol. 70.
1470	24	0·075	Bürgerspitalsrechn. fol. 59.
1473	21	0·063	„ fol. 16b.

XXI.

Preis von einem Pfund Feigen.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1444	7	0·03	K. A. R. fol. 47.
1470	9	0·03	Bürgerspitalsrechn. fol. 59.
1473	10	0·03	„ fol. 16b.

XXII.

Preis von einem Pfund Zimmt.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1452	150	0·67	K. A. R. fol. 93.
1473	192	0·58	Bürgerspitalsrechn. fol. 26b.

XXIII.

Preis von einem Pfund Zucker.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1451	140	0·62	K. A. R. fol. 70.
1463	192	0·58	„ „ „ fol. 51.

XXIV.

Preis von einem Metzen Weizen.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1427	48	0·27	Schalk, Wr. Kom.-Kal. 244.
1429	44	0·24	Bürgerspitalsrechn. fol. 11b.
1458	130	0·72	Schalk a. a. O. p. 244.
1460	240	1 (?)	Schalk a. a. O. p. 244.
1461	60	0·22	K. A. R. fol. 38b.
1462	30	0·11	„ „ „ fol. 13b.
1477	62	0·2	„ „ „ fol. 23.
1483	120	0·387	Schalk a. a. O. p. 246 (Hun-
1497	41 1/2	0·129	Schalk a. a. O. p 246. [gersn.)
1500	48	0·15	Schalk a. a. O. p. 246.
1503	59	0·19	K. A. R. fol. 65.

XXV.

Preis von einem Metzen Korn.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1461	45	0·16	K. A. R. fol. 38[b].
1477	41	0·132	„ „ „ fol. 23.
1479	26	0·083	„ „ „ fol. 34.
1483	90	0·292	Schalk a. a. O. p. 246.

XXVI.

Preis von einem Metzen Gerste.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1445	50	0·238	Schalk a. a. O. p. 245—46.
1463	64	0·236	
	72	0·266	
	80	0·296	
	56	0·206	
1464	64	0·22	
	48	0·168	
	56	0·194	
1465	56	0·193	Schalk a. a. O. p. 246.
1470	75	0·25	Bürgerspitalsrechn. fol. 62.
	90	0·3	„ fol. 62.

XXVII.

Preis von einem Metzen Hafer.

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1435	21	0·11	K. A. R. fol. 42[b].
1440	17	0·085	„ „ „ fol. 28.
1441	13	0·06	„ „ „ fol. 27[b].
1445	22	0·1	„ „ „ fol. 39.
1452	12 $^2/_3$	0·056	„ „ „ fol. 80[b].

Jahr	in Denaren	in ung. Gulden	Quelle
1452	12 1/4	0·054	K. A. R. fol. 80 b.
1452	12	0·053	„ „ „ fol. 117.
1459	24	0·057	„ „ „ fol. 34.
1462	28	0·1	„ „ „ fol. 7.
1466	60	0·2	„ „ „ fol. 80.
1472	24	0·077	„ „ „ fol. 42.
1476	20	0·064	„ „ „ fol. 38 b.
1477	{ 32	0·1	„ „ „ fol. 23.
	{ 36	0·11	„ „ „ fol. 33 b.
1478	40	0·13	„ „ „ fol. 40.
1493	10 2/3	0·033	„ „ „ fol. 17.
1496	17	0·05	„ „ „ fol. 12 b.

Anhang II.

Geschäftsbriefe des Michael Behaim d. j. aus Nürnberg.

(Archiv des German. National-Museums in Nürnberg.)

I.

Jorg Forster an Frau Elisabet Behaim.

Landshut. 1441. X. 24.

Mein willigen dinst, wisst alczeyt liebe frau ewern brief gein Purkausen und auch gein Mospurg hab ich wol vernomen, anch ist daz gwant als wol worden gratia dei. Wysst liebe frau, ich schick euch pey Jörgen Czachsen 300 ung. 4 guld. Reinisch, dy behallt pis euch mein herre schreyb in 1 püntl verpettschafft. Nicht mer, gruesst mir den Mertein fleyssig, auch dy andern kind und das hausgesind. Got sey mit uns. Datum Lantczhuet an erichtag vor Simonis und Jude 1441 jar.

Jorig Forster.

An frauen Elspeten der jungen Michel Peheimin zu Nürnberg.

II.

Jorg Forster an Michel Behaim.

Ried. 1442. VII. 2.

Mein willigen dinst, wisst alczeyt lieber herr, ich hab euch 2 brieff von Salczburg geschikt pey dez Fuglers knecht und pey Ullein poten, darin hab ich euch wol geschriben, daz ich euch 200 parchant geschikt hab, dan mir ist noch kain brief von euch worden, dan von Lanczhuet. Wisst mir ist hie zu Ried von den schuldigern worden 45 tal. den. Item ich wyl von Ried gein Pruk[1]*), da ist auch jarmarkt an sand Ulrichstag und darnach gein Salczburg und all sach*

[1]) Vöklabruck.

aygenlich heim schreiben. Item nicht mer izund. Got sey mit uns. Datum Ried an montag vor Ulrycy im 42 jar.

Jorig Forster.

Dem weisen
erbaren jungen Michel Beheim zu Nurmberg, meinem lieben herrn.

III.

Jorg Forster an Michel Behaim.

Salzburg. 1443. I. 5.

Mein willigen dinst, wisst alczeyt lieber herre ich sant euch am nechsten 1 brieff pey Seytz Petern, darin verschrieb ich euch wol, daz mir haring und der sawm gwantz pey Peter Schotten wol herre komen ist, ich hab euch auch wol geschriben, daz ich noch 15 tunnen hab unverkaufft und 5 tal. den 1 lasst. Last mich wissen, ob ich sy auch müge darumb verkawffen mit gewinn .... Wisst, daz ich dem Hänssl Schintel und Heinczen seinem gesellen gelihen hab 15 ducaten, dy fordert von in ein, wann sy haben mir versprochen, alspald sy gen Nuremberg kumen, so wellen sy euch entrichten; ich hab euch vor wol pey Petter Schotten geschriben, daz ich im gelihen hob 30 guld Rein., dy fordert auch von im ein, auch wisst, daz ich dem Pranstetter 3 tunnen haring geben hab, wann er sagt mir, ir habt mit im lassen, bedürffe er 3 oder 4 tuunen, dy welt ir im hie geben, auf solich hab ich im 3 tunnen geben; der kauff bestett pey euch und auch im. Nicht mer izund. Got sey mit uns. Datum Salczbnrg an sampcztag vor der heyligen drey kunigstag im 43. jar.

Jorig Forster.

Dem erbern weysen Michel Peheim dem jungen zw Nurnberg,
meinem lieben herrn.

IV.

Jorg Forster an Michel Behaim.

Salzburg. 1443. I. 17.

Mein willig dinst alczeyt, lieber herre ich hab ewre 3 brieff pey Peter poten auch pey den furleytten wol vernommen, mir sein auch dy 18 tunen haring pey dem Rakkinger wol worden, der ist seins lons bezallt; als ir dan schriebt von des Steffan Werder wegen, wie er euch nicht zallt hab zw Venedig, so wisst, das er gar lanng hie gewesen ist und ist erst in den weinachttagen hinein; auch als ir schriebt, ob ir uns wachs schiken süllt und waz es hie gellt, so wisst, das es von hannt gyllt 42 den., so mügt ir wol auf 38 den. rechnen, das gyllt es samkaufs; auch als ir schriebt von des pleyss

wegen, darin wellen wir uns der farm, so mues sych Michel Vyschr morgen oder pis sampcztag hinein gein Villach machen, wir wellen auch haring hineinschiken, mügen wir anders saumer gehaben. Ich hab euch vor wol geschrieben, waz ir haring daheim habt, das ir den herschikt, so verste ich, ir habt 40° tunen auffgeben, der sein mir 18 tunen komen. Nun ist viel haring hie, davon feyert ein weyl, pis daz ich euch schreibe und den vertreyb, man gybt in neher dan umb 5 1/2 tal. den. Wisst das ich zu Purkawssen gewest pin, von der Kirchperger sälig wegen und pin mit der frawe ains worden, dy hat mir geben 1 guten Fridberger weis, 1 prawnen Aychsteter, 1 grabn und weyssn, dy hoben mir dy von Purkawssen eingesprochen umb 34 guld. Rein. und müs hin ausgeben 1 1/1 guld. Rein., es wirt daran verloren. Des süllt ir nicht achten, es ist pesser 1 schädl dan 1 schad, wan sy ist in grosser schuld . . . .

Und wisst dacz mir mein vetter Hanns Forster geben hat 2 Peheimische tuch, dy hat man mir eingesprochen für 13 tal. den., da pey was der Zipphler von Nürnberg, Perchtold Wyenner, da wirt auch an verloren, dy 5 tuch hab ich auch nun hye, und als ir schreibt, ir habt 1/2 sawm Frankfurter, wisst ir den zu Nürnberg nicht mit gwin zu verkawffen, so schikt in herein, möcht ir gwin daheim gehaben an gwant oder haring, so gebt hin. Dy furtlewt wellen dy Reinischen gulden nicht fur 22 groschen nemen, davon dingt es ainiglich mit in, euch hat Michel Vyscher wol geschrieben, wie er es geschikt hat pey den schuldigern zw Payern. Jec nicht mer . . . .

V.

Jorg Forster an Michel Behaim.

Salzburg. 1443. I. 19.

. . . . *„Ich hab ewre brieffe pey dem Kökchl furman wol vernomen, mir sein pey im 8 tunen haring wol worden, dezgleychen pey Heincz Rayner 17 tunen häring; ich hab sy irs lons entricht. Wist das ich euch schik pey Heincz Rayner 12 stük pleyss, haben hie gevegen 14 centnèr 42 ℔ und gyb im vom centner 10 groschen und lon im von 20 centner. Ich wil in hie zallen seins lons gancz, das pley hat Murer Jörg von Rastat hergeschikt. Auch wisst das Michel Vischer hewtt hin ist gein Villach und Släming auff pley und hat mit getragen 100 ducaten. Got geb, das es im wol ge, auch ob sach wer, daz er nicht pley fünd zw kauffen, so sol er dy 100 duc. gein Venedig bestellen.“* Er habe geschrieben, daß er für einige Zeit keine Häringe brauche, da er noch 18 und Franz Hemerpek 32 Tonnen habe. Wenn er welche brauche, werde er schreiben. Die Frankfurter Tücher soll man ihm schicken, wenn sie sonst nicht mit Gewinn zu verkaufen sind. Heinrich Strobl hat ihn um 1 Saum

Gewand von Aachen gebeten. Dem Huber von Hall habe er 7 Nürnberger um 7 tal. verkauft. Es sei gar keine Nachfrage nach Gewand. Heinz Rayner fahre am Montag mit dem Blei weg.

VI.

Jorg Forster an Michel Behaim.

Salzburg. 1443. I. 27.

Er schreibt, er habe alle Häringe verkauft bis auf 8 Tonnen, 24 Tonnen habe der Strobl gekauft zu 5 tal. 3 sol. den. mit Zahlungsfrist bis Pfingsten, die andern habe er zu 6 tal. den. verkauft. *„Da pey wirtt der gulden gmain kawff darauf rechent, facit 8 1/2 guld.“* Dann schreibt er, daß er dem Fuhrmann Heinz Merkl Geld geliehen habe und ebenso dem Hänsel Schintel; und nun sei es nicht mehr zu bekommen. [Auf angeklebtem Zettel.] Er habe ihm schon einen Wagen mit Salz pfänden wollen, tat es aber auf das Versprechen, daß in Nürnberg gezahlt werde, nicht. Von Michel Vyscher habe er noch keine Nachricht.

VII.

Jorg Forster an Michel Behaim.

Salzburg. 1443. I. 31.

Er schreibt, daß der Fuhrknecht des Schintl sich bereit erklärt habe, den Wagen pfänden zu lassen, bis die Schuld bezahlt sei. Die Häringe habe er verkauft bis auf 8 Tonnen, er möchte wissen, was sie in Nürnberg kosten, *„ich hab ye und ye müssen verkauffen nach dem, als der lauff hie gewesen ist, ... der gmain kauff von den haringen hye ist 5 1/2 tal. den.“* Von den Nürnberger Tuchen habe er nur 9 verkauft, man verlange sie nicht. Die Reise des Michel Vyscher sei ohne Erfolg gewesen, da das Blei zu teuer war.

VIII.

Jorg Forster an Michel Behaim.

Salzburg. 1443. II. 15.

Er schreibt, daß die Häringe ganz verkauft seien, die letzten 8 Tonnen um 6 tal., man solle ihm welche schicken, er wüßte sie zu verkaufen. Michel Vyscher sei nach Swanss [1]) zu dem Altag

[1]) Schwanenstadt.

und zu andern Schuldnern, den Erfolg davon werde er berichten. *„Wisst, das ich mit dem Käsrar 1 wechsel gemacht hab umb 200 fl. rein, dy im Linhart Reytheimer schuldig in die mess ist, ein schuldbrieff darumb habt ir in behaltnuss von dem Käsrar, er gibt mir 32 1/2 guld. auff, ich zall in hewtt."* Die Nürnberger Tücher stünden noch da. Der Haydenpek habe versprochen, in 8 Tagen Geld zu geben, er sage, er wolle zahlen und anderes Geld wiederum leihen. Der Linhart Heczinger habe ein Faß Wein verkauft und wolle ihn (Forster) das Geld einnehmen lassen. Der Veyall Flaschaker wolle nicht zahlen.

IX.

Jorg Forster an Michel Behaim.

Salzburg. 1443. II. 18.

Er schreibt, er habe 24 Tonnen Häringe bekommen, 4 davon habe er verkauft zu 6 tal. Hoffentlich werde es mit den andern auch so gut gehen. *„Der Krell hat seinem knecht geschrieben, er will sy umb 6 tal. geben, er hat nůr 6 tunen, dy sein pald hin. Ich hab euch vor wol geschriben pey ainem poten, daz ich 1 wechsel mit dem Käsrar hie gemacht hab um 211 guld. Rein. 13 sol. in gold*[1]*), dy süllt ir von Linhart Reythaimer einnemen in dy mess, er gybt mir 32 1/2 guld. auff; ich hab nicht gewesst, daz man zu Venedig 35 auff gibt, als ir mir schreibt. Es ist kain frag nach gwant hie und daz macht der sne, es mag nympt zu dem andern."* Michel Vyscher habe um 55 tal. pfenwert vom Altag in Schwanenstadt genommen, d. h. 4 Faß Osterwein und 90 ℔ „smer". 3 Faß Osterwein habe er gleich wieder verkauft, das andere liege in Schwanenstadt. Ulrich Fogler und Stephan Kürsner haben ihre Schuld bezahlt. *„Wisst das mein herr von Salczburg unserm wirtt dem Prawn dy phundmautt genomen hat und hat sy mayster Eberharten lassen sein lebtag;"* dieser habe dafür bei 200 Dukaten gegeben.

X.

Jorg Forster an Michel Behaim.

Salzburg. 1443. II. 24.[2])

Er schreibt, von den 24 Tonnen, die ihm gesandt wurden, habe Hans Tumm zu Regensburg welche verkauft, dafür habe er ihm 8 fl. rhein. abgezogen. Von den andern habe er 4 Tonnen

---

[1]) Vgl. No. VIII. 200 fl. Rein. anstatt 211 fl. Rein. 13 sol. in gold.
[2]) Im Orig. Mathenstag, dürfte aber sicherlich Mathiastag heißen.

verkauft. Michel Vyscher habe in Schwanenstadt Streitigkeiten mit Hans Altag gehabt, er habe ihm für 55 tal. Wein und Schmer genommen und davon 3 Fässer Wein verkauft.

XI.

Jorg Forster an Michel Behaim.

Salzburg. 1443. III. 2.

„Mein willigen dinst, wisst alczeit lieber herre ewre prieffe pey mayster Hansen Zachsen hab ich wol vernomen. Ich hab wol vernomen, daz euch mayster Hanns Zachs geben hat 50 guld. Rein., dy wil ich im ausrichten; wir kumen hart zu Reinischem gold, dan wir finden ir nicht zu kauffen, ich hab nicht Ungerisch noch ducaten, waz ich geltz hab, dacz hab ich an müncz, ich kauff Reinisch gulden, darumb als ich pest mag." Von den 24 Tonnen Häringe, die er durch Rayner bekommen habe, seien noch 13 unverkauft, die übrigen habe er um 6 tal verkauft.

XII.

Jorg Forster an Michel Behaim.

Salzburg. 1443. III. 13.

Er schreibt, daß er dem Hans Zachsen und dem Gewden Geld gegeben habe. *„Als ir mir schreibt wie der haring pillich auf 7 tal. den. kumen solt, so wisst, daz ich nur 3 tunen hab unverkaufft, ich hab sy geben zu 6 tal. ettlich 4 grosch neher auf euer schreiben vov, es ist sunst kain hering hie dan waz ich hab; ir habt 8 tunen daheim nach euerm schreiben, dy schikcht mir herrein mügt ir anders für gehaben; ich hab als für 100 guld. Rein. müncz und pey 40 duc., dy mach ich Reinisch, so ich pest mag. Michel Vyscher ist pey den schuldigern zu Payern, Ried und Wells und Swannss, Pruk wie es im da gen wirt, daz schreib ich euch pey dem nächsten. Ich versiech mich nicht vil gelz einzupringen, daz vast helff, dan dy mayst zallung ist auff osstern."* Dann über Schulden des Susspekch, des Michel Lambachinger (zahlte mit einem Lagl Seife) und des Hans Tumeker.

XIII.

Michel Vyscher an Michel Behaim.

Salzburg. 1443. I. 17.

. . . Item vist vie es mir mit den schuldiger ist gangen. Item Hans Pehaim zu Obernperg dt 3 guld. Rein. Item Erhart Sneyder

zu Wels dt[1]) *9 tal. den. It. Pawls Vistinger dt. 4 tal. 60 den. It. Hanns Alltag zu Svannss dt 4 tal. den. It. Ulreich Hueber zu Svanns dt 8 tal. den. It. Ulreich Fogler zu Pruck dt 6 tal. den. It. Steffan Churfner zu Pruck dt 7 tal. den.*

It. Ubermwet von Ried, der vil auf die liechtmess zallen, dann der Michel Selkrer, der spricht er sey ewch nichts schuldig. It. vist das mir al schuldinger versprochen haben, sy velen erleich gelt geben zu den liechtmessen.

It. Pawl Prendel von Rastat ist hie gevesen, dt 10 guld. ducaten und hat mir gesagt, der Jorg Murr, der schickt das pley her, da ich ewch zu den veinachten verschraib; das der Jorg Murr pley herschick, das valen mir ewch schieken, als palt es kumbt. Mir haben vol gefragt, vas es hye gylt, da gilt es 13 sol. den. Lieber herr, ich vart auf sawme, ich volt hering mit mir füren, ob ich sy uber pley verstechen mocht und ich vill mich noch for sundtag haben. It. Ferbanger dt 7 tal. den., der Pelczleyler hat mir hewt gelt versprochen. Lieber herr Jorig Forster verschrybt euch all sach, ich vyl mich pald her vyder fudern und alspalt ich her vyder kum, so vyl Jorig Forster gein Paiern und zu den schuldingern, da ich pey pin gevessen oder ich vil zu inn.

XIV.

Michel Vyscher an Michel Behaim.

Salzburg. 1443. I. 31.

Mein villig dinst. vist allzeyt lieber herr ich pin erst kumen von Vylach und ich hab kein pley kaufft, wenn es gylt 18 sol. den. 1 centner zu Vylach, so pin ich zu Släbing[2]) *auch gewesen und in der Kremss*[3])*; wer ich vor weinachten darkumen, so hiet ich 1 centner um 2 ducaten funden oder auf das nagst umb 10 sol. den., aber ieczunt fint mann sein nicht und wer euch sölich mär gesagt hatt, der had euch nicht recht gesagt; also hab ich nichts kaufft.*

It. dt Veytt Keczer und der Pffeinhausser 3 guld. Rein., it. Vasser Podel dt 20 sol. den. It. Virgilin Paldinger hat das gelt her geschickt und hat gar zalt.

It. Jorg Forster hat euch vylleichd all sach geschryben oder er schreybt euch noch, ich vyl zu dem Alltag und vyll er mir nicht geld geben, so vil ich rechten mit im, wenn ich besuch in; ich vil auch zu den andern schuldingern doselb.

---

[1]) dt. = dedit.
[2]) Schladming.
[3]) Bei Voitsberg.

XV.

Linhart und Partris Hirsfogel an Michel Behaim.

Venedig. 1443. I. 9.

Sie schreiben, daß sie den letzten Brief bekommen. *„So wöllen wir yederman zalen nach deinem schreiben, so wil uns der Heincz Ulrich dy 75 ducaten auch wol zalen und der Steffan Werder hat uns noch nichczit her gesant von deinen wegen, so hat man noch kein wechsel gen Frankfurt nit gemacht, aber wechsel Nürnberg haben 31 in golten.*

It. wiß liber swager, hastu deinen piper nocht nit verkaufft, so verkauff in ye noch, dann man sayt, es sulle piper ye minus werden gelten und es sullen dy gallern von Allexandrya und Barutti noch pey 15 tagen oder —[1]*) herkumen, dy werden sein gar vil pringen, darumb so verkauff ye deinen piper, wy du macht, er gilt yczund pey 40 ducaten, aber wirt abslahen. Anders nit, dann der pabst ist von Florenz gen Rom geczogen mit grosszem folck. Got sey mit uns allen, grüß uns unßer swester und alle dein haußgesind. Datum an dem nechsten mittwoch nach sant Erhartiztag, gepeut allezeyt.*

XVI.

Linhart und Partris Hirsfogel an Michel Behaim.

Venedig. 1443. I. 27.

Bericht über geleistete Zahlungen.

So ist Reinhart Zütsch für Salczpug herein komen und sagt dein Jorig und Michel haben im nichcz geben mügen, daz er herfür. Ich hör gern, daz du dein piper verkauft hot, du komst albeg wol zu ander piper, er gilt yezund 38 ducaten, wechsel gen Frankfurt 35 in 34 in 33.

XVII.

Wolfgang Leynen aus Leipzig an Michel Behaim.

Leipzig. 1443. I. 14.

Mein willigen dinst zu aller zeit zuvor, liber herr. Wisset, daz der herung hyncz wider auffschlecht, man helt in iczund auf 6 ald schok man kan ein 100 kaum hinaus zeugen umb 6 ½ . 100 gulden, so hatt er zu Stetin auch ½ aufgeschlagen, es mocht kümen er wird in kürcz mer geldes hir gelten, wenn da aussen zu Nurenberg. Item liber herr dy 20 gulden, dy ich euch schuldig pin an

---

[1]) Nicht sicher zu lesen.

dem piper, den mein swager Veitt an dem hering von euch nam, dy wil ich euch gutlich weczalen auff das heyligtum unverczogenlich. Auch mein ich in kürcz waz hinaus senden von fisch, alspald etbas zukümet, es ist aber nichtz vorhanden hy, wenn waxs, daz helt man auf 23 ald schoken und auch ein ört minus. Ich hab sein auch, so weiss ich nicht, waz es da aussen tutt, ich mein es hir zu verkauffen, item liber herr, kont ir enperen 2 seck piper auff pfingsten, dy antbürt meinn sbayer Veitten, so wil ich euch daz gelt auff die zeit gutlich weczalen. Ir habt mir dy 4 seck zu teur angeschlagen umb 6 ½ schilling.

Berechnung eines Venezianer Kaufmannes über die Pfefferpreise. 1464.

(Staatsarch. Venedig. Lettere commerciali sec. XV. Busta 8.)

Delectatio perficit opus.

(Questo e mio indizio del' ano 1464.)

Se le galee de Iujazi de Levante vignera per tuto zenere e fina ai 15 fevrere che seria a tempo de fiera, valera piper ducati 52 in 54.

E se le non zonzera in tempo de fiera, zoe passa a fevrer fin ½ marzo, duc. 58 in 60.

E se induxiasse il sosunzer a pasqua vel zircha valeria duc. 62 in 65.

E se oltra la ditta tardita etiam ochoresse esser difichulta che le galie carga et che mori movesseno gran garbuio e con gran magnar o chon non dar in liberta el chargare, in questo caxo valeria el piper duc. 68 in 70.

E che con effeto legale da tuti iv iazi ritornasse sinza spezie duc. 75 in 80.

E che oltra tornare vude se sentisse etiam di gran charestia vel di manchamento duc. 85 in 90.

Item etiam ben le vignisse carge, se le non porta oltra kantaro 5000 piper rezera duc. 54 in 55.

E se le portasse mancho di kantaro 5000 per ogni chargi 1000 porta di mancho di rezer duc. 4 plui per il chargo.

E se i prexi di Levante passasse in Daman di 56 fin 60 el kantaro in Alessandria duc. 70 in 72 la sp—[1] *tanto rezeria meglio per raxon di quanto fosse strapaga.*

Ma per quantità et prexij che sia non a vignir el piper pluy basso de duc. 52 el chargo e queste perche la tera fitta e perzo i non ben vindute quest ano, item per bona summa di piper di chotimo comprando a Damasco a duc. 61 el vien duc. 55 iu 50 el chargo.

[1] Unleserlich.

E tanto pluy e mancho rezera le chosse quanto le chosse de fontego se slarga di paze che mortalita non sia, ma io parlo a chomun staxon.

Le galie da Baruto e Alessandria sera a Modom adi a 28 otubre.
Stara meser Jacomo a meter in punto per andar a Rodi zorni 10 adi 8 novembrio.
Stara in camin da Modom a Rodi al mancho zorni 8 adi 16 ditto.
Stara a Rodi per aver in liberta le galie zorni 8 adi 24 dito.
Spazera una galia, vada in Alexandria che stara in chamin 10 adi 4 dizembrio.
Stara el Consolo d' Alexandria, andar al Chaiero et metesi in punto 8 adi 12.
Stara a Chaiaro a la prettenzio del soldan zorni 8 adi 20.
Tornera in Alexandria el consolo con liberta plenarie zorni 8 adi 28.
Tornera la galia dal Cipro a Rodi ovvera Modom zorni 10 adi 8 zener.
Si metera a chamin, in viazi stara andar a Baruti zorni 12 adi 20.
Stara a Baruti per l' —[1] *mexe ad 20 fever.*
Stara di ritorno 40 per tuto marzo.

---

[1] Unleserlich. Dem Sinne nach gehört etwa: intiero.